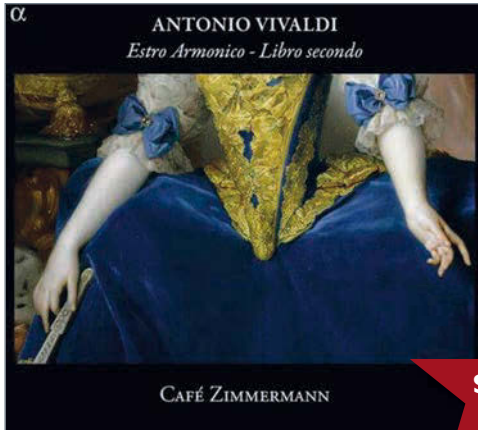


EMPFEHLUNGEN DES MONATS

- 70** Kindermedien
- 71** Orchester
- 76** Kammermusik
- 81** Orgel
- 82** Klavier
- 86** CD-Magazin
- 88** Vokal
- 95** Oper
- 99** DVD
- 104** Jazz
- 109** CD-Register



Eine ideale Paarung französischer Klang-Noblesse und temperamentvoller Italianità. Stilistisch auf der Höhe der Zeit. Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön.

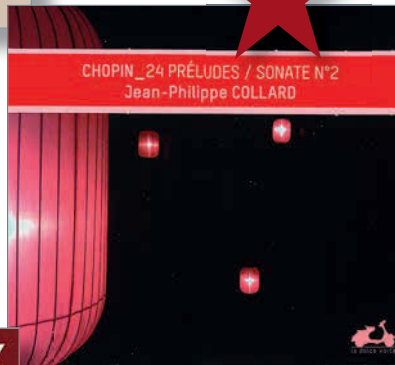
**S.74**

**S.77**

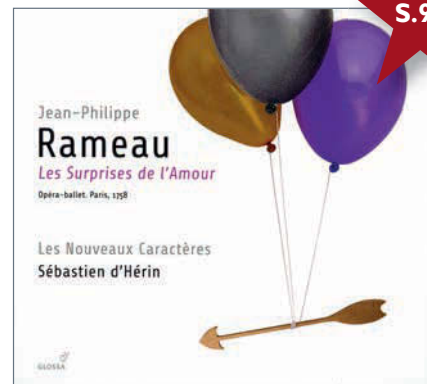


Lebenspralle Schubert-Sicht von packender Wahrhaftigkeit.

**S.82**



Ein großer Interpret rückt sich hier wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit.



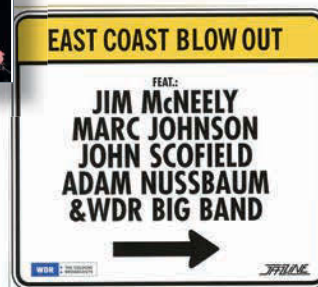
**S.95**

Wunderbar vielgestaltig: eine charmante Aneinanderreihung musikalischer Perlen.

**S.88**



Die Aufnahme überzeugt mit einer bis ins Detail stimmigen Klangbalance.



**S.106**

Präzise, mächtig und glänzend – eine Sternstunde des Genres.

# Tiere zum Anhören

Tiere gehören zur Lebenswelt der Kinder. Ob als Kuscheltier, echter Hamster, zwitschernder Vogel oder Dackel, daheim im Kinderzimmer sind sie treue Partner der Kinder und können auch mal trösten, wenn etwas schiefgegangen ist.

**T**iere tauchen in Kinderbüchern und -hörbüchern in allen Erscheinungsformen vom echten Haustier über Findus Kater bis hin zum fiktiven Urmel oder einen weichen Kuschelbär auf. „Wenn Hunde sprechen könnten!“ heißt ein neues, beim Hanser-Verlag erschienenes Buch von Henning Wiesner, das nun keine Geringere als Katharina Thalbach beim Hörverlag eingelesen hat. Im Grunde handelt es sich bei dieser Veröffentlichung weniger um eine unterhaltende Geschichte rund um Hunde als um ein Sachbuch im Gewand eines Kinderbuches. Der ehemalige Zoodirektor Wiesner lässt seine Erzählung in einer Bibliothek spielen, die vor Tierbüchern nur so strotzt. Im Gespräch sind eine alte Bernhardinerin namens Olga und der auf alte ägyptische Vorfahren stolze Pharaonenhund Maxi. Man könnte nun erwarten, dass diese sprechenden Hunde eine spannende Geschichte mit anderen Hunden oder Menschen, vielleicht sogar ein Abenteuer erleben. Nichts davon, denn Olga und Maxi unterhalten sich miteinander wie ein Schüler und seine Gymnasiallehrerin, die auf die Lektüre von aberhundert Sachbüchern zurückblicken kann. Die alte Olga weiß viel über die 400 eingetragenen Hunderassen zu erzählen. Selbst der kürzlich gestorbene größte Hund der Welt, „Giant George“ aus Arizona, wird mit seinen 111 Kilogramm und mehr als einem Meter Körpergröße erwähnt. Insgesamt wirkt das Hörbuch, als hätte jemand so gut wie alles Hundewissen aus Sachbüchern abgeschrieben und den beiden Hörbuch-Hunden ins Maul gelegt. Ob das für tierbegeisterte Kinder trägt, mag dahingestellt bleiben.

Kein Hund, sondern ein Kater und viele andere auf einem Bauernhof lebende Tiere sind neben dem schrulligen Pettersson die Hauptdarsteller in Sven Nordqvists „Findus zieht um“. Mit Jens Wawrczek als Findus und Fred Maire als Pettersson ist dem

## Ein Turnraum für den Kater im Toilettenhäuschen

Label Oetinger Media mal wieder eine großartige Hörspielumsetzung gelungen. Fred Maire, der als Synchronstimme unter anderen von Argus Filch aus „Harry Potter“ vielen Kindern bekannt ist, hat auch seine Tochter Laura für diese Produktion eingesetzt. Als Erzählerin führt sie durch die skurrile Geschichte vom sympathischen Kater, der zur Morgengymnastik immer in Petterssons Bett herumphüpfen muss und den alten Pettersson damit beim Schlafen stört. Pettersson baut einen Turnraum im Toilettenhäuschen, aus dem das Plumpsklo extra entfernt wird. Bald aber spürt er, dass es ohne seinen Kumpel Findus langweilig wird. Um nicht einsam zu sein, muss man eben manchmal auch ein paar Zugeständnisse machen...

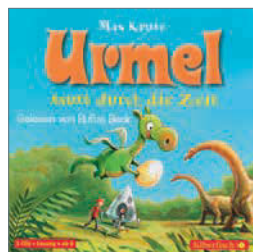
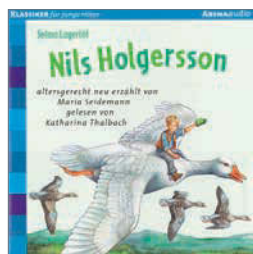
Tiere als Helfer in großer Not ist eines der Motive aus Selma Lagerlöfs herzerwärmender Erzählung von

„Nils Holgersson“. Die Geschichte vom fingergroßen Zwerg, der die Tiere einst in Menschengestalt quälte und später von den Gänsen bis ins ferne Lappland getragen wird, wo er mit vielen guten Taten Abbitte für seine Streiche leisten kann, entstand 1906/07. Lagerlöfs zuweilen recht umständliche Sprache ist mehr als 100 Jahre später von jungen Hörern nicht mehr so problemlos aufzunehmen. In einer altersgerechten Neuerzählung von Maria Seidemann hat Katharina Thalbach den Klassiker nun, begleitet von wunderbarer Musik und vielen illustrierenden Geräuschen, für Arena audio eingelesen. Fantastisch ist zum Beispiel ihre Gänsestimme, wenn sie Holgerssons Begleiter, dem jungen Gänserich Martin, eine Stimme verleiht.

Für kleinere Kinder, aber auch für alle etwas älteren und schon ganz großen Hörer, die verrückte Geschichten lieben, ist das neue Album „Kamfu mir helfen?“ von Oetinger audio gedacht. In Reimen hinreißend von Stefan Kaminski, Cathlen Gawlich und Joachim Kaps vorgelesen, begegnen wir einem Elefanten, der sich beim Stolpern seinen Rüssel krumm gebogen hat und nun nicht mehr so sauber sprechen kann. Verzweifelt macht sich der Dickhäuter auf den Weg zu anderen Tieren, die ihm vielleicht helfen könnten. Aber weder vom Schwein, das vorschlägt, mal kräftig zusammen zu rülpfen, noch vom Ameisenbär, der den Tipp hat, den Rüssel mal kräftig unter Wasser zu halten, bekommt er den richtigen Rat. Erst die Fliege, die sich anbietet, in den Rüssel hineinzufliegen und den Schaden zu begutachten, ist erfolgreich. Dummerweise muss der Elefant bei dieser Aktion niesen und verletzt dabei die arme Fliege. In Barbara van den Speulhofs Geschichte vom „Gingpuin“ macht sich ein holprig sprechender Pinguin auf die Suche nach dem großen Glück.

Ein Tier schließlich, das noch nie lebend gesehen wurde, ist Max Kruses „Urmel“. Auf drei Tonträgern hat Rufus Beck das Abenteuer „Urmel saust durch die Zeit“ beim Label Silberfisch eingelesen. Wie gewohnt hat Urmel Blödsinn gemacht und sich mit einem Zeitgleiter versehentlich in die Zeit der Dinosaurier zurückbefördert. Ein Glück, dass Urmel nicht ohne seine uns allen bekannten Freunde Wawa, Ping und Tim unterwegs ist. Die einst vom Augsburger Puppentheater adaptierten Geschichten rund um die etwas schräge Insel Titiwu und ihre Bewohner hat bis heute nichts von ihrem Reiz eingebüßt.

Helmut Peters



**Wenn Hunde sprechen könnten!;**  
Hörverlag CD 9783867179898

**Findus zieht um;** Oetinger audio CD 9783837306781

**Nils Holgersson;** Arena audio CD 9783401294575

**Kamfu mir helfen?;**

Oetinger audio CD 9783837306705

**Urmel saust durch die Zeit;**

Silberfisch 3 CD 9783893534623





## Glitzern und funkeln

Unaufhaltsam schreitet Sigiswald Kuijken mit Bachs Kantaten durch das liturgische Jahr. Seine weitgehende Kompromisslosigkeit in Sachen Besetzung und Affektsprache zeitigt auch jetzt wieder eine weitestgehend makellose Darstellung. Dies erstaunt fast umso mehr, als die Aufnahmen bis 2005 zurückgehen und sich so quasi im Rückblick zeigt, wie gefestigt seine Vorstellung, wie eine Bach-Kantate aufgeführt werden muss, schon vor acht Jahren war. Wirklich Brüche jedenfalls lassen sich nicht erkennen, auch wenn der musikalische Höhepunkt BWV 134 – und hier vor allem das ungemein tänzerische und jubelnde Duett „Wir danken und preisen“ – erst vier Jahre später aufgenommen wurde.

Bei den Orchestersuiten entschied sich Kuijken für die Spätfassungen, die unter ihm allerdings so klingen, als seien sie soeben neu entdeckt worden. An keiner Stelle kommt der Eindruck von Routine auf. Bei den tänzerischen Sätzen fällt es schwer, ruhig sitzen zu bleiben; das brodelt und stampft ohne jede äußerliche Affekthascherei so, als sei es die normalste Sache von der Welt. Überall glitzern und funkeln Bachs Gedanken in einer Weise, die man nur bestaunen kann. Und so kommt es, dass die berühmte „Air“ der dritten Suite nicht, wie so oft, als eigentlicher Höhepunkt empfunden wird. Das liegt nun freilich weniger daran, dass nur mäßig musiziert würde, sondern daran, dass auch die anderen, sonst weniger ins Ohr fallenden Sätze den Hörer so unweigerlich in den Bann ziehen, dass es schwerfällt, hier Präferenzen zu setzen. Trotz der zahlreichen Konkurrenz hat diese Einspielung das Zeug zur Referenz.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★/★★★★★  
Klang ★★★★★/★★★★★

**Bach**, Orchestersuiten; La Petite Bande, Sigiswald Kuijken (2012); Accent/Note 1 CD 4015023242791 (79')

**Bach**, Kantaten Vol. 17; La Petite Bande, Sigiswald Kuijken (2005-2012); Accent/Note 1 SACD 4015023253179 (78')



Foto: Annemie Augustijns/PR

Sigiswald Kuijken

## Übertrieben

Schuberts große C-Dur-Sinfonie ist ein, gerade auch hinsichtlich der Dimensionen, monumentales Werk. Ihre von Schumann beschworenen „himmlischen Längen“ scheinen jedoch Thomas Hengelbrock nicht ganz geheuer zu sein. So bürstet er die Sinfonie mit dem NDR-Sinfonieorchester ziemlich gegen den Strich, als wolle er mit allen Mitteln für Kurzweil sorgen. Nikolaus Harnoncourts Aufnahme mit dem Concertgebouw Orkest (1992) wirkt dagegen schon fast konventionell.

Eines von Hengelbrocks Mitteln hierzu ist die Tempogestaltung. Er arbeitet viel mit Beschleunigungen und Verlangsamungen, lässt unterschiedliche Abschnitte eines Satzes in unterschiedlichen Tempi spielen. Solche starken Modifikationen des Grundpulses waren – anders als im Booklet behauptet wird – zu Schuberts Zeit in der Orchestermusik jedoch nicht üblich. Hengelbrock greift hier vielmehr den Stil des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf, als eine flexible Temponahme an der Tagesordnung war. In dieser Hinsicht ist die Nähe beispielsweise zu Wilhelm Furtwänglers Live-Mitschnitt der Sinfonie von 1942 aufschlussreich.

Wenig authentisch mutet auch Hengelbrocks Idee an, dass die Hörner das Anfangsthema „aus der Ferne“ spielen sollen. An anderen Stellen wiederum übertreibt er die dynamischen Zuspitzungen: Krachende Akzente scheinen da beinahe schon Selbstzweck zu sein.

Unterm Strich eine Aufnahme, die wie ein Experiment anmutet. Mit einer derart ausgeklügelten wirkenden, ja überspannten Interpretation kommt man dem Geheimnis von Schuberts letzter vollendeter Sinfonie bestimmt nicht auf die Spur.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★  
Klang ★★★★★

**Schubert**, Sinfonie Nr. 9; NDR-Sinfonieorchester, Thomas Hengelbrock (2012); Sony CD 888837299824 (62')



## Weitere Neuerscheinungen

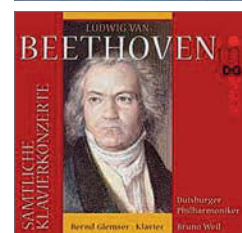
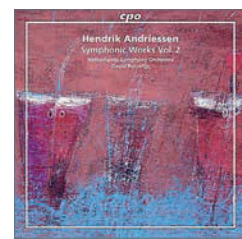
**Andriessen**, Symphonic Works Vol. 2; Netherlands Symphony Orchestra, David Porcelijn; CPO/JPC CD

**Beethoven**, Sämtliche Klavierkonzerte; Bernd Glemser, Duisburger Philharmoniker, Bruno Weil; MDG/NAI 2 CD

**Corelli**, Sämtliche Concerti grossi; Gli Incogniti, Amandine Beyer; ZigZag/Note 1 2 CD

**Klughardt**, Sinfonie Nr. 5, Ouvertüren; Anhaltische Philharmonie Dessau, Antony Hermus; CPO/JPC CD

**Mascagni**, Orchesterwerke; Filarmonica 900, Gianandrea Noseda; Chandos/Note 1 CD



## Episch

Das Klavierkonzert von Hans Pfitzner ist ein spätromantischer Koloss, ein wenig unzugänglich und wohl auch deshalb kaum je gespielt. Seine vier Sätze sind von großen Gegensätzen geprägt, seine Einfälle selten leicht nachzuvollziehen. Doch ist das inhaltlich Disparate nur eine Seite des Werks. Auf der anderen stehen große Leidenschaften und einige herrliche lyrische Momente, namentlich im Epilog des ersten Satzes sowie im dritten, einem versonnenen Nachtstück.

Christian Thielemann und Tzimon Barto geben dem Konzert in diesem Live-Mitschnitt die angemessene epische Breite, erzählen seine Geschichten minutiös und eindrücklich nach. Die farbenschwelgerischen Höhepunkte in besagtem dritten Satz werden zu bezwingenden Kristallisationspunkten des Poetischen. Gleich zu Beginn stampft das Thema des ersten Satzes



mit schwerem Schritt, verströmt sein Beethoven'sches Pathos ohne falsche Zurückhaltung. Das Scherzo kommt schön kauzig. Und wie Barto sich auf die fugierte Kadenz im Finale einlässt, zeigt seine unbändige Lust auf dieses technisch und gestalterisch so fordernde Stück.

Dass auch Max Reger's „Romantische Suite“ nur Randrepertoire ist, will nach Thielemann's Dresden Aufführung erst recht unverständlich erscheinen. Thielemann gelingt eine Fokussierung der Gedanken und Hierarchisierung der Klangereignisse, die dem impressionistisch angehauchten Gewebe Transparenz verleiht. Die Verführung der Musik durch Farbe und Klang kommt dabei nicht zu kurz. Wie bei Pfitzner fasziniert der große Atem, die Folgerichtigkeit, der Thielemann die formalen Prozesse unterzieht. Ferruccio Busoni's „Nocturne symphonique“ erklingt im selben Geist.

Andreas Friesenhagen



Musik  
Klang



**Busoni**, Nocturne symphonique; **Pfitzner**, Klavierkonzert; **Reger**, Romantische Suite; Tzimon Barto, Staatskapelle Dresden, Christian Thielemann (2011); Profil/Naxos 2 CD 881488120165 (81')

## Termine

- 13./14.2. **Dresden**, Semperoper (Verdi: Messa da Requiem)  
15.2. **Dresden**, Frauenkirche (Verdi: Messa da Requiem)  
2./3./4.3. **Dresden**, Semperoper (Liszt, Beethoven, Strauss)  
6.3. **Frankfurt**, Alte Oper (Liszt, Beethoven, Strauss)  
8.3. **Wien**, Musikverein (Liszt, Beethoven, Strauss)  
9.3. **Wien**, Musikverein (Bruckner: Sinfonie Nr. 5)

## Kopf und Kragen

Dies dürfte eine der letzten Aufnahmen der Niederländischen Radio-Kammerphilharmonie sein. Das exzellente Orchester wurde im Juli dieses Jahres aufgelöst, nachdem die Förderung seitens der niederländischen Regierung eingestellt worden war. Aber schon auf den vorliegenden, im Vorjahr aufgenommenen SACDs scheinen die Musiker zu spielen, als gälte es Kopf und Kragen, als müsse die Öffentlichkeit vom Wert ihrer Arbeit überzeugt werden.

Herausgekommen ist eine Interpretation der Schumann-Sinfonien, die traditionell und modern zugleich anmutet. Der Orchesterklang ist massig, ja dick wie in philharmonischer Tradition. Schönwandt versieht Schumann mit viel Bodenhaftung und bemüht sich auch wenig um jene Delikatesse und Spritzigkeit, an die man sich dank John Eliot Gardiner und Paavo Järvi schon fast gewöhnt hat. Modern sind dagegen die durchweg sehr zügigen Tempi und die konsequente, den oft unterschätzten Sinfoniker Schumann ernst nehmende Haltung.

Schönwandt's Ernst bekommt einem Werk wie der dunklen zweiten Sinfonie freilich besser als der lebensfrohen „Rheinischen“.



Doch hat man die Einleitung zum ersten Satz der Zweiten auch schon differenzierter musiziert gehört. Problematisch ist die Tempogestaltung im Trio II der ersten Sinfonie. Der Satzteil wird hier so schnell gespielt wie das Trio I, was aber nicht Schumann's Vorstellung entspricht.

Dass Schönwandt der relativ unbekannteren Erstfassung der vierten Sinfonie den Vorzug vor der späteren Version gegeben hat, ist vielleicht das Bonbon dieser Produktion. Auch über die

Zugabe, die frühe „Zwickauer Sinfonie“, darf man sich freuen.

Andreas Friesenhagen

Musik  
Klang



**Schumann**, Sinfonien Nr. 1-4, „Zwickauer Sinfonie“; Netherlands Radio Chamber Philharmonic, Michael Schönwandt (2012); Challenge/NAI 2 SACD 608917255324 (146')





## Seriös

Das einleitende Schicksals-Thema in den Bläsern zeigt sogleich die Richtung dieser Interpretation von Tschaikowskys vierter Sinfonie auf: Hier wird nicht auf Effekt musiziert! Dmitri Kitajenko spannt im ersten Satz des Werks einen sehr überzeugenden architektonischen Bogen und musiziert insbesondere die lyrischen Passagen sehr liebevoll aus – mit einem wachen Auge für orchestrale Details; man höre etwa die enorm sensible Streicherbegleitung des träumerisch tändelnden Klarinetten-themas! Gleichwohl bleiben auch die dunklen Seiten dieses Seelendramas nicht unterbelichtet, und Kitajenko gelingt eine ebenso fulminant dramatische wie logisch aus dem Vorangegangenen entwickelte Schlusssteigerung. Stünden die weiteren Sätze auf demselben Niveau, könnte man beinahe von einer Referenzeinspielung sprechen.

Die Probleme beginnen jedoch im Scherzo, das hier zwar mit großer Akkuratess absolviert wird, dem es aber doch an der erforderlichen irrlichternden Qualität ein wenig mangelt. Wie auch schon in einigen anderen Folgen seines Tschaikowsky-Zyklus verzichtet Kitajenko darauf, die der Musik innewohnenden, das Gebäude einer Sinfonie unterwandernden Extremwerte zu realisieren. Das gilt auch für das allzu diskret und wohlherzogen exekutierte Finale; statt einem von verzweifelten Eskapismus geprägten Tanz auf dem Vulkan vernehmen wir hier lediglich robuste Volkstümlichkeit. Schade, denn die außerordentliche Qualität des Gürzenich-Orchesters steht außer Frage!

Auch das beigegebene „Capriccio italiano“ erfährt eine zuverlässige, eher seriöse Deutung – farbenreich, von feinsinniger Musikalität beseelt, aber nicht wirklich mitreißend.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Tschaikowsky**, Sinfonie Nr. 4, Capriccio italien; Gürzenich-Orchester Köln, Dmitri Kitajenko (2010/2011); Oehms/Naxos SACD 4260034886713 (62')



## Einflussreich

Heinz Holliger bietet eine ungemein genaue Lesart der „Verklärten Nacht“ in der Fassung für Streichorchester, die Schönberg 1917 herstellte und 1943 aufs Neue bearbeitete. Doch wirkt diese genaue Lesart alles andere als nüchtern, eng oder pedantisch. Sie macht vielmehr den musikalischen Reichtum dieser Partitur unangestrengt ganz hörbar. Zudem gewinnt der fortschreitende musikalische Prozess eine Plastizität, mit der das Sujet, Dehmels gleichnamiges Gedicht, geradezu in ein gestenreiches musikalisches Sprechen verwandelt wird.

Den großen Erfolg der „Verklärten Nacht“ hat Schönberg mit keinem seiner späteren Werke wieder erreichen können, vor allem auch nicht mit den tonalen Werken, die er als Emigrant in den USA wieder komponierte. Die hier endlich einmal bedachte zweite Kammer-sinfonie, die Schönberg 1906 zu komponieren begann, aber erst 1940 beendete, ist gewiss das Werk eines Meisters, aber doch kein Meisterwerk. Vor allem der zweite Satz wirkt wie die Arbeit eines entfesselten Kompositionslehrers, der seinen Schülern alle nur denkbaren motivisch-thematischen Verwandlungskünste zur Demonstration vorkomponiert. Hier fehlt denn auch der Interpretation etwas das Großzügige, gewissermaßen das Generöse oder Verschwenderische eines souveränen Musizierens.

Die hochwillkommene Einspielung des langsamen Streichquartettsatzes von Webern in einer Fassung ebenfalls für Streichorchester demonstriert eindringlich, wie sehr sich doch der junge Webern von Schönbergs „Verklärter Nacht“ beeinflussen ließ. Sie rundet diese Werkfolge äußerst sinnvoll zu einem Gesamtprogramm ab.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

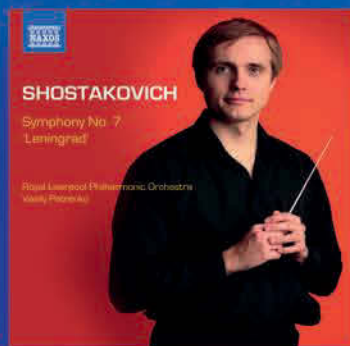
**Schönberg**, Verklärte Nacht, Kammer-sinfonie Nr. 2, **Webern**, Langsamer Satz; Orchestre de Chambre de Lausanne, Heinz Holliger (2013); ZigZag/Note 1 CD 3760009293281 (61')



DAS BESTE 2013:



**8.572662**  
Tianwa Yang erhielt für ihre Einspielung der Werke Sarasates den Pizzicato Supersonic Award. „Tianwa Yangs inspiriertes und leidenschaftliches Spiel in den beiden Mendelssohn-Konzerten macht die außerordentlich hohe Qualität dieser Einspielung aus.“ Klassik.com



**8.573057**  
Folge 8 der Serie. „Vasily Petrenko ist dabei, zu den bereits vorhandenen, vorzüglichen Shostakovich-Gesamtaufnahmen eine weitere, erstrangige hinzuzufügen.“ Pizzicato



**8.573120**  
Die Aufnahmen mit Mary Oleskiewicz und dem Ensemble Concerto Armonico unter der Leitung von Miklós Spányi entstanden nach eingehender Recherche der Aufführungspraxis in Sanssouci.



**8.572996**  
Marin Alsop schafft mit dem Leipziger MDR Rundfunkchor und Orchester eine nahezu poetische Einspielung des Brahms-Requiem „Alsop ist der Shooting Star am Firmament der internationalen Dirigenten.“ Penguin Guide to compact discs

Fordern Sie für sämtliche Neuheiten unverbindlich den E-Mail Newsletter an: [info@naxos.de](mailto:info@naxos.de) • Internet: [WWW.NAXOS.DE](http://WWW.NAXOS.DE) • [WWW.NAXOSIREKT.DE](http://WWW.NAXOSIREKT.DE)  
Foto: keimfre/www.photocase.de

## Höhe der Zeit

Bislang war es Musik des deutschen und französischen Barock, mit dem das Elite-Ensemble Café Zimmermann auf Tonträgern an die Öffentlichkeit gegangen ist. Ihre CD-Sammlung „Concerts avec plusieurs instruments“, die Johann Sebastian Bachs Konzertschaffen dokumentiert, hat Maßstäbe gesetzt. Wenn jetzt erstmals in der Diskographie der Formation um den Geiger Pablo Valetti und die Cembalistin Céline Frisch eine Produktion auftaucht, die sich dem Œuvre Antonio Vivaldis widmet, dann lässt sich die Bach-Box sogar als Maßstab heranziehen. Im zweiten Buch des „L'Estro armonico“, dem Café Zimmermann sein jüngstes Aufnahmeprojekt gewidmet hat, findet sich nämlich das h-Moll-Konzert für vier Violinen, das Bach für vier Cembali arrangiert hat.

Vergleicht man die beiden Einspielungen, dann fällt auf, dass das Ensemble bei der Interpretation von Bachs Bearbeitung stärker hinlangt. Das mag am klanglichen Volumen und der damit verbundenen Attacke der vier Tasteninstrumente liegen, denn es bedeutet



nicht, dass die Vivaldi-Interpretationen der Franzosen unangemessen schaumgebremst sind. In puncto Brillanz, Temperament und Transparenz stehen sie nämlich nicht einmal den mustergültigen Interpretationen der italienischen Spitzenensembles vom Schlage der Accademia Bizantina oder L'Europa galante nach.

Café Zimmermann musiziert auf gewohnt hohem künstlerischem Niveau, und es paaren sich in ihren Vivaldi-Interpretationen aufs Schönste die Italianità der Concerti des Venezianers mit der Klangnoblesse französischer Barockmusik. Stilistisch ist die Einspielung auf der Höhe der Zeit, was sich unter anderem an der außerordentlichen Klangsinlichkeit so manchen langsamen Satzes festmachen lässt, wo geschmackvolles Rubato und dezentes Vibrato einen hinreißenden Klangzauber entfalten (RV 522!). Eine Aufnahmetechnik, die das Spezifische des Café Zimmermann-Sounds optimal einfängt, unterstreicht den hohen Rang dieser Produktion.

Arnd Richter

Foto: PR



Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

Vivaldi, L'Estro armonico, Libro secondo; Café Zimmermann (2012); Alpha/Note 1 CD 3760014191930 (76')

## Café Zimmermann

Bach schlürfte seinen Kaffee gerne im Leipziger Kaffeehaus Gottfried Zimmermanns. So lag es für das französische Ensemble nahe, sich nach dem beliebten Etablissement zu benennen. Im Kern mit sechs Musikern besetzt, lässt sich die Gruppe für groß besetzte Projekte instrumental erweitern – wie das Collegium Musicum, das sich zu Bachs Zeiten im Zimmermann'schen Café versammelte.

## Mit Biss

„Die Hinrichtung des Stepan Rasin“ ist Dmitrij Schostakowitschs zweite Zusammenarbeit mit dem Dichter Jewgenij Jewtuschenko, dessen Gedichte auch der 13. Sinfonie zugrunde liegen. Von der Klangsprache her erinnert die „Rasin“-Kantate auch sehr an dieses Werk: Es ist „russischer“ Schostakowitsch – düster, blockhaft, mehr als nur von Ferne an Mussorgsky erinnernd. Es sei nicht verschwiegen, dass das Opus für nichtrussische Ohren durchaus ein wenig eintönig wirken kann. Nicht jedoch in der vorliegenden Interpretation! Alle Beteiligten transportieren den düsteren Inhalt mit geradezu krimineller Energie und zusammengebissenen Zähnen. Ein großes Lob geht dabei an den chinesischen Bassbariton Shenyang, der sich hundertprozentig mit Text und Musik identifiziert und mit Angst einflößender Intensität agiert. Vladimir Ashkenazy holt – bei durchweg raschen Tempi – ein Höchstmaß an Aggression und Agilität aus Chor und Orchester, so dass die Partitur unter den Händen und Kehlen dieser Musiker die Qualität eines Hauptwerks entwickelt.



Um Hauptwerke handelt es sich bei den übrigen Kompositionen der CD noch weniger: Weder in der Suite aus der Musik zu dem Film „Soja“ (der eine Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg thematisiert) noch in der erst posthum wieder aufgefundenen und erst 2001 uraufgeführten „Suite über finnische Themen“ zeigt sich Schostakowitsch von seiner inspiriertesten Seite. Dennoch nötigen auch diese Stücke aufgrund der überzeugenden

Interpretationen einigen Respekt ab.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

Schostakowitsch, Die Hinrichtung des Stepan Rasin u. a.; Shenyang, Mari Palo, Tuomas Katajala, State Choir Latvija, Helsinki Philharmonic Orchestra, Vladimir Ashkenazy (2013); Ondine/Naxos CD 0761195122525 (66')





## Unter Strom

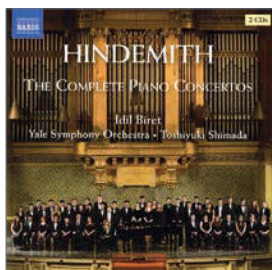
Aus dem Riesenangebot mit Gesamtaufnahmen der Klavierkonzerte Beethovens ragt diese Neuveröffentlichung markant heraus. Nicht, weil Rudolf Buchbinder sich auf ihr in Personalunion als Solist und Dirigent präsentiert – da gab es Vorgänger. Auch nicht, weil es sich hier um den Mitschnitt einer Aufführung der fünf Werke en gros handelt, sie entstand nämlich während zweier Konzerte an einem einzigen Wiener Wochenende im Mai 2011. Und erst recht nicht als eine „So und nicht anders“-Interpretation des berühmten Zyklus: Das Live-Ereignis mit den Philharmonikern lief durchaus nicht ohne die in der Konzertpraxis gängigen Eigenheiten auch hochklassigen Musizierens ab. Man begegnet auf Schritt und Tritt „freien“ Akzentuierungen oder spannungserhöhenden Verzögerungen von Einsätzen, die live o.k. sein mögen, aber beim Nur-Hören leicht überzogen wirken – so zum Beispiel die aus dem Takt fallenden Luftlöcher vor den Soli im dialogischen Mittelsatz des G-Dur-Konzerts oder das etwas theatrale Absacken des Tempos nach der großen Kadenz im c-Moll-Konzert. Hier und anderswo hätte ein „hauptamtlicher“ Dirigent aus der Musik sicher noch ein bisschen mehr an Stringenz, Farben und Transparenz herauskitzeln können.

Dennoch, die drei CDs aus dem Goldenen Saal des Wiener Musikvereins (ein Blu-ray-Video war vorausgegangen) sind ein Hör-Muss für Klassiker, sie gewinnen durch Buchbinders Realisierung des Klavierparts sogar eine gewisse Alleinstellungsqualität: Er spielt durchweg mit leuchtend schlankem, unverwechselbar kernigem Ton, in den schnellen Sätzen mit konzentriertem Furor, und spätestens im abschließenden Rondo des Es-Dur-Konzerts läuft seine Darstellung zu einer derzeit medial konkurrenzlosen Unbedingtheit und Durchschlagskraft auf.

*Ingo Harden*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Beethoven**, Klavierkonzerte Nr.1-5; Rudolf Buchbinder, Wiener Philharmoniker (2011); Sony 3 CD 888837575324 (172')



## Resonanzen

Hindemith hat die fünf gewichtigen konzertanten Werke, die er für Klavier und Orchester komponierte und die hier erstmals geschlossen eingespielt sind, denkbar unterschiedlich ausgestaltet: Sie reichen von konzertant konzipierter Kammermusik bis hin zum repräsentativen Solistenkonzert, stützen sich auf außerordentlich individualisierte Orchesterbesetzungen und spielen mit den Zitaten etwa eines alten Volksliedes oder eines mittelalterlichen Tanzes auf gänzlich unterschiedliche Musikarten an. Jedes dieser Werke erfordert entsprechend auch eine differenzierte interpretatorische Haltung: Hat das Klavier im großen Konzert von 1945 solistisch zu führen, so ist es in der Kammermusik Nr. 2 nur eines der insgesamt 13 Soloinstrumente, unter denen es sich möglichst unaufdringlich zu behaupten hat.

Der technisch ungemein versierten Idil Biret gelingt es auch sehr gut, die unterschiedlichen Situationen des Konzertierens gestisch zu differenzieren. Aber leider findet ihr spürbar engagiertes Spiel allenfalls in der singular gebliebenen Konzertmusik für Klavier, Blechbläser und zwei Harfen die nötige orchestrale Resonanz. Das Yale Symphony Orchestra mag als Studentenorchester der Yale University zu den besten seiner Art zählen, doch ist es mit diesen Partituren zumeist eher überfordert. Es kann sich auf diesem interpretatorischen Niveau keine Stimmung, kein Gespür für die Eigenarten dieser höchst ungewöhnlichen Musik einstellen. Die erst vor zehn Jahren bekannt gewordene einsätziges Klaviermusik mit Orchester für Klavier linke Hand op. 29 von 1923 etwa klingt nicht nur wie das bemühte Durchstehen einer Etüde, sondern wird auch noch durch willkürliche Pausen zwischen den Abschnitten, die eigentlich unmittelbar auseinander hervorzugehen haben, geradezu entstellt.

*Giselher Schubert*

Musik ★★★  
Klang ★★★★★

**Hindemith**, The Complete Piano Concertos; Idil Biret, Yale Symphony Orchestra, Toshiyuki Shimada (2012/13); Naxos 2 CD 747313320172 (163')



## Affekt und Effekt

Ronald Brautigam und die Kölner Akademie unter der Leitung von Michael Alexander Willens legen hier bereits ihre fünfte CD mit Mozart-Konzerten vor. Das hohe Niveau der vorangegangenen Einspielungen wird auch bei dieser Veröffentlichung gehalten. Schnörkellos und geradezu schroff eröffnet das klein besetzte Orchester das d-Moll-Konzert, Willens scheint größten Wert darauf zu legen, dass die Musiker den dramatischen, ja, man möchte fast sagen, den existenziellen Puls der Komposition nie verlieren, alles wirkt ungemein in Bewegung und aufgeraut. So gelingt es Willens, dem Konzert eine beeindruckende heroische Größe zu verleihen, wobei bei seiner im wahrsten Sinne zupackenden Darstellung auch die Gefahr lauert, dass der intensive Affekt in einen Aufmerksamkeit heischenden Effekt umschlägt, wenn er etwa im ersten Satz des Moll-Konzertes die Bläser zu knallig dazwischenfahren lässt. Von solchen Gefahren ist Brautigams feinnerviges Klavierspiel nie bedroht. Auch wenn das Orchester die Emotionen oft über Gebühr aufpeitscht – der englische Begriff „overdone“ trifft hier vielleicht besser als jede andere Umschreibung –, bleibt Brautigams Spiel natürlich fließend. Das klanglich ausgewogene Fortepiano, Nachbau eines Instrumentes von Anton Walter, kommt dabei seinen Intentionen sehr entgegen. Dem zweiten Satz des Moll-Konzertes könnte er mehr poetische Aufmerksamkeit widmen, wie überhaupt die Darstellung des ganzen Satzes zu wenig innere Ruhe aufweist. Wesentlich einheitlicher gelingt den Interpreten dafür das B-Dur-Konzert, und besonders im Finalsatz überzeugen Solist und Orchester mit launigem Zwiegespräch und heiterer Rondo-Seligkeit.

*Frank Siebert*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Mozart**, Klavierkonzerte Nr. 20 und 27; Ronald Brautigam, Die Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2012); BIS/KC SACD 7318599920146 (53')



## 415-Hz-Stahlcello

Im Booklet wird sehr ausführlich begründet, warum der Cellist Nicolas Altstaedt die Gambensonaten von Bach auf einem modern eingerichteten Cello spielt. Sein Nicolas-Lupot-Instrument von 1821 passe nicht mit der Spannung der Darmsaiten zusammen. Die Stahlsaiten habe er immerhin um einen halben Ton auf 415 Hz heruntergestimmt, um dem Cembalo entgegenzukommen. Dieses Arrangement entspricht nicht dem Stand der Dinge in der historischen Aufführungspraxis. Es kommt auch ein ganz merkwürdiger Klang zustande. Ein bisschen erinnert das hier stark näselnde Cello zwar sogar an die Gambe, der Ton ist aber farblos und mischt sich nicht richtig mit dem Cembalo. Nicolas Altstaedt ist ein Cellist, der große Kompetenzen in der Neuen Musik und als Solist mit Orchester erworben hat. Aber Bach, zumindest die Gambensonaten, scheinen seine Sache nicht zu sein. Das schöne Allegro aus der D-Dur-Sonate mit den ausschwingenden Bögen singt und klingt nicht. Das einleitende



Adagio der G-Dur-Sonate wirkt gekünstelt artikuliert und leiert, und im Vivace der g-Moll-Sonate fallen die Tonenden wie in ein Loch. Man wird nicht annehmen, dass zwei so renommierte Musiker keine Idee zu Bach zu entwickeln imstande gewesen sein sollen. Dass diese Aufnahme mit echten Vergleichseinspielungen der Gambensonaten nicht im Entferntesten mithalten kann, muss an widrigen äußeren Umständen gelegen haben, allen voran die mangelnde Ansprache des 415-Hz-Stahlcellos. Schade!

Richard Lorber

Musik ★★  
Klang ★★

**Bach**, Sonaten für Gambe und Cembalo BWV 1027-1029; Nicolas Altstaedt, Jonathan Cohen (2012); Genuin/Note 1 CD 4260036252682 (43')

## Knistern

Ob Vivaldi und Jean-Baptiste Barrière bei der Komposition ihrer häufig unterschätzten Sonaten an eine Aufführung mit Cello und Orgel gedacht haben, kann füglich bezweifelt werden. Doch wenn man die Orgel so klangschön und affektgeladen schlägt wie Ljerka Ocić, dann ist das eine rein rhetorische Frage. Dem steht die Schwester am Cello in nichts nach. Sie flüstert, singt, schreit und tanzt auf ihrem Instrument, dass es eine wahre Freude ist. Eine derart intensive Interpretation, wie sie die kroatischen Schwestern bieten, mag nicht jedermanns Sache sein, doch schaffen sie fast 80 Minuten knisternde Affektspannung. *RE*



Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Masterpieces For Cello & Organ**, Cellosonaten von Vivaldi u. Barrière; Jelena Ocić, Ljerka Ocić (2013); Challenge/NAI CD 608917260724 (79')



Foto: PR

Jelena Ocić

## Blockflötenheroen



Es gibt mehr Blockflötenheroen als Dorothee Oberlinger und Maurice Steger, die hierzulande das Geschehen bestimmen. Der Holländer Erik Bosgraaf und der Italiener Lorenzo Cavasanti gehören auf jeden Fall dazu. Letzterer hat jetzt eine Sammlung mit Flötensonaten von Vivaldi vorgelegt. Von Vivaldi ist allerdings nur eine einzige Sonate ausdrücklich für Blockflöte überliefert, und die spielt Cavasanti aparterweise auf einer Bassflöte. Das ergibt mit dem Orgelpositiv einen eigentümlichen Mischklang, als ob auf einer Spieluhr gespielt wird. Bei den anderen kann man das Instrument wählen, auch die Oboe, die Violine oder die Traversflöte nehmen. Die Variabilität erreicht Cavasanti dadurch, dass er in allen acht Sonaten ein anderes Blockflöteninstrument nimmt. *RL*

Musik ★★★  
Klang ★★★

**Vivaldi**, Blockflötensonaten; Lorenzo Cavasanti, Sergio Ciomei, Caroline Boersma (2011); Arcana/Note 1 CD 3760195733660 (64')

## Weitere Neuerscheinungen

**Arensky, Tanejew**, Klavierquintette; Piers Lane, Goldner String Quartet; Hyperion/Note 1 CD  
**Pejacevic**, Werke für Violine und Klavier; Andrej Bielow, Oliver Triendl; CPO/JPC CD  
**Prokofjew, Banschikow, Schostakowitsch**, Werke für Viola und Klavier; Tatjana Masurenko, Roglit Ishay; Profil/Naxos CD  
**Schmelzer**, Sonaten für fünf und sechs Instrumente; Ensemble Masques; ZigZag/Note 1 CD







## Brüche und Kontraste

Hier geht es ans Eingemachte. Das zeigt schon das markante Eingangsmotiv mit seinem etwas nachgedrückten Schlussston. Da manifestiert sich eine emotionale Dringlichkeit, die das ganze Stück prägt: Das Pavel-Haas-Quartett interpretiert Schuberts „Der Tod und das Mädchen“ als existenzielle, von Verzweiflungstönen durchsetzte Ausdrucksmusik eines 27-Jährigen, der schon viel zu früh das Ende seines eigenen Lebens kommen sieht.

Harsch sind die lyrischen Momente gegen die scharfe Rhythmik des Kopfmotivs abgesetzt; der weich fließende Legato-Gesetz des Andante wird von geräuschhaften Momenten aufgebrochen. Diese schroffen Kontraste formt das Ensemble auch auf der Meta-Ebene, indem etwa das Scherzo nach dem friedlichen Ende des Andante mit geradezu schreienden Tönen in die Stille hereinbricht.



Als zweites Werk haben die tschechischen Streicher Schuberts C-Dur-Quintett ausgewählt, bei dem Danjulo Ishizaka als zweiter Cellist dazu kommt. Auch dort verströmt die Aufnahme eine unbändige Kraft, gibt jedoch den weit gespannten Melodien viel Raum, um sich auszubreiten und dabei mitunter – wie

im zweiten Satz – mit ihrem Gesang die Zeit anzuhalten. Umso heftiger schlägt die Stimmung dann im Mittelteil um, wenn die Musik noch einmal mit düsterer Leidenschaft gegen die Himmelsvision aufbegehrt.

Gewiss könnten die Streicher an manchen Stellen noch etwas feinere Farbnuancen nutzen und manche Akkorde noch sorgfältiger aushören. Aber sie setzen eben ganz bewusst – trotz ihrer hohen technischen Perfektion – nicht auf eine blank geputzte, sondern auf eine lebenspralle Schubert-Sicht von packender Wahrhaftigkeit.

Marcus Stähler

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Schubert**, Streichquartett d-Moll „Der Tod und das Mädchen“, Streichquintett C-Dur; Pavel-Haas-Quartett, Danjulo Ishizaka (2013); Supraphon/NAI 2 CD 099925411022 (91')



Foto: Marco Borggreve/PR

Pavel-Haas-Quartett

## Pavel-Haas-Quartett

In der Saison 2013/2014 fungiert das Pavel-Haas-Quartett als Residenz-Ensemble an der Kölner Philharmonie, der Birmingham Town Hall und dem Prager Frühling. In seiner aktuellen Besetzung besteht das Quartett aus Veronika Jarusková, Marek Zwiebel, Pavel Nikl und Peter Jarusek.

## Gegen den Komfort

Kurze Motivsplitter. Steil aufsteigende und heftig abreißende Crescendi. Und kahle, beinahe nüchterne Klänge, selbst im langsamen Lento. Das Zehetmair-Quartett unterzieht Beethovens op. 135 einer radikalen Neuinterpretation. Hier wird die scheinbar heile Welt des letzten Beethoven-Quartetts schonungslos zerpfückt und in ihre Einzelteile zerlegt. Das klingt waghalsig und bisweilen schockierend schroff. Müssen wir uns von unseren Hörgewohnheiten verabschieden, um das zu verstehen? Oder gehen Thomas Zehetmair und seine Mitstreicher einfach einen Schritt zu weit, wenn sie die Linien und Bögen der Musik so spröde zerbröseln lassen? Eins ist jedenfalls klar: Die Aufnahme entfernt sich ganz bewusst aus der Komfortzone des Vertrauten. Auch mit ihrer Programmgestaltung. Die Formation verbindet Beethovens vermeintlich versöhnliches Spätwerk mit dem selten gespielten Quartett von Anton Bruckner und zwei Kompositionen des 20. und 21. Jahrhunderts.

Das zweite, dem Ensemble gewidmete Quartett von Heinz Holliger verbindet scharf konturierte Gesten, gleißende Flageo-



letts und mikrotonal gefärbte Akkorde zu einer Klangsprache, deren vielschichtige Komplexität sich auch in Anspielungen auf Texte von Hölderlin und Celan manifestiert.

Noch eindringlicher, weil emotional direkter fassbar ist das zweite Quartett von Karl Amadeus Hartmann aus den Jahren 1945-46, mit seiner Bitternis, seinem Klage-ton und der wütenden Verzweiflung über das menschliche Leid. Die beklemmend intensive Aufnahme des Hartmann-Quartetts hat das Ensemble noch mit der 2011 gestorbenen Gründungscellistin Françoise Groben eingespielt und ihrem Andenken gewidmet.

Marcus Stähler

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Beethoven, Bruckner, Hartmann, Holliger**, Streichquartette; Zehetmair-Quartett (2002/2010); ECM/Universal 2 CD 028947639428 (94')

## Seelenlabyrinth

Die Violinwerke von Robert Schumann scheinen Christian Tetzlaff besonders zu interessieren, ein Blick in seine Diskographie jedenfalls spricht ganz dafür. Er hatte keine Berührungängste gegenüber dem lange problematisierten Violinkonzert oder der nicht eben hoch geschätzten Violinfantasie op. 131. Beide Werke waren Teil seines Debüt-Programms beim finnischen Label Ondine. Mit dem Pianisten Leif Ove Andsnes und seiner Schwester Tanja spielte er dann für EMI die drei Klaviertrios ein. Jetzt erscheint folgerichtig eine Aufnahme der Violinsonaten.

Sein Klavierpartner ist hier Lars Vogt, die beiden Künstler arbeiten regelmäßig zusammen, sie bilden ein perfekt aufeinander eingespieltes Team. Anders sind diese Sonaten auch nicht adäquat darstellbar, die Verzahnung von Klavier- und Violinpart ist denkbar eng. Diese Musik ist auf einzigartige Weise ein Spiegel der Seele, Schumanns Seele. Und immer hat man das Gefühl, dass sie letztlich nie ganz zu ergünden und auszuloten ist, immer ist da noch ein Rätsel, eine offene Frage oder eine andere Option, wie man sich ihr annähern könnte. Tetzlaff und Vogt haben einen Weg gewählt, der sehr bewusst die Metronomangaben einbezieht, „die in den schnellen Tempi



TIPP

nämlich überhaupt nicht schnell, sondern sehr gemäßigt sind“, wie Lars Vogt betont. Und das ist, neben der dynamischen und farblichen Feinarbeit, ein wesentliches Charakteristikum dieser Interpretation: eben die Tempi nie auf die Spitze zu treiben, was einer transparenteren Darstellung der Strukturen

besonders im komplexen Klavierpart zugutekommt. So kehrt auch Ruhe ein, die Musik gewinnt an Fokus und Mitte.

Norbert Hornig

Musik  
Klang

★★★★★  
★★★★★

**Schumann**, Violinsonaten; Christian Tetzlaff, Lars Vogt (2011/2012); Ondine/Naxos CD 0761195120521 (70')



Foto: Giorgia Bertazzi/PR

## Termine

- 16.1. Köln, Philharmonie (Sibelius: Violinkonzert)  
21./25./26.1. München, Philharmonie (Ligeti: Violinkonzert)  
28.1. Wien, Ehrbar-Saal (Leclair, Bartók, Beriot u. a.)  
30.1. Bremen, Sendesaal (Beethoven: Violinkonzert)

## Einfach gekonnt!

Zwei Menschen sitzen auf einem edlen Sofa, nebeneinander in gebührendem Abstand, so als hätten sie nichts miteinander zu tun. Das Cover der ersten CD mit der Geigerin Anna Sophie Dauenhauer und ihrem Duopartner Lukas Maria Kuen irritiert. Man muss zweimal hinsehen und rätselt sofort, was dieses kühl arrangiert wirkende Bild wohl bedeuten könnte. Und wenn man dann noch den Titel „Extase“ hinzunimmt, der sich links oben in die Bildecke verirrt hat, gerät man vollends auf die falsche Fährte. Dann will man es wissen. Was hat die Verpackung bloß mit dem Inhalt zu tun? Hat man die CD erst einmal gestartet, erklärt sich alles wie von selbst. Hier spielen zwei Musiker in größtem Einvernehmen zusammen, und auch der Begriff „Extase“ wird plötzlich mit Inhalt gefüllt in einem Programm, das nicht alltäglich ist: Werke von drei französischen Komponisten, von denen Gabriel Pierné und Philippe Gaubert im deutschen Sprachraum nicht besonders bekannt sind, formieren sich zu einer spannenden Dramaturgie.

Anna Sophie Dauenhauer, die u. a. bei Ulf Hoelscher und Ingolf Turban studierte, ist offensichtlich eine geigerische und musikalische Naturbegabung. Ihr Spiel hat etwas Selbstverständliches, es wirkt so organisch, fließend und sprechend. Dauenhauers Ton



blüht, da klingt alles wunderbar rund und klar, bestimmt in der Artikulation, aber nie aggressiv oder forciert. Und Dauenhauers Vibrato besitzt eine geradezu ideale Schwingung, nicht zu kurz und nicht weit, nicht zu langsam, nicht zu schnell, stets variabel. Der Ton atmet, ganz natürlich und frei. Gleich im ersten Satz der Sonate von Pierné

ist der weite Ausdrucksradius, über den die junge Geigerin verfügt, sehr gut erkennbar. Der Zauber des wiegenden „Allegretto tranquillo“ trägt den Hörer dann weiter und davon. In ihrer Gesamtheit vermitteln diese Interpretationen ein Gefühl von Harmonie und Stimmigkeit. Anna Sophie Dauenhauer und Lukas Maria Kuen, die gestalterisch kongenial an einem Strang ziehen, haben sich für ein Konzept entschieden, das musikalisch von der ersten bis zur letzten Note trägt. Dieses Debüt klingt nach mehr.

Norbert Hornig

Musik  
Klang

★★★★★  
★★★★★

**Extase – Pierné**, Violinsonate; **Gaubert**, Quatre esquisses; **Fauré**, Violinsonate; Anna Sophie Dauenhauer, Lukas Maria Kuen (2012); Thorofon/Naxos CD 4003913126009 (62')





## Beziehungen

Mark Rodrieg hat hier ein Programm mit Kammermusik von Debussy, Martinu und Laudenslager zusammengestellt, auf das er sich mit seinem eigenen Werk „Holy War X“ anspielungsreich zurückbezieht. Aber zugleich weitet er mit dieser Arbeit den kammermusikalischen Kontext, indem er auch Sampling-Techniken aus der Popmusik aufgreift und nutzt. Im Kontext dieser Einspielungen wirkt das wohl überraschend, nutzt sich jedoch erstaunlich schnell ab.

Auch Debussys „Syrinx“ für Flöte solo unterwirft Rodrieg einer Bearbeitung und lässt die Flöte durch eine hinzugefügte weitere Stimme wie von ihrem Schatten begleiten, ja verfolgen. Das wirkt wiederum sehr reizvoll; aber die besondere Atmosphäre der Debussy'schen Flötenmusik kann sich natürlich nicht einstellen.

Nachhaltiger wirken denn auch die frischen und agilen Interpretationen aller Stücke. Debussys Cellosone, mit Maya Bogdanovic als souveräner Cellistin, hat man kaum einmal mit so viel Impetus gehört, durch den das Werk sich nun ganz als eine Antizipation des Neoklassizismus erweist. Und diesen Neoklassizismus bringt Martinu mit seinem Trio für die selten gewählte Besetzung von Flöte, Cello und Klavier musikantisch ins Spiel. Die makellos aufeinander eingestellten Musiker greifen gerade die spielfreudigen Züge auf und verwandeln das Stück gewissermaßen in „seriöse“ Unterhaltungsmusik. Es erstaunt auch, welch reiche, ja fesselnde Stimmung Rodrieg der „Evocation“ für Flöte solo von Harold Laudenslager entlockt. Und Julien Gernay gibt den „Feux d'artifice“ aus den Klavier-Préludes von Debussy Glanz und Feuer, so dass man bedauern mag, ihn nur mit diesem einen Werk als Solisten zu erleben.

*Giselher Schubert*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Holy War X** – Werke von Debussy, Martinu, Laudenslager und Rodrieg; Rodrieg Ensemble (2013); Solo Musica/Naxos CD 4260123641924 (57')



## Klängschön

Hört man Benjamin Britten's Musik, fallen einem vor allem die Mühelosigkeit und Selbstverständlichkeit auf, die aus seinen Werken spricht. Dass das Komponieren ihm immer leicht von der Hand ging, hat Britten nie verhehlt. Und als es im Alter dann langsamer und mühsamer wurde, war das für ihn eine neue, unschöne Erfahrung. Wo Britten's Mühelosigkeit mit bildlicher Griffigkeit zusammenkommt, entstanden großartige Werke, wo diese Griffigkeit fehlt, strahlt seine Musik häufig etwas Unverbindliches, Beiläufiges aus – als wäre es ihm dann doch ein bisschen zu leicht gefallen.

Unter den vier Werken, die Britten für Oboe schrieb, findet sich beides: die „Sechs Metamorphosen nach Ovid“ für Oboe solo sind kurze, prägnante Charakterstücke, in denen Britten zu starker Bildlichkeit findet – etwa im „Narzissus“ mit seiner imaginären Zweistimmigkeit. Im „Phantasy-Quartett“, mit Streichtrio, das Britten als 19-Jähriger komponierte, ist noch spätromantische Intensität zu hören. Seine „Temporal Variations“ von 1936 sind hingegen schon weniger zugänglich. Das „Thema“, das vor allem aus einem immer von Neuem wiederholten Sekundschritt besteht, wirkt experimentell und erinnert an eine schon etwas gelangweilte Spielerei.

Besonderer Reiz dieser CD ist, all die Stücke im Vergleich hören zu können – und dabei zugleich auch einen Überblick über verschiedene Phasen im frühen Werk Benjamin Britten's zu erhalten. Der Oboist Gernot Schmalfuß spielt mit großer Klangschönheit, mit Sinn fürs Kantable wie fürs Groteske und akribischem Blick auf Britten's Spielanweisungen. Die Intensität seines Spieles gleicht aus, was an manchen Stellen in Britten's Musik an Intensität fehlen mag. Und im Zusammenspiel mit dem Mannheimer Streichquartett entsteht schließlich ein beeindruckend flirrendes, wogendes Ganzes, das genau dies ausdrückt: „Phantasy“.

*Clemens Haustein*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Britten**, Oboenwerke; Gernot Schmalfuß, Mannheimer Streichquartett; MDG/NAI CD 760623092522 (47')

© Franz Humm



### Paul Hindemith

Violinkonzert und -sonaten

Enrico Pace, Klavier  
RSO Frankfurt, Paavo Järvi

BIS-SACD-2024  
PREIS DER DT. SCHALLPLATTEN-  
KRITIK (Jahrespreis)  
STEREO: CD des Monats  
KLASSIK.COM: Empfohlen



### Mozart

Divertimento Es-Dur

Schubert

Streichtrio B-Dur

mit A. Tamestit, Chr. Poltera

BIS-SACD-1817

HR2 CD-Tipp



### Brett Dean

The Lost Art of Letter Writing

Sydney Symphony, Jonathan Nott  
BIS-SACD-2024



### Beethoven

Streichtrios op. 9

mit A. Tamestit, Chr. Poltera

BIS-SACD-1857

PREIS DER DT. SCHALLPLATTEN-  
KRITIK (Bestenliste)  
HR2 CD-Tipp

## KLASSIK CENTER KASSEL

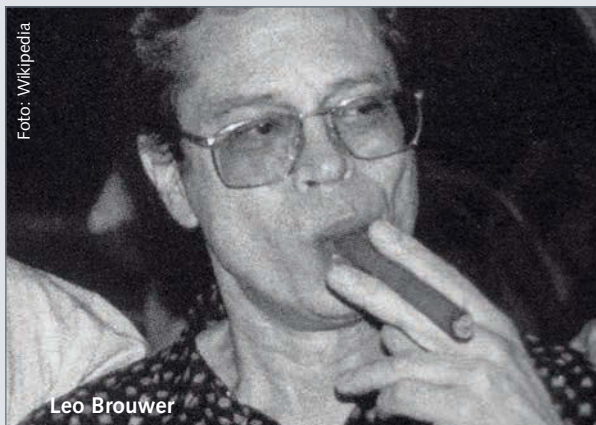
Glöcknerpfad 47, 34134 Kassel  
Tel. 0561 935140, Fax 9351415  
info@klassikcenter-kassel.de  
www.klassikcenter-kassel.de

KLASSIK  
CENTER  
KASSEL

## Erfrischend

Das Erscheinen von Leo Brouwer auf der Gitarrenbühne mag in etwa so erstaunlich und erfrischend gewesen sein wie das von Heitor Villa-Lobos zuvor. Beiden Komponisten war die europäische Kunstmusik nicht unbekannt, aber beide hatten vor allem ein Ohr für die Musik ihrer Heimat. Villa-Lobos verarbeitete brasilianische Elemente ebenso wie später Leo Brouwer die kubanischen. Vor allem aber hatten beide ein großes Faible für den vergleichsweise kleinen Ausdrucksradius der klassischen Gitarre. Beide spielten sie ausgezeichnet. Vor allem Leo Brouwer trat zunächst eher als Solist auf, bevor ihn eine Handentzündung ganz zum Komponieren zwang.

Die hier eingespielten „Estudios sencillos“ sind Übungsstücke, bei denen zwar die Bewältigung spieltechnischer Schwierigkeiten im Vordergrund steht, die aber durchaus von einigem harmonischen Reiz sind. Die Etüde No. VII trägt keine herkömmliche



TIPP

Tempobezeichnung, sondern ist mit dem Zusatz „Lo más rápido posible“ überschrieben. In atemlosem Stop and Go spielt sie hier denn auch der vorzügliche Emanuele Buono. Brouwers „Nuevos estudios“ entstanden 2003, aber sie sind alle einem herausragenden Komponisten gewidmet:

Debussy, Strawinsky etwa oder Prokofjew und Szymanowski, vor allem aber auch den Gitarrengöttern Sor, Tárrega oder dem Kollegen Villa-Lobos. Sensibel nimmt Brouwer ihren jeweiligen Tonfall auf. Die „Ommagio a Strawinsky“ hat tatsächlich etwas vom tänzerischen „Sacre“. Zum Schluss stehen Miniaturen, denen jeweils eine Zeile des Dichters Miguel Hernández zugeordnet ist, der unter Franco zu Tode kam. Es sind zehrende Liebesgedichte. Mit wunderbar kultiviertem Ton bringt Buono sie zum Klingen, sind Brouwers kleine Stücke doch selbst alleinstimmig Gedichte.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Brouwer**, Estudios sencillos, Preludios epigramáticos; Emanuele Buono (2012); Brilliant/Edel CD 5029365944526 (49')

## Leo Brouwer

Juan Leovigildo Brouwer Mesquida gehört zu den berühmtesten Musikern seiner Heimat Kuba und ist gewiss einer der wichtigsten Gitarren-Komponisten unserer Zeit. In Deutschland wurde er unter anderem durch seine freundschaftliche Verbindung mit Hans Werner Henze bekannt. Neben Werken für Gitarre schrieb er Kammer- und Orchesterstücke, darunter auch eine Sinfonie.

## Musikalisches Gebet

„Komponieren“, so hat sich Sofia Gubaidulina einmal geäußert, „heißt beten, auf den Klang der eigenen Seele hören“ – und tatsächlich ist ihr Stück „Mirage: die tanzende Sonne“ für acht Celli ein musikalisches Eingedenken. Unruhige Pizzicati, auch Flageolets tauchen da auf wie Markierungen einer musikalischen Topografie. Lang gezogene, gestrichene Töne des Solisten, der ständig mit dem Ensemble dialogisiert, deuten ein äußerstes Flackern und Flehen an. Immer enger bindet sich das Soloinstrument an die anderen Celli an. Gestrichene abwärtsfallende Kaskaden erklingen; zum harmonischen Gleichklang aller acht Instrumente allerdings will es nie kommen. Immer wieder erscheint das Thema, wie ein unstillbares Sehnen. Für Sofia Gubaidulina ist Musik nicht nur Bekenntnis, sondern religiöses Ereignis.

Das passt zur ästhetischen wie weltanschaulichen Stoßrichtung von CelloPassionato, ein Ensemble, das der Weltklassecellist Julius Berger mit seinen besten Schülern ins Leben gerufen hat. Es geht – nicht nur im titelgebenden Stück „4 for Peace“ – um ein friedvolles Zusammenleben von Christen und Muslimen.



Franghiz Ali-Sade aus Aserbeidschan greift mit „Schüschtar“ für acht Celli die Tradition der musikalischen Erzählung auf, bei der feststehende Modi, also Tonfolgen, die Grundlage einer Improvisation bilden. Giovanni Bonato bemüht dagegen eine Sopranistin und einen Sprecher, um seine klingende „Epiphanie“ um die Themen „Grab“ und „Auferstehung“ in Szene zu setzen.

Das Ensemble CelloPassionato spielt all das mit Verve, allein die Stücke weisen untereinander ein zu großes Qualitätsgefälle auf. Allein Sofia Gubaidulina vermag das Geistige musikalisch auszudrücken. Auch Manuela Kerer überzeugt mit ihrer Übersetzung eines Bach-Chorals ins Heute nur bedingt.

Tilman Urbach

Musik ★★★  
Klang ★★★★★

**CelloPassionato**, 4 For Peace; CelloPassionato, Elaine Ortiz-Arandes (2013); Solo Musica/Naxos CD 4260123641931 (60')



# Herausforderung für Einsteiger

Den Einstieg soll man erleichtern – am besten, so die herrschende Ansicht, durch eine niedrige Schwelle. Auch auf dem Markt mit Orgelmusikaufnahmen fehlt es nicht an entsprechenden Angeboten. Ein jüngst erschienenenes verdient Aufmerksamkeit.

**E**s steht nirgends geschrieben, dass ein Orgel-Einstiegsangebot mit Bachs d-Moll-Toccaten beginnen und mit der Widor-Toccaten aufhören muss. Das Set von Ars Musici enthält keinen der beiden Orgelschläger, trotz seines Titels »Famous Organ Music From Europe« und des Umfangs von zehn CDs.

Das liegt unter anderem daran, dass ältere Aufnahmen verwertet wurden; sie entstanden zwischen 1985 und 2002. Trotz dieser Spanne waren sie durchweg hohe audiophile Qualität. Damit klärt sich bereits eine jener Fragen, an denen man ein Einsteigerangebot messen sollte. Denn zum Abgewöhnen sollten Orgelaufnahmen nicht klingen.

An Repertoire bieten die fast zwölf Stunden Musik kaum Dauerbrenner für die nächste Hochzeit, stattdessen große Vielfalt quer durch Zeiten, Länder und Stile. Dabei kommt Bach fast etwas kurz, und die populäre französische Romantik bringt es gar nur auf einen – wenn auch gewichtigen – Beitrag, den E-Dur-Choral von César Franck. Doch ist das nur die Kehrseite des breiten Spektrums der Sammlung. Es reicht von der Gotik bis in die Gegenwart, vom Cantus-firmus-Satz bis zu modernen Konzertstücken, von Spanien nach Siebenbürgen und von Ostfriesland ins Piemont. Unüberhörbar wird da, dass Orgelmusik mit regionalem Akzent spricht.

Dass dabei kein Chaos entsteht, liegt daran, dass die CDs so in die Box kamen, wie sie zuvor einzeln erschienen waren. Sieht man vom Fehlen der Booklets ab – die Einzelhüllen bieten lediglich Programmlisten –, bleibt das jeweilige Konzept gewahrt. Und das ist ein Glücksfall.

## Andreas Liebig erledigt das Kapitel Bach knapp, aber repräsentativ

Dadurch wird etwa die lange vergriffene Orgelreise Harald Vogels durch Ostfriesland von 1989 wieder zugänglich (CD 1). Vogel porträtiert sechs historische Instrumente, darunter die Schnitger-Orgel in Norden mit Werken von Buxtehude; und wer einmal gehört hat, wie Vogel auf der gotischen Orgel in Rysum mit der tiefen Glocke der Kirche duettiert, vergisst das nicht. Ebenso ist es mit dem strahlenden Klang der Sieber-Orgel von 1714, auf der Michael Radulescu mit Pathos und Brio die zwölf Mustertoccaten des „Apparatus musico-organisticus“ von Georg Muffat musiziert (CD 2) – auch dies eine lang entbehrte Referenzaufnahme. Wie auch Oskar Gottlieb Blarrs Ersteinspielung der 1985 rekonstruierten Orgel der Danziger Marienkirche (CD 3) mit Werken aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, die im Umfeld dieser bedeutenden Kirche des Ostseeraums entstanden.

Andreas Liebig erledigt das Kapitel Bach denkbar knapp, aber repräsentativ (CD 4): ein Präludium mit Fuge (Es-Dur BWV 552), eine Triosonate, ein Orgelchoral, die Passacaglia und die Sarabande mit Variationen BWV 990. Dieses Stück hat auch Harald Vogel im



Programm – die einzige Dopplung in der Sammlung, die damit zum Vergleich einlädt. Liebzig spielt mit souveräner Musikalität an der herrlichen Schnitger-Orgel der Martini-Kirche in Groningen.

Sind nun die Orgelwerke Domenico Zipolis (1688-1726) „berühmt“ zu nennen? Die Bekanntschaft lohnen sie allemal, denn der hochsensible Lorenzo Ghielmi stellt sie an der Orgel in Riva Valdobbia in den passenden Zusammenhang: Er kombiniert sie mit den zugehörigen liturgischen Gesängen (CD 5). Und Zipoli, so bemerkt man rasch, komponierte auf der Höhe seiner Zeit.

Klassische Orgelporträts sind die CDs 6 und 7. Sie gelten der rekonstruierten Silbermann-Orgel in Villingen und der neuen Orgel der Brüsseler Kathedrale. Jeweils von mehreren Organisten bestritten, zeigen sie den stilistischen Radius der Instrumente. Die Villingen Orgel deckt die französische Klassik – Grigny, Guilain, Clérambault – gründlich ab, überrascht aber auch mit Spanischem, Süddeutschem und abermals Bach. In Brüssel reicht die Bandbreite gar vom 16. Jahrhundert zu Philippe Boesmans' pointilistischer Fanfare II von 1971; dazu kommen Tunder, Grigny, Bach, Mendelssohn und Franck. Gespielt wird all das solide bis brillant.

Auf CD 8 eröffnen Beatrice-Maria und Gerhard Weinberger die Klangwelt der Orgelmusik für zwei Spieler. Sie musizieren an der Orgel der Madrider Almudena-Kathedrale Tastenduelle von klavieristischer Klassik bis zu jazzender Moderne, mittendrin Naji Hakims umwerfend freche Duo-Rhapsodie. Ins ganz Große führt dann Harald Fellers Passau-Platte (CD 9): Bachs Fantasie und Fuge g-Moll sowie B-A-C-H-Kompositionen von Schumann, Liszt und Reger. Die gewaltige Passauer Orgel ist über Orgelkreise hinaus berühmt, und Feller handhabt ihre Klangmassen mit großer Virtuosität. Er liefert damit einen unentbehrlichen Mosaikstein im Gesamtbild Orgelmusik: Monumentalität.

In einen entlegeneren Winkel des Orgelkontinents Europa führte schließlich 1990 die Reise Horst Gehanns (CD 10): nach Siebenbürgen zu den historischen Orgeln in Mediasch, Zeiden und Hermannstadt, die er mit Musik siebenbürgisch-sächsischer Komponisten vorstellt und damit das Spektrum der Sammlung um die Valeurs Neobarock und lineare Moderne bereichert – und um eine echte spätromantische Orgel, die Sauer-Orgel in Hermannstadt von 1914.

Wer sich also aus Neugier diese Sammlung zulegt, hat die Chance, die Orgelmusik in ungewöhnlicher Breite und auf hohem Spiel- und Klangniveau kennen zu lernen. Sollte man dann immer noch ein paar berühmte Toccaten vermissen, so lässt der niedrige Preis noch Raum für weitere Anschaffungen.

*Friedrich Sprondel*

**Famous Organ Music From Europe;**  
Ars Musici/Membran 10 CD 85150337936

## Solide

Maria Lettberg hat hier Klaviertranskriptionen russischer Bühnenwerke zusammengestellt, die allesamt auf Märchen basieren. Neben so bekannten Nummern wie Rachmaninows Bearbeitung des „Hummelflug“ oder Strawinskys eigener Klavierfassung des „Feuervogel“ erklingen so aparte Raritäten wie Silotis Bearbeitung des „Indischen Lieds“ aus Rimskij-Korsakows „Sadko“, das durch seine trancehafte Schwüle ein hervorragendes Beispiel des musikalischen Exotismus darstellt. Als Märchenfee bleibt die Pianistin aber eher bodenständig solide und vermag nur gelegentlich in die zauberischen Sphären der Musik vorzudringen. *F.S.*



Musik ★★★  
Klang ★★★★★

**Der Zaubergarten**, Klaviertranskriptionen russischer Bühnenwerke; Maria Lettberg (2013); Es-Dur/KC CD 4015372820480 (59')



## Zeitlos

Renato di Grandis (1927-2008) war Zeitgenosse Nonos, Madernas und Berios, ist im Gegensatz zu seinen italienischen Avantgarde-Kollegen heute jedoch kaum geläufig. Das mag daran liegen, dass der Venezianer Anfang der achtziger Jahre für lange Zeit das Komponieren aufgab und sich ausgiebig dem Reisen widmete. Seine „Venti quattro Preludi per Pianoforte“ (1998-2002) haben davon in vielerlei Hinsicht profitiert und beinhalten Spuren jüdischer, arabischer und asiatischer Kulturen. Eine große Vielfalt musikalischer Erfindung lässt hier ebenso aufhorchen wie die eigenwillige Auseinandersetzung mit überlieferten Modellen. Ein Klavierzyklus mit Spätwerkcharakter von zeitloser Schönheit!

*Wie*

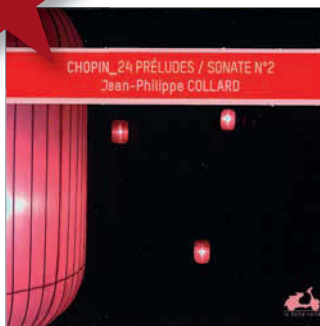
Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**di Grandis**, 48 Preludi per Pianoforte; Antonio Tarallo (2013); Wergo/NAI 2 CD 4010228678727 (146')

## Pur

In den siebziger und achtziger Jahren zählte Jean-Philippe Collard neben Brigitte Engerer oder Michel Béroff zu einer kleinen Gruppe französischer Pianisten, die auch international auf sich aufmerksam machten. Auch wenn er nicht unbedingt zu den Individualisten gehörte, zeichnete sich sein Spiel durch Klarheit und Prägnanz aus. Mittlerweile ist es stiller um ihn geworden, was wohl eher an den seltsamen Gesetzmäßigkeiten des Marktes liegt als an der nachlassenden pianistischen Qualität.

Nachdem er seine letzte Chopin-Aufnahme 1980 eingespielt hat, überrascht Collard nach 33 Jahren mit einer gewichtigen Einspielung der zweiten Klaviersonate und der Préludes. Hier ist Klavierspiel von höchster Qualität zu erleben. Collard entwirft das feine Affektgespinnst der Préludes mit unbestechlicher Genauigkeit, und was zunächst etwas distanziert wirkt, ist pures Chopin-Spiel ohne sentimentale Drücker. Perfektes Timing,



klarer Anschlag und eine hochdifferenzierte Farbpalette in Verbindung mit einem untrüglichen Gespür für Chopins breites Ausdrucksspektrum zeigen den Franzosen nach wie vor auf der Höhe seiner Kunst. Wie er das h-Moll-Prélude elegant phrasiert und ganz unmerklich mit schmerzhafter Elegie färbt und dann das nachfolgende A-Dur-Prélude als tröstende, schwerelose Geste wirken lässt, wie er den virtuosen Aplomb des letzten Stückes zu einem dramatischen Epilog konzentriert – all das zeugt von einem gereiften und tiefen Verständnis des Zyklus. Das Gleiche gilt für die schmucklose, intensive Darstellung der Sonate, so dass diese Aufnahme nicht nur eine besondere Reverenz an den polnischen Genius darstellt, sondern einen großen Interpreten wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

*Frank Siebert*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Chopin**, Préludes op. 48, Sonate Nr. 2; Jean-Philippe Collard (2013); La dolce volta/HM CD 3770001901282 (57')

## Jean-Philippe Collard

Vor allem mit seinen Interpretationen französischer Komponisten machte sich der Pianist einen Namen. Der 1948 Geborene gilt heute als einer der größten Vertreter der französischen Schule.



Foto: Bernard Martinez/PR



## Sturm und Drang

Der 17-jährige Yojo Christen stammt aus Oberbayern und nahm bereits mit 15 ein hoch gelobtes Album mit Sonaten von Haydn, Mozart, Beethoven und originellen Eigenkompositionen auf. Nun hat er sich Beethovens „Pathétique“ und Liszts gewaltige h-Moll-Sonate vorgenommen.

Das „Allegro con Brio“ der „Pathétique“ nimmt Yojo ausgesprochen stürmisch und leidenschaftlich, als wäre diese Sonate bereits ein Vorbote der „Appassionata“. Das ziemt sich nicht beim frühen Beethoven, mag die „Stilpolizei“ einwenden, doch mich überzeugt diese juvenile „Sturm und Drang“-Deutung mehr als so manche „klassisch gemäßigten“ Interpretationen von Beethovens Frühwerken, die über den Status gepflegter Langeweile nicht hinauskommen. Im berühmten „Adagio cantabile“ dürfte die Oberstimme noch ein wenig mehr strahlen und sich klanglich klarer von den Begleit-Sechzehn-



teln abheben, das Rondo wiederum gelingt Yojo hervorragend. Er spielt es sehr rasch, von innerer Getriebenheit erfüllt, und die Forte-Akkorde kraftvoll und schroff.

Liszts h-Moll-Sonate bewältigt er mit drängender Virtuosität und originellen Detaillösungen. Zwar erreicht er im Fugato-Teil nicht ganz die Transparenz und Durchhörbarkeit des russischen Nachwuchsstars Daniil Trifonov, aber Yojo ist ja auch ein paar Jahre jünger. Dass er auch Spaß am Improvisatorischen hat, zeigt seine Umsetzung der graphischen Partituren Klaus Caspers, die bisweilen ein wenig nach Messiaen klingen. Fazit: Auch auf seiner zweiten CD zeigt sich Yojo Christen als ein Pianist von hohem handwerklichen Können und mit mehr strukturellem Verständnis und Persönlichkeit als so mancher mit massivem Marketing-Aufwand gepuschter junger „Starpianist“.

Mario-Felix Vogt



Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Yojo, 17 – Piano;** Klavierwerke von Beethoven, Liszt und Caspers (2013); TYXart/Note 1 CD 4250702800286 (71')

## Yojo Christen

Gerade einmal 17 Jahre alt, hat Yojo Christen bereits international als Pianist und Komponist von sich reden gemacht. Sein Debüt-Album beim Label TYXart hatte er 2011 herausgebracht. Ein Jahr zuvor wurde er bei einer Japan-Tournee, unterstützt von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft, frenetisch gefeiert. Zurzeit arbeitet Yojo an seiner ersten Oper über Kemal Atatürk.

## Französische Romantik

Die Musik Gabriel Faurés (1845-1924) scheint eine kleine Renaissance zu erleben. Nachdem bei Virgin vor zwei Jahren eine maßstabsetzende Einspielung sämtlicher Kammermusikwerke Faurés erschien, stellt nun Angela Hewitt eine gewichtige Auswahl aus dem Œuvre Faurés für Klavier solo vor. Diese reicht von den ersten beiden brillanten Walzern über drei ausgewählte, tief poetische Nocturnes bis zu den zwei Hauptwerken, dem Thema mit elf (Charakter-)Variationen op. 93 und der zauberhaften Ballade op. 19.

Im Hinblick auf die Werke für Klavier solo von Gabriel Fauré ist die Gesamteinspielung, die Germain Thyssens-Valentin Mitte der 1950er Jahre für das Label Ducretet-Thomson aufnahm (wiederveröffentlicht von Testament), bis heute ein Maßstab geblieben. Daran ändert auch diese neue CD nichts. Zwar übertrifft die heutige Aufnahmetechnik die der historischen Einspielung bei Weitem, so dass der Klavierklang räumlich und doch sehr transparent, rund und gleichzeitig in allen Feinheiten abgebildet ist. Auch ist Angela Hewitt den Werken technisch gewachsen und



beeindruckt immer wieder mit ihrem perlen- den Leggiero-Spiel. Aber Thyssens-Valentins Spiel wirkt in der Regel noch ein bisschen fließender, natürlicher und in der Phrasierung musikalischer. Das wird gleich zu Beginn beim Thema mit Variationen deutlich, die Thyssens-Valentin (je nach kompositorischer Vorlage) mal gewichtiger, mal intimer und mal eine Spur pfiffiger interpretiert. Und es setzt sich fort bei den Walzern und Nocturnes.

Bei der Ballade bleibt Hewitt sogar im Schatten des glänzenden Konzertmitschnitts, den Danacord gerade mit Sofja Gūlbadamova aus Husum veröffentlicht hat.

Gregor Willmes

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Fauré, Thème et variations, Valse-caprice Nr. 1 und 2, Nocturnes Nr. 5, 6 und 13, Ballade op. 19;** Angela Hewitt (2012); Hyperion/Note 1 CD 034571178752 (73')

## Widersprüchlich

Wieder ein Beethoven-Zyklus mit Klaviersonaten. Daran herrscht in den letzten Jahren kein Mangel, und das ist gut so. Hilft beim Vergleichen. Nun hat Abdel Rahman El Bacha die 32 Sonaten veröffentlicht, auf einem Bechstein-Flügel neuerer Bauart, der gut zum Ansatz des Pianisten passt:



Das Instrument klingt nicht so stählern und hart, dafür elegant in den oberen Tonpassagen und sonor-rundend im Bass. Auch El Bacha, Sohn eines libanesischen Komponisten und heute in der Schweiz beheimatet, spielt nicht trotzig-trocken-knöchern, wie Beethoven bisweilen verstanden wird, sondern eher lyrisch. Trotzdem kann diese Aufnahme nicht richtig überzeugen. Beethovens Aufrührer-Gen kommt nicht richtig zur Geltung. Im „Allegro con brio“ der Es-Dur-Sonate op. gerät der pochende Rhythmus der linken Hand arg dezent, wodurch der Gegensatz zum anschließend gesungenen Thema der rechten Hand seiner Schärfe beraubt wird. Das Scherzo der Sonate op. 31 Nr. 3 phrasiert El Bacha durchaus eigenwillig. Beethovens forzato-Vorgaben deutet er milde, wodurch der Kontrast zur Vorgabe „piano“ umso schwächer ausfällt. Und die spätere Anweisung des Komponisten, leicht zu verzögern, wendet El Bacha an der Stelle an, wo Beethoven längst wieder ein „a tempo“ fordert. Sonderbarkeiten wie diesen stehen auch etliche schön gerundete Phrasen, erdige Tempi und eine überlegte Artikulation entgegen. Doch selbst wenn El Bacha im Spätwerk einige Sätze klarer und mutiger, freier gelingen als in den frühen Sonaten, unter dem Strich haben die vergangenen Jahre eine so reiche, wenn auch sehr unterschiedlich gewichtete Beethoven-Ernte hervorgebracht, dass man im Zweifelsfall lieber zu Korstick, Buchbinder, Schiff greifen wird.

Christoph Vrtaz

Musik ★★★  
Klang ★★★★★

**Beethoven**, 32 Klaviersonaten; Sinfonien; Abdel Rahman El Bacha (2012-2013); Mirare/HM 10 CD 3760127221876

## Erlesen

Seit Jahrzehnten stellt Elisabeth Leonskaja eine feste Größe im unsteten Musikbetrieb dar. Bis heute ist sie, die vor allem durch musikalische Überlegenheit überzeugt, eine unaufdringliche Pianistin geblieben und zählt wie auch Grigori Sokolov zu den raren Künstlern, die gesellschaftlichen Glamour meiden und keiner großen Selbstinszenierung bedürfen, um ihr Künstlertum zu demonstrieren. Die Kunst, die sie schaffen, findet ganz im Verborgenen und Stillen statt. Auf ihrer neuen CD, die der Metropole Paris gewidmet ist, wird erneut deutlich, dass es nicht gewaltigen Gesten bedarf, um zu überzeugen. Die 68-jährige Pianistin widmet sich hier einem Repertoire, mit dem die gefeierte Schubert-, Chopin- und Tschaikowsky-Interpretin gemeinhin nicht identifiziert wird. Neben Ravels „Valse nobles et sentimentales“, drei Préludes und „La plus que lente“ von Debussy stellt Leonskaja als eine Art Trouvaille die erste Klaviersonate des in Paris ansässigen Rumänen George Enescu ins Zentrum. Das enorm suggestive Werk von 1924 erinnert stellenweise an Ravels „Gaspard de la nuit“ oder an manche Klangzaubereien Debussys, so dass die Werkauswahl auch konzeptionell überzeugt.



Leonskaja widmet sich dem anspruchsvollen Programm mit der gewohnten Entspannung, Ravels Walzerfolgen verleiht sie die größte Leichtigkeit, ohne jemals leichtfertig zu erscheinen. Hinreißend gestaltet sie Debussys „Feux d'artifice“ als magisches Feuerwerk nobel-kontrollierter Fingerartistik, um sich dann zum Schluss ganz bescheiden mit Debussys kleinem Walzer augenzwinkernd sentimental von ihren Zuhörern zu verabschieden. Hier ist nicht nur erlesenes Klavierspiel, sondern auch feine Programmgestaltung zu erleben.

Frank Siebert

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Paris** – Werke von Ravel, Debussy und Enescu; Elisabeth Leonskaja (2013); eaSonus CD 4260034868632 (58')

## Fließend

Schon die Auswahl zeigt, dass es Glemser darum geht, Mendelssohn in vielen Ausdrucksfacetten zu porträtieren, wie selbstverständlich stellt er liedhaft Beschwingtes neben dramatisch Aufbrausendes, melancholisch Verhangenes neben zauberisch Elfenhaftes. Dabei überzeugt er mit den poetisch komprimierten Gebilden der „Lieder ohne Worte“ genauso wie mit den komplexeren Formen wie der Fantasie. Glemser's weich fließendes und nie forciertes Spiel ist vielleicht in den virtuosen Partien



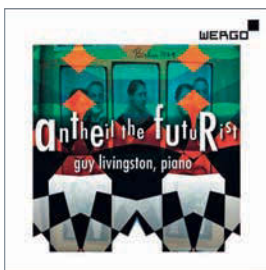
der „Variations sérieuses“ etwas zu glatt, kann aber besonders dort punkten, wo gesangliche Verinnerlichung gefragt ist. F.S.

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Mendelssohn**, Lieder ohne Worte, Fantasie op. 28, Variations sérieuses, 3 Etüden op. 104; Bernd Glemser (2012); Oehms/Naxos CD 4260034864306 (71')



So 19.01.2014 | 20 Uhr | Großer Saal



## Frech

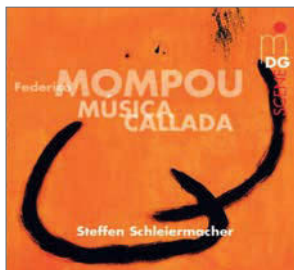
George Antheil (1900-1959) gab sich in den frühen zwanziger Jahren gerne als der „bad boy“ der Musik. Seine hier sehr kompetent eingespielte Klaviermusik aus jener Zeit wirkt in allen ihren Aspekten nun eher unterhaltsam und zumeist originell, witzig, schönöde und gewissermaßen abgebrüht-eigensinnig. Freilich wird sie auch ausgesprochen stilsicher, mit reicher Klangfärbung, ja sogar „geschmackvoll“ interpretiert. Guy Livingston präsentiert sie mit versierter Spieltechnik reich nuanciert, so dass sie ihren lärmend-ikonoklastischen Habitus weitgehend verliert. Im Gegenzug macht er spürbar, wie sehr ihre Mittel die Minimal Music antizipieren.

Livingston kehrt in seinen Interpretationen mit zahlreichen Ersteinspielungen vor allem auch die sicherlich überraschenden Einflüsse von Debussy und Satie nach außen, weniger etwa diejenigen von Stravinsky. Die bemerkenswerte, wirklich schöne Suite für Klavier zu vier Händen etwa – hier spielt Philippe Keler als Partner mit – umfasst 14 kurze Charakterstücke mit Titeln wie „Violinstunde für zwei Pianisten“, „Wie ich mich an meine Tante erinnere“ oder „Kalender eines italienischen Einkaufsladen“ und erinnert unwillkürlich an die unterhaltende Musik der Pariser Groupe des Six um Milhaud, Poulenc oder Auric, ohne doch ihr stilistisch unmittelbar zu folgen. Und provozierten einstmals die hier vollständig eingespielten fünf kurzen, einsätzigen Sonaten mit Untertiteln wie „Sonate Sauvage“, „The Airplane“ oder „Death Of Machines“, so wirken sie nun wie angriffige Studien, mit denen rhythmische Muster montiert, verschachtelt, collagiert, fragmentiert oder zerbrochen werden – gespielt von Livingston mit einem „swing“, dem auch durch die Anklänge an Ragtime und Unterhaltungsmusik die spezifisch amerikanische Würze beigefügt ist.

*Giseler Schubert*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Antheil The Futurist;** Guy Livingston, Philippe Keler und Stephane Leach (2013); Wergo/NAI CD 4010228676228 (62')



## Kleinode

Der katalanische Komponist Federico Mompou war ein bemerkenswerter Eigenbrötler. Kompositorischen Zeitströmungen hielt er sich konsequent fern. In den zwanziger Jahren pflegte er zwar gute Kontakte zur Pariser Avantgarde, vom überdehnten Neoklassizismus der Groupe des Six ist seine „Música Callada“ jedoch weit entfernt. Für Mompou bedeutete „die innerste Idee von Musik“ nicht kokettes Spiel, sondern „tönende Einsamkeit“.

Kein Wunder, dass „lento“ die häufigste Gangart dieser stillen Kleinode darstellt, die der Komponist zwischen 1959 und 1967 in vier Bänden herausbrachte. Debussy und Satie bildeten die prägenden Einflüsse dieser ganz ohne vordergründige Virtuosität auskommenden Klaviermusik; manchmal klingen diese Stücke aber auch wie ein aufs Skelett abgemagerter Chopin.

Dass Mompous Klänge stilistisch zirka 30 bis 40 Jahre zu spät kommen, kann ihrer Wirkung nicht wirklich etwas anhaben. Diese Musik scheint Zeit und Raum seltsam entrückt und ist in der Lage, gerade im ästhetischen Nirgendwo eine bemerkenswerte Tristesse zu entwickeln. Unmittelbare Klangwirkung und technische Griffigkeit mögen dazu beigetragen haben, dass es erstaunlich viele Einspielungen des Zyklus gibt. Ein Umstand, der in trauriger Schiefelage zum eigentlichen Bekanntheitsgrad des Komponisten steht.

Steffen Schleiermacher hat der Mompou-Rezeption eine besonders eindringliche Auseinandersetzung hinzugefügt – nicht zuletzt, weil er sich Zeit nimmt! Seine Lesart der „Música Callada“ hat die musikalischen Anschauungen des Katalanen beim Wort genommen und fußt auf wesentlich gemäßigteren Tempi als beispielsweise die Einspielung Herbert Hencks auf ECM (1995). Das verschafft den Klängen und ihren Resonanzen ganz viel Raum – und Melancholie.

*Dirk Wiescholke*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Mompou, Música Callada;** Steffen Schleiermacher (2012); MDG/NAI CD 760623179223 (69')



**GLOCKE Spezial**  
Suzanne von Borsody & Trio Azul  
»Frida Kahlo«

Frida Kahlo ist die mit Abstand bekannteste Malerin Lateinamerikas. Aufgrund ihres schweren Unfalls, ihrer Liebe zu Diego Rivera, ihres politischen Engagements und ihres frühen Todes wurde sie zu einem regelrechten Mythos. Mit intimen, offenherzigen Auszügen aus Briefen, Gedichten und Tagebucheinträgen von Frida Kahlo eröffnet Schauspielerin Suzanne von Borsody faszinierende Einblicke in das Seelenleben dieser exzentrischen Frau. Das Trio Azul schafft dazu mit lateinamerikanischer Musik zwischen Melancholie und Lebensfreude die stimmige Atmosphäre – ein spannendes, leidenschaftliches musikalisch-literarisches Porträt einer außergewöhnlichen Künstlerpersönlichkeit!

So 09.02.2014 | 20 Uhr | Großer Saal

**GLOCKE JAZZnights**  
RUSCONI  
China Moses & Raphaël Lemonnier



Das Schweizer Trio RUSCONI liebt die Improvisation und kombiniert Jazz, Avantgarde-Rock und Pop. »Ich liebe Musik, die im Spannungsfeld von europäischer, mehr klangerorientierter Musik und der Rhythmik der amerikanischen Jazztradition entsteht«, erklärt Pianist Stefan Rusconi die Philosophie. Erhielt bereits das vorletzte Album »It's A Sonic Life« einen ECHO Jazz, wurde das Trio beim ECHO Jazz 2013 als »Live-Act des Jahres« ausgezeichnet. China Moses und Raphaël Lemonnier sorgten 2009 mit ihrem ersten gemeinsamen Album »This One's For Dinah« für Furore. Diesen Weg verfolgen die Tochter von Dee Dee Bridgewater und der vielseitige Jazzpianist mit »Crazy Blues« konsequent weiter. Sie zollen nun neben Dinah Washington weiteren legendären Blues- und Soul-Sängerinnen wie Mamie Smith, Nina Simone, Esther Philipps oder Donna Summer Tribut – innovativ, erfrischend und souverän zugleich!



**DIE GLOCKE**  
Das Bremer Konzerthaus

Ticket-Service in der Glocke Tel. 0421-33 66 99 | www.glocke.de

# Besinnlichkeit mit Pfiff

„O Tannenbaum“ und „O du selige“ sind Pflicht an Weihnachten. Aber vielleicht darf es auch mal etwas anderes sein. Aus den diesjährigen Veröffentlichungen zu den Festtagen haben wir einige ausgesucht – und möchten Sie Ihnen vorstellen.

Die gleiche Frage, Jahr für Jahr: Was wäre das Weihnachtsfest ohne Musik? Das Gleiche wie ein Christstollen ohne Rosinen, eine Gans ohne Füllung oder ein Baum ohne Kerzen. Mit anderen Worten: ein wenig trostlos. Ob beim Singen vor der Bescherung oder beim Weihnachtsgottesdienst oder einfach nur aus der Anlage im Hintergrund begleitet Musik die Feiertage, vom Christbaumschmücken bis zum Auspacken der Geschenke. Stimmungsvoll sollte es tönen, dem Anlass angemessen. Wie jedes Jahr gibt es auch in diesem eine wahre Flut an CD-Veröffentlichungen zu Weihnachten, von denen wir an dieser Stelle die besten und interessantesten vorstellen möchten. Einige davon kommen erneut auf den Markt, andere sind aktuell erschienen.

Wie zum Beispiel ein Album der Deutschen Grammophon, auf dem der Oboist Albrecht Mayer gemeinsam mit den King's Singers ein gemischtes Weihnachts-Programm zusammengestellt hat, das von besinnlichen Klängen altdeutscher Weih-

nachtslieder wie „Es ist ein Ros' entsprungen“ bis zu froh gelaunten Winterweisen aus Amerika („Let It Snow!“, so auch der Titel des Albums, oder „Jingle Bells“) für einen gelungenen Stimmungsmix vor dem Kaminfeuer sorgt. Dazwischen tummelt sich Bekanntes aus dem Barock von Vivaldi bis Bach und Händel in eigenwilligen, aber umso charmanteren Arrangements. Mit Engelbert Humperdincks „Abendsegen“ aus der Oper „Hänsel und Gretel“, die derzeit an deutschen Bühnen wieder Hochkonjunktur hat, klingt das Album aus.

Kein Zufall übrigens, dass sich Humperdincks Musik an Weihnachten großer Beliebtheit erfreut. Der gemütliche Rheinländer war Familienmensch durch und durch und liebte das Fest im Kreise seiner Lieben sehr. Kein Wunder, dass der Komponist eine Vielzahl von Liedern schuf, die sich inhaltlich mit der Weihnachtszeit auseinandersetzen. 20 Vertonungen weihnachtlicher Texte aus der Feder von Engelbert Humperdinck hat die Sopranistin Barbara

Spieß mit dem Pianisten Heinz Walter Florin für das Label Villa Artis aufgenommen. Abgesehen von ihrem jahreszeitbedingten Reiz dient die gelungene Sammlung dazu, sich darüber hinaus mit dem Liedschaffen des Komponisten auseinanderzusetzen.

Eine Generation später als Humperdinck geboren und musikalisch völlig anders ausgerichtet war der gebürtige Hanauer Paul Hindemith, dessen Todestag sich Ende Dezember zum 50. Mal jährt. Auch er ein großer Freund häuslicher Feste und, obwohl selbst kinderlos, als Spielkamerad bei den Kleinen sehr geschätzt. Dass der Komponist einen guten Draht zu Kindern hatte, eingängig für sie schreiben konnte, ohne dabei ins Platte abzufallen, bewies er im Spätherbst 1922, als das Staatstheater Darmstadt sein possierliches Weihnachtsmärchen „Tuttifantchen“ zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentierte. Mit großer Freude verarbeitet Hindemith darin auf einen Text von Hedwig Michel und Franziska Becker verschiedene Weihnachtslieder



★ = Zwischenwert

★★★★★ = hervorragend

★★★★ = sehr gut

★★★ = gut

★★ = bescheiden

★ = belanglos



von „Kommet ihr Hirten“ bis zu „Herbei, O ihr Gläubigen“ (in der Textfassung „Nun singet und preiset“) und schmückt das Bühnengeschehen mit großem musikalischen Geschick und Humor aus. Wie in dem italienischen Kinderklassiker „Pinocchio“ geht es hier um einen Tischler, der eine Holzpuppe erschafft, die zum Leben erwacht und einiges Chaos anrichtet. Das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin hat das fantasievolle Stück unter der Leitung von Johannes Zurl und mit Solisten wie Bele Kumberger, Herman Wallén und Nora Lentner und dem Rundfunkkinderchor

## Am Weihnachtsabend tanzen die Holzpuppen einen Foxtrott

Berlin für den RBB aufgenommen. Auf CD erscheint das Stück nun beim Label CPO, textlich eingerichtet von Ralph Schäfer. Eine Entdeckung lohnt sich – nicht zuletzt wegen des hinreißenden „Tanz der Holzpuppen“, den die zu mitternächtlicher Stunde zum Leben erwachten Holzpuppen in der Werkstatt aufführen, und zwar im damals hochaktuellen Foxtrott-Schritt. Vermutlich das Niedlichste, was je aus Paul Hindemiths Feder geflossen ist.

Dresden ist nicht nur die Heimat des Christstollens, sondern auch der Frauenkirche. Das wiedererrichtete Barock-Juwel ist besonders in der Vorweihnachtszeit Veranstaltungsort vieler festlicher Konzerte. Hier entstand im September auch eine Aufnahme mit dem Kammerchor der Frauenkirche Dresden und dem Ensemble Instrumenta Musica unter dem Frauenkirchenkantor Matthias Grünert. Hierauf findet man weihnachtliche Vokalmusik aus der Zeit des Frühbarock, musikalisch umgesetzt mit Unterstützung der Solisten Dorothee Miels, Eric Stoklossa und Tobias Berndt. Festlich erschallen auf dem von Sony produzierten Album Chor-Motetten aus der Hand so bedeutender Komponisten wie Samuel Scheidt und Michael Praetorius, aber auch kleinere Ensembles in solistischer Besetzung. Dass dabei auch Werke von Heinrich Schütz nicht fehlen dürfen, ist Ehrensache. Immerhin hatte der größte deutsche Komponist vor Bach lange Jahre die Dresdner Hofkapelle

geleitet und ist beim vorweihnachtlichen Musizieren im Elbflorenz so etwas wie ein Lokalmatador.

Zu Beginn haben wir die Frage gestellt, was ein Weihnachtsfest ohne Musik wäre. Präziser könnte man die Frage stellen: Was wäre Weihnachten ohne das „Weihnachtsoratorium“? Die Anzahl der Aufführungen von Bachs berühmtem Kantatenzyklus rund um die Weihnachtszeit zu ermitteln könnte zur Lebensaufgabe werden. Unter den professionellen Ensembles wie auch unter Laienmusikern dürfte kaum ein Sänger oder Instrumentalist zu finden

sein, der um diese Jahreszeit nicht an irgendeiner Aufführung, sei es in einer zugigen Kirche oder einem Monate im Voraus ausverkauften Konzerthaus, beteiligt wäre. Auch die Zahl der Einspielungen ist beeindruckend. Mit einer Aufnahme des Choir of the Trinity College und dem Orchestra of the Age of Enlightenment gesellt sich nun eine neue hinzu. Kraft- und prachtvoll ist hier nicht nur der Eingangschor gelungen, auch wenn es die britischen Chorsänger mit der exakten Betonung der deutschen Sprache ein wenig übertreiben. Manchmal möchte man sich ducken, wenn einem die harten Konsonanten um die Ohren fliegen. Fein aufeinander abgestimmt auf dieser von Hyperion produzierten, unter der historisch informierten Leitung von Stephen Layton entstandenen Doppel-CD agieren die Solisten, es handelt sich um die Oratorien-Fachkräfte Katherine Watson, Iestyn Davies, James Gilchrist und Matthew Brook. Günstiger zu haben ist die von Brilliant wiederveröffentlichte Einspielung des „Weihnachtsoratorium“ mit Diego Fasolis und seinen Barocchisti sowie dem Coro della Radio Svizzera, Lugano. Mit ihren zum Extremen neigenden Tempi könnte die Aufnahme dem einen oder anderen ein wenig ungewohnt vorkommen. Musiziert wird gleichwohl auf höchstem Niveau.

Ein Weihnachtsalbum der ganz klassischen Art hat der Chor des Bayerischen Rundfunks nun aufgenommen, mit Klassikern der Weihnachtslieder-Literatur aus Deutschland und Österreich, aber auch kleinen Ausflügen in andere Regionen der Welt. Zum Niederknien schön singen die

Sänger, die weltweit zu den Besten ihres Fachs gehören, das weihnachtliche Repertoire in ansprechenden Arrangements. Ergänzt wird das Programm durch den französischen Oboisten François Leleux, der mit kurzen Solosätzen von Johann Sebastian Bach und Georg Philipp Telemann zu hören ist. Stimmungsvoll endet die vom Eigenlabel des Bayerischen Rundfunks auch optisch ansprechend aufgemachte CD mit Glockengeläut. Wer könnte sich da noch weihnachtlichen Gefühlen entziehen?

Amerikas älteste Oratorien-Gesellschaft, die 1815 in Boston gegründete Handel and Haydn Society, widmet sich dem Christfest aus amerikanischer Sicht. Unter der Stabführung des künstlerischen Leiters Harry Christophers hört man auf der bei Coro erschienenen Scheibe traditionelle Weihnachtslieder wie „Joy To The World“ (so auch der Titel des Ganzen), die sich im angloamerikanischen Bereich alljährlich großer Beliebtheit erfreuen, aber auch Chorsätze (meist) amerikanischer Komponisten, darunter Werke von William Billings, Doyen der Chormusik seines Heimatlandes, aber auch von Charles Ives, dessen „Christmas Carol“ die Handel and Haydn Society hier eingespielt hat. Fröhlich endet das Album mit Mykola Leontovichs „Carol Of The Bells“, einem der populärsten Weihnachtslieder der Amerikaner überhaupt, dessen Melodie eigentlich aus der Ukraine stammt und dem orthodoxen Neujahrsfest zugeordnet ist.

Zurück ins frühe 17. Jahrhundert führt die neue CD der Berliner Lautten Compagny unter Wolfgang Katschner, wiederum mit Dorothee Miels, neben ihr der Tenor Paul Agnew. Auch hier lassen sich, neben traditionell überlieferten Weisen, vornehmlich Werke berühmter Komponisten jener Epoche – etwa Samuel Scheidt, Michael Praetorius und Heinrich Schütz – vernehmen, die allerdings nicht immer nur weihnachtlich brav daherkommen. Wolfgang Katschner und seine Crew, die für ihren bisweilen spielerischen, aber immer fundierten Umgang mit der Musik älterer Epochen bekannt sind, geben den Kompositionen mit ungewöhnlichen instrumentalen Effekten meist perkussiver Art eine ganz eigene Note.

*Stephan Schwarz*

## Undogmatische Ohren



Es ist ja vor allem dem unermüdlichen Schaffen des amerikanischen Dirigenten und Cembalisten William Christie zu verdanken, dass wir heutzutage intensivere Kenntnisse haben vom reichen Œuvre des französischen Barockmeisters Marc-Antoine Charpentier. Dass Christies rege Aufnahmeaktivität eine Tür aufgestoßen hat, zeigt nicht zuletzt die vorliegende Produktion, die drei geistliche Vokalwerke des Franzosen vereint, von denen das lateinische Oratorium „Caecilia Virgo et Martyr“ das umfangreichste ist. Die Einspielung kann als erste Vergleichsaufnahme zu Christies Interpretation von 1979 herangezogen werden. Aber nicht nur in Sachen Repertoirewert weiß dieses Album zu punkten.

Der Choir of New College Oxford ist eines jener Vokalensembles, in denen das klanglich Spezifische und das hohe Niveau der englischen Chortradition in idealtypischer Weise lebendig sind. Unterstützt von den Instrumentalisten des Oxford Baroque, gestaltet der College-Chor die drei Werke der CD auch in den umfangreichen und anspruchsvollen Solopartien ausschließlich mit eigenen Kräften, und da sind Stimmen zu hören, die einem glatt die Sprache verschlagen. Gemäß der erwähnten englischen Chortradition werden die Sopranpartien von Knaben und die Stimmen ab Alt abwärts von Männern bestritten. Das gibt dem Ensembleklang eine unverwechselbare Farbe, die bei den Oxfordern besonders ausgeprägt ist, da Chorchef Edward Higginbottom eine Schar exzellenter Individualstimmen zu einem unglaublich homogenen Ensemble formen konnte.

Der Chor of New College Oxford ist eines jener Vokalensembles, in denen das klanglich Spezifische und das hohe Niveau der englischen Chortradition in idealtypischer Weise lebendig sind. Unterstützt von den Instrumentalisten des Oxford Baroque, gestaltet der College-Chor die drei Werke der CD auch in den umfangreichen und anspruchsvollen Solopartien ausschließlich mit eigenen Kräften, und da sind Stimmen zu hören, die einem glatt die Sprache verschlagen. Gemäß der erwähnten englischen Chortradition werden die Sopranpartien von Knaben und die Stimmen ab Alt abwärts von Männern bestritten. Das gibt dem Ensembleklang eine unverwechselbare Farbe, die bei den Oxfordern besonders ausgeprägt ist, da Chorchef Edward Higginbottom eine Schar exzellenter Individualstimmen zu einem unglaublich homogenen Ensemble formen konnte.

Alte-Musik-Puristen mögen sich am Vibrato, auch der Sopranisten stören. Für Higginbottoms Klangideal ist das jedoch unerlässlich, und es stört nicht, wenn man mit undogmatischen Ohren zuhört, denn die Interpretation atmet insgesamt den Geist historischer Informiertheit, was nicht zuletzt auch auf das Konto des sparsam agierenden, aber dennoch omnipräsenten Instrumentalensembles geht.

Arnd Richter

Musik ★★★★★  
Klang ★★★

**Charpentier**, Conserva me, Domine, Caecilia Virgo et Martyr, De profundis clamavi; Choir of New College Oxford, Oxford Baroque, Edward Higginbottom (2012/13); Novum/HM CD 0609132441943 (72')

Foto: Archiv



Marc-Antoine Charpentier

## Verständlich

Niemand wird ernsthaft behaupten wollen, dass Heinrich Schütz versucht hätte, die 1619 publizierten Kompositionen in eine einheitliche Form zu gießen. Das hätte schon seinem Anspruch widersprochen, die zugrunde liegenden Texte adäquat in Affekt und Deklamation musikalisch darzustellen. Daraus resultiert eine wunderbare Demonstration (fast) aller musikalischer Mittel, die um 1620 zur Verfügung standen. Auch wenn die Sammlung an sich bereits hinreichend Abwechslung bietet, so sorgt Hans-Christoph Rademann durch Ausnutzung der möglichen Besetzungsvarianten und unterschiedlicher Aufstellungen noch zusätzlich für variative Spannung.

Für den Favoritchor stehen Rademann wieder einmal allerbeste und sehr bewährte Kräfte zur Verfügung, die es gewohnt sind, Affektdarstellungen nicht der Textverständlichkeit zu opfern. Gleiches lässt sich mit Fug und Recht vom Dresdner Kammerchor behaupten, der glasklar intoniert und doch emotional beteiligt zu sein scheint. Jedenfalls gelingt es allen Sängern, die Texte so klar und deutlich zu präsentieren, dass deren Abdruck im Booklet fast schon überflüssig ist. Selbst bei den mit Bläsern sehr klangprächtigen Tutti-Stellen bleibt die Textverständlichkeit gewahrt. Derartige ist nur möglich, wenn die unterschiedlichen Klanggruppen aufeinander hören und die Klangbalance bis in Details stimmig ist. Jeder, der weiß, wie schwierig gerade die oben benannten Qualitäten umzusetzen sind, wird von dieser Einspielung begeistert sein.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Schütz**, Psalmen Davids; Dorothee Miels, Marie Luise Werneburg, David Erler, Stefan Kunath, Georg Poplutz, Tobias Mätthger, Stephan MacLeod, Felix Schwandtke, Dresdner Kammerchor, Dresdner Barockorchester, Hans-Christoph Rademann (2012); Carus/Note 1 2 SACD 4009350832558 (141')

## Weitere Neuerscheinungen

**Bacharkaden – Werke von Bach, Pärt u. a.**; Calmus Ensemble, Lautten Compagny, Wolfgang Katschner; Carus/Note 1 CD

**Britten**, Saint Nicolas u. a.; Andrew Kennedy u. a., Stephen Cleobury; LSO/Note 1 SACD

**Schneider**, Chatroom u. a.; Die Singphoniker u. a.; Oehms/Naxos CD

**Steffens**, Madrigali & Balletti; Himlische Cantorey, Hamburger Ratsmusik, Simone Eckert; CPO/JPC CD

**Verdi u. a.**, Arien; Andrzej Dobber, Orkiestra Symfoniczna Filharmonii Narodowej u. a.; Dux/Note 1 CD







**TIPP**

## Immenser Gewinn

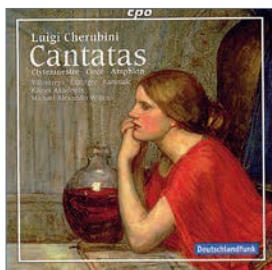
Zur Goldenen Hochzeit des Hamburger Ratsherrn Matthias Mutzenbecher und seiner Frau Maria Catharina schrieb Telemann 1732 das zweiteilige Oratorium „Herr Gott, dich loben wir“ (im Telemann-Vokalwerkeverzeichnis als zwei Kantaten gelistet) und die Serenata „O erhabnes Glück der Ehe“. Damit gleicht diese Festmusik den großen Kapitänsmusiken, die ja auch aus einem geistlichen und einem weltlichen Teil bestehen. Eine Besonderheit des Oratoriums ist, dass Trompeten und Pauken nur in den Choralstrophen eingesetzt werden, und dies eher verhalten und würdevoll als prächtig. Ohnehin scheint Telemann hier wie auch in der Serenata oberflächlichen Jubel geradezu zu vermeiden und in der barocken Gelegenheitsdichtung eher die Aspekte der inneren Hingabe und Dankbarkeit herauszuarbeiten. Dass seine Arien mit ihrem ausgesprochen modernen Tonfall einen deutlichen Kontrast zu den archaisch anmutenden Luther-Chorälen bilden, verwundert nicht; schließlich erwartete auch ein 79-jähriger Ratsherr zu seinem Festtag Musik des allerneuesten Geschmacks.

Das Geschmackvolle und Elegante kommt in Hermann Max' Einspielung sehr gut zur Geltung. Sein Orchester agiert mit weicher, geschmeidiger Artikulation und runden Gesten, seine sechs Solisten passen stimmlich gut zueinander und geben den Affekten durchweg angemessenen Ausdruck. Die Choräle lässt Max sehr flüssig mit halb- oder gar ganztaktigem Puls vortragen; denkbar wäre, ihnen etwas mehr Gravität zu verleihen. Dessen ungeachtet bleibt der Gewinn, den diese Aufnahme für die Telemann-Diskographie darstellt, immens.

*Matthias Hengelbrock*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★

**Telemann**, Hochzeitsmusik Mutzenbecher; Hanna Morrison, Margot Oitzinger, Markus Schäfer, Immo Schröder, Matthias Vierweg, Christos Pelekanos, Das Kleine Konzert, Hermann Max (2012); CPO/JPC 2 CD 761203780822 (103')



## Entdeckungen

Bei einem so wenig bekannten Repertoire wie den hier eingespielten Kantaten von Luigi Cherubini müsste man eigentlich zunächst ein paar Worte über die zu Unrecht vernachlässigten Werke verlieren. Aber dazu später. Denn erstmal gilt es, eine junge Künstlerin gebührend zu feiern.

Die französische Sopranistin mit dem schönen Namen Mailys de Villoutreys, Jahrgang 1986, singt schlicht hinreißend. Ihr Timbre ist einerseits angenehm schlank und kultiviert, andererseits aber durchaus sinnlich und weich. Also keine Spur von dem knabenhaften Gefieps, wie es früher in der Alte-Musik-Szene angesagt war. Wunderbar, wie geschmeidig sie sich an die Streicher anschmiegt oder ihre Spitzentöne setzt. Mit ihrer berückenden Interpretation veredelt de Villoutreys die Kantate „Clytemnestre“, in der Cherubini den Gefühlswallungen der Klytämnestra nachspürt. Auch in den drei anderen Werken erweist sich der von Beethoven so hoch geschätzte Komponist als packender Ausdrucksmaler: wenn er etwa den Schmerz und die Unterweltvisionen der Zauberin Circe in düstere Orchesterfarben taucht oder den Schrecken über den Tod des Revolutionärs Mirabeau in dramatischen Chorsätzen vertont.

Allerdings fällt das interpretatorische Niveau nach dem glänzenden Start ab. Michael Alexander Willens gelingt es nicht durchweg, die professionelle Qualität seiner Sänger und Instrumentalisten zu einer richtig guten Ensembleleistung zu bündeln; er lässt zwar sehr ausdrucksvoll musizieren, nimmt dafür aber teilweise deutliche Abstriche in puncto Intonation und Homogenität in Kauf.

*Marcus Stäbler*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Cherubini**, Clytemnestre, La mort de Mirabeau, Circé, Amphion; Mailys de Villoutreys u. a., Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2012); CPO/JPC CD 761203777624 (65')



## Verdohret?

Marin Alsop hat eine ganz eigene Auffassung vom Brahms-Requiem. Das macht sie schon mit den ersten Takten klar: Die amerikanische Maestra treibt das MDR-Sinfonieorchester zu einem sehr zügigen Tempo; sie nimmt das „ziemlich langsam“ ziemlich schnell, so dass der erste Satz rund zwei Minuten kürzer ist als etwa beim Kollegen Gardiner. Da bleibt keine Zeit, um die wunderbar wehmütigen Melodien der Streicher auszukosten. Das mag man, mit sehr viel Wohlwollen, unsentimental nennen, mit kritischen Ohren wirkt es eher eine Spur unsensibel.

Merkwürdig auch die Sprachbehandlung im zweiten Satz. Alsop animiert den MDR-Rundfunkchor dazu, Vokale schier endlos zu dehnen. „Aaaaaltee Heeeeerlichkeeeeit“ klingt nicht sehr natürlich, das Wort „verdoohret“ schlicht falsch, wo eigentlich „verdorret“ gemeint wäre. Wenn der Bariton Stephan Genz dann auch noch gleich den ersten Einsatz seines „Herr, lehre doch mich“ mit einem solchen Breitwandvibrato ansetzt, dass man den ursprünglich anvisierten Ton kaum erkennt, hat sich die Aufnahme eigentlich bereits endgültig ins Aus geschossen.

Der einzige echte Lichtblick ist der Auftritt der jungen Sopranistin Anna Lucia Richter: Ihr heller und schlank geführter Sopran hat genau die engelhafte Anmutung, die dem Geist des fünften Satzes entspricht – auch wenn sie kurz vor Schluss hörbar mehr will, als ihre Stimme hergibt. Das Orchester spielt fraglos fein differenziert, und der MDR-Chor präsentiert gerade in den Pianissimo-Passagen das herrliche Volumen eines Rundfunkklangkörpers – aber Marin Alsop versteht es nicht, mit diesen Instrumenten eine schlüssige Interpretation zu formen. Deshalb hat die Interpretation gegen die meisten Vergleichseinspielungen keine Chance.

*Marcus Stäbler*

Musik ★★  
Klang ★★★

**Brahms**, Ein deutsches Requiem, Stephan Genz, Ana Lucia Richter, MDR-Rundfunkchor und -orchester, Marin Alsop (2013); Naxos CD 747313299676 (64')

## Modernes Madrigal



**TIPP**

Bei einer Vielzahl zeitgenössischer Komponisten haben die Neuen Vocalsolisten Stuttgart fruchtbare Neuinterpretationen des Madrigals angeregt, von Anbeginn der Ort expressiver Vokalkomposition jenseits festgefügter Normen und Konventionen.

Johannes Schöllhorn hat sich in den „Madrigali a Dio“ (2011) Gedichten Pier Paolo Pasolinis angenommen, für deren blasphemisch-zornige Töne er stark kontrastive Charaktere erfunden hat: entrücktes Belcanto, fragmenthafte Zersplitterung, nervös zerhackte Rhythmik oder trotzig Rezipitation. Das „Madrigalbuch I“ von José M. Sánchez-Verdú beinhaltet lakonische Grabinschriften, die der spanische Komponist in ein Laut-Theater voller Affekte verwandelt hat. Die sieben Sätze seiner „SCRIPTURA ANTIQVA“ (2010/12) bewegen sich (immer latent szenisch) zwischen den Extremen semantischer Auflösung und Lautmalerei.

Noch experimenteller geht Andreas Dohmen in „infra“ (2008) zu Werke, das sich bewusst in einem ungreifbaren Zwischenreich der Verse von Francesco Petrarca und deren freier Adaption durch Oskar Pastior aufhält. Ein polyrhythmischer Stimmen-

gewirr in rasend schneller Bewegung, das jede Textverständlichkeit mit sich fortreißt und den Vocalsolisten ihre ganze Virtuosität abverlangt.

Auch Clemens Gadenstätter begibt sich zusammen mit der Schriftstellerin Lisa Spalt in Zonen vieldeutiger Unklarheiten im Verhältnis von Sprache und Musik. „WEH“ (2007), eine zerrissene Studie über den Schmerz, erkundet emotionale Grenzbereiche mit extremen Registern und sprunghaften Assoziationen. Es sind allesamt Paradestücke für die Neuen Vocalsolisten, die hier ihre ganze Bandbreite stimmlicher Ausdrucksmöglichkeiten zeigen dürfen – ein Vokal-Theater der Extraklasse!

*Dirk Wiescholke*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Madrigali**, div. Komponisten; Neue Vocalsolisten Stuttgart (2012); Col legno/HM CD 9120031341109 (66')  
*Lesen Sie hierzu auch S. 112*



Johannes Schöllhorn



José María Sánchez Verdú

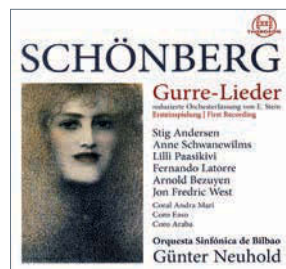


Clemens Gadenstätter

## Spektakel

Schönbergs „Gurre-Lieder“ zählen, wie Mahlers achte Sinfonie, zu den ins Erhabene-Monumentale strebenden Prunkwerken aus der Gründerzeit der vorletzten Jahrhundertwende. Die gewaltige, kaum jemals übertroffene Besetzung des Werkes mit u. a. 8 Flöten, 5 Oboen, 7 Klarinetten, 5 Fagotten, 10 Hörnern bis hin zu den insgesamt 84 Streichern, drei vierstimmigen Männerchören, einem achtstimmigen gemischten Chor sowie einem sechsköpfigen Solistenensemble dient freilich ebenso der Klangmassierung wie der Klangnuancierung. Während etwa der berühmte melodramatische Abschnitt „Des Sommerwindes wilde Jagd“ zur zartesten Musik zählt, die Schönberg komponierte, bietet der Schlusschor „Seht die Sonne“ eine festlich-opulente Klangflut, die unerreicht blieb.

Mit dem Einverständnis Schönbergs minderte sein Schüler Erwin Stein die erheblichen Besetzungsprobleme des Werkes durch eine planvolle Reduzierung des Orchesters, die keineswegs die klangliche Substanz verfälscht oder womöglich zerstört. Natürlich fehlt etwas die opulente Sonorität, aber die Vorteile der Orchesterreduzierung sind beachtlich: Die eindrucksvolle thematische Erfindung Schönbergs kann wesentlich plastischer ausgespielt werden, die Tempi sind flüssiger zu nehmen, und vor-



allem behaupten sich die Vokalsolisten besser und unangestregter gegen die Orchestermassen.

Freilich bietet Günter Neuhold mit dieser Live-Aufnahme von Steins Bearbeitung auch eine Interpretation wie aus einem Guss! Haben selbst beste Dirigenten oft große Mühen, die Klangmassen der Originalbesetzung zu koordinieren, so kann sich Neuhold, bestens unterstützt vom blendend aufspielenden Orquesta Sinfónica de Bilbao, auf das Musizieren konzentrieren. Während Jon Fredric West als Sprecher im Melodram allzu schnell ins Singen verfällt, verdient unter den vorzüglichen Gesangssolisten Lilli Paasikivi als Waldtaube gleichwohl noch ein Sonderlob: Ihr eindringlicher Klagegesang ohne falsche Emphase rührt unmittelbar an.

*Giselher Schubert*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Schönberg**, Gurre-Lieder; Anne Schwanewilms, Lilli Paasikivi, Stig Andersen u. a., Coral Andra Mari u. a., Orquesta Sinfónica de Bilbao, Günter Neuhold (2012); Thorofon/KC 2 CD 4003913126061 (99')

★ = belanglos  
★★ = bescheiden  
★★★ = gut  
★★★★ = sehr gut  
★★★★★ = hervorragend  
★ = Zwischenwert



## Das Hohelied

Das Hohelied des Alten Testaments ist einer der schönsten Texte der Bibel, fasziniert bis heute gerade wegen des erotischen Gehalts, der im Laufe der Bibelexegese immer als sinnbildlich für das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche oder zwischen Christus und der Einzelseele gesehen wurde. Jedenfalls sind es höchst emotionale und auch direkt erotische Texte, derer sich die Komponisten des deutschen Barock mit Vorliebe annahmen, wovon hier zehn Beispiele präsentiert werden, ergänzt um Instrumentalstücke. Nele Gramß und Harry von der Kamp singen diese Lieder mit einer schlichten Inbrunst. Sie lassen die Texte sprechen und geben den Instrumenten Raum wie in der geigerisch höchst anspruchsvollen Ciacona „Mein Freund ist mein und ich bin sein“ von Johann Christoph Bach. Andererseits gibt es echte sängerische Herausforderungen wie in Kapsbergers „Ergo dormio“, das man sich in einer Oper von Monteverdi gut vorstellen könnte. Ein Juwel ist auch das Madrigal „Nachdem ich lag in meinem öden Bette“, eine Nachdichtung aus dem Hohelied von Martin Opitz. Hier spricht die Frau von der Sehnsucht nach dem Geliebten. Schütz vertont das aber als Dialog zwischen Frauen- und Männerstimme, dem



man in der klaren Diktion der beiden Sänger gebannt folgt. Ergänzt werden die Vertonungen des Hohelieds durch neutestamentliche Bezüge wie in Bachs Kantate BWV 49. Und dann gibt es Vertonungen von rätselhaften Passagen des

Hohelieds, wie Christian Geists „Quam pulchra es“. Dort heißt es: „Wie schön du bist“, sie antwortet immer wieder: „Nigra sum“ – „Ich bin schwarz.“ Das wird hier in einer unaufgeregten Eindringlichkeit vorgetragen, die den Bibeltext in seiner Widersprüchlichkeit in eine lebendige Szene umwandelt. Man spürt in den auf dieser CD vorgestellten Passagen des Hoheliedes, wie sehr dieser Bibeltext die deutschen Barockkomponisten (und nicht nur sie) inspirierte.

*Richard Lorber*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Lied der Liebe**, Werke von Andreas Hammerschmidt, Dietrich Buxtehude, Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach, Johann Christoph Bach, Girolamo Kapsberger u.a.; Movimento (2009); Christophorus/Note 1 CD 4010072773784 (72')

## Romantischer Nachglanz

Nach wie vor ist Christoph Prégardien der Prototyp eines lyrischen Tenors. Mit Orchester- gesängen von Gustav Mahler und Wolfgang Rihm überschreitet er diese Grenzen nicht. Alle Lieder hat der Künstler schon mit Klavierbegleitung interpretiert, von Rihms Rilke-Zyklus auch die Uraufführung des Originals (2002) bestritten. Die Mahler-Kollektion gibt es nahezu deckungsgleich in einer Einspielung von 2006 mit dem Pianisten Michael Gees. Nun alles mit den Bochumer Symphonikern unter Steven Sloane.

Dieser auf dem Phonomarkt nicht gerade höchstgehandelte Klangkörper ist das eigentliche Ereignis der Aufnahme. Die Musiker spielen klangfüllig, akzentreich und mit exzellenter Farb- dramaturgie. Das Kompliment hierfür ist natürlich an den Dirigenten weiterzugeben. Christoph Prégardien wirkt immer überzeugend, wenn er Mahler wie Schubert singen kann (etwa die „Gesellen-Lieder“). Der brachiale Humor von „Lob des hohen Verstandes“ wäre indes skurriler vorstellbar. Bei „Wo die schönen Trompeten blasen“ und „Urlicht“ werden sogar grundsätzliche Fragen aufgeworfen. Zwar leuchten die Kantilenen angenehm milde, doch fehlt dem



Interpreten ein wirklicher Ausdruck von Elegie und Schmerz, wie er selbst einer Sopranistin wie Lucia Popp eigen war, von Mezzos wie Christa Ludwig und Brigitte Fassbaender nicht zu reden. Und bei den Männern setzt inzwischen Christian Gerhaher Maßstäbe.

Mit seinen nachgerade spätromantisch tönenden Rilke-Liedern, deren Texte nach Musik drängen, stellt Wolfgang Rihm erneut seine „grenzenlose Subjektivität“ unter Beweis. Über der Orchesterversion liegt ein Goldglanz, der sich auch in Prégardiens weich-samtener Interpretation findet.

*Christoph Zimmermann*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Mahler, Rihm**, Orchesterlieder; Christoph Prégardien, Bochumer Symphoniker, Steven Sloane (2011); CPO/JPC CD 761203767526 (63')

Foto: NAI



Christoph Prégardien

Foto: Christoph Fein/PR



Steven Sloane

Foto: Wikipedia



Hanns Eisler als junger Mann.

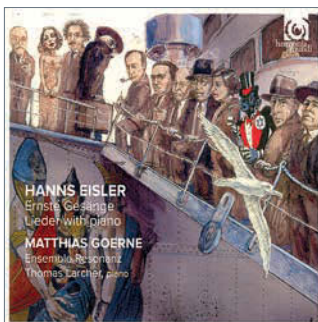
## Emphatisch

Eisler ist neben Berg und Webern der dritte überragende Schönberg-Schüler, der endlich mit ihnen in einem Atemzug genannt werden sollte. Seine hier ganz vorzüglich eingespielte 1. Klaviersonate etwa erweist sich als origineller, pointierter, lakonischer als diejenige von Berg. Das ist nicht nur eine Talentprobe wie das Werk von Berg, sondern hier findet Eisler bereits zu seinem ganz eigenen Ton in der Instrumentalmusik. Thomas Larcher spielt diese Musik prägnant und artikuliert; zudem fügt er auch pianistischen Glanz hinzu.

Freilich hat sich Eisler, anders als Berg und Webern, alsbald von der Schönberg'schen Ausdruckswelt gelöst, ohne mit seinem Lehrer zu brechen, dem er ein Leben lang in Verehrung verbunden blieb. Und dieses sich Distanzieren wird ganz besonders in den Klavierliedern spürbar. Das liegt auch an der Textwahl, unter der diejenige von Brecht-Gedichten dominiert. Es ist schlechterdings unvorstellbar, dass Schönberg, Berg oder Webern Brecht-Gedichte wie „Hotelzimmer 1942“, „Die Flucht“, das „Lied von der belebenden Wirkung des Geldes“ vertont hätten – um vom „Solidaritätslied“ zu schweigen. Auch die Tendenz zu einer möglichst einfachen, aber plastischen Begleitung durch Klavier oder durch Streichorchester wie in den späten „Ernsten Gesängen“ hebt Eisler von der Schönberg-Schule ab. Und mit seiner Führung der Singstimme scheint Eisler nur die immanente Wortmelodie zu aktualisieren. Hier hat sich Eisler eine Kritik Brechts an der Melodik der Schönberg-Schule offensichtlich zu eigen gemacht, der sarkastisch die weiten Intervalle und Sprünge in Singstimmen mit dem Wiehern sterbender Schlachtpferde verglich.

Matthias Goerne ist ein idealer Interpret dieser Lieder, weil es ihm gelingt, die melodisch gesteigerte, rezitativische Stimmführung im Anschluss an den Textsinn mit Ausdruck zu beleben. Aber diese Ausdrucksgestaltung wirkt nicht aufgesetzt, sondern scheint sich unwillkürlich mit der Haltung der Texte einzustellen. Etwas manieriert wirkt nur die leicht übertriebene Emphase, mit der Goerne die Schlussverse mancher Brecht-Gedichte interpretiert.

Giselher Schubert



Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Eisler, Ernste Gesänge,** Klaviersonate op. 1, Lieder mit Klavier; Matthias Goerne, Thomas Larcher (2012/2013); Harmonia mundi CD 3149020213421 (54')

## Mit einem kleinen Wunderwerk

Mark Padmores Anthologie englischen Liedschaffens umfasst rund 100 Jahre, beginnend mit Ralph Vaughan Williams, der freilich zuvörderst als bedeutender Sinfoniker gilt. Doch speziell in der Belegung volkstümlicher Vokalmusik sah er Zukunftschancen. Dass auf



**TIPP**  
SUPER AUDIO CD

diese Weise pastorales Milieu auch in das eigene Schaffen einfluss, konnte nicht ausbleiben. „On Wenlock Edge“ (1907) beschreibt mit Gedichten Alfred Housmans in leicht melancholischer Weise dörfliches Leben mit seinen Irrungen und Wirrungen. Dem stark melodisch geprägten Zyklus leiht Mark Padmore die Sanftheit seiner lyrisch hellen Stimme, zur Klavierbegleitung (Huw Watkins) tritt mit besonderem Klanggepräge ein Streichquartett (Mitglieder der Britten Sinfonia).

Ein halbes Jahrhundert später und nur ein Jahr vor seinem Tode vertonte Vaughan Williams Gedichte von William Blake (für einen Film über den Dichter und Maler). Sie schildern eine unschuldige Jugend, die mehr und mehr mit den Unbilden des Lebens konfrontiert wird. Die Kombination Stimme/Oboe fördert zwangsläufig das Moment des Melodischen. Mark Padmore vokalisiert eminent stilvoll und feinsinnig.

Ein ganz wunderbares, geradezu narkotisches Werk des filigranen Webens und Schwebens bietet Jonathan Doves „The End“. Kaum zu glauben, dass diese tonal wogende Musik 2012 entstand. Das apart gewählte Instrumentarium (Streichquartett, Flöte, Oboe) trägt die kühl schmeichelnde Stimme Mark Padmores gewissermaßen in die Ewigkeit. Diese CD-Premiere sollte Folgen haben. Gleiche Besetzung bei Peter Warlocks „The Curlew“. Auch dieser jung gestorbene Komponist hat etwas zu „sagen“.

Christoph Zimmermann

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Vaughan Williams, Dove, Warlock,** Lieder; Mark Padmore, Huw Watkins, Nicholas Daniel, Britten Sinfonia (Mitglieder) (2012); Harmonia mundi SACD 093046756666 (73')

Foto: Marco Berggreve/PR



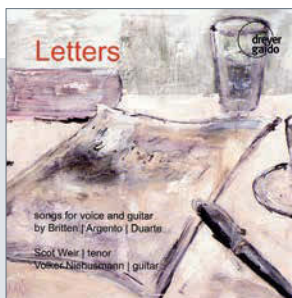
Marc Padmore

★ = belanglos  
★★ = bescheiden  
★★★ = gut  
★★★★ = sehr gut  
★★★★★ = hervorragend  
★ = Zwischenwert



## Mit Gitarre

Vor Jahren nahm Peter Schreier die „Schöne Müllerin“ mit Gitarre auf – Reverenz für ein beim Lied selten genutztes Instrument. Fachkollege Scot Weir hat Originalwerke zusammengestellt, u. a. von Britten. Von eher simpler Begleitung bis hin zu anspruchsvoller Partnerschaft (mit Volker Niehusmann ist sie gegeben) bietet sich eine durchaus große Ausdruckspalette. Besonders differenziert wird die Gitarre von Dominick Argento in seinen „Letters From Composers“ eingesetzt, die zwischen einem hochoffiziellen Schreiben Bachs und



einem erschütternden Lebensbericht Schuberts changieren. Weirs stilvoller Tenor besitzt hohe lyrische Expressivität. CZ

Musik ★★★  
Klang ★★★★★

**Letters. Songs For Voice And Guitar**, Scot Weir, Volker Niehusmann (2004); Dreyer Gaido/Note 1 CD 4260014870785 (61')

## Poulenc-Hommage

2013 war das Jahre von Verdi, Wagner und Britten. Doch sollte nicht vergessen werden, dass zumindest noch ein weiterer Komponist zu würdigen ist: Francis Poulenc (50. Todesjahr). Da die wenigen Opern aus seiner Feder mehr oder weniger zum festen Repertoire gehören, konnte auf diesem Gebiet nichts Spektakuläres erwartet werden. Die Konzertprogramme der laufenden Saison wären bei statistischem Interesse zu durchforsten, auch die der Liederabende. Immerhin gilt Poulenc als einer der führenden modernen Komponisten in diesem Genre, und man darf durchaus von Breitenwirkung sprechen. Ob es freilich irgendwo eine vergleichbare Veranstaltung wie das ausschließlich Poulenc gewidmete Singapore- (!) Liederfestival gab?

Der Komponist hielt an der Tonalität unverbrüchlich fest und wies sämtliche Einwände zurück, das Lied habe als Gattung ausgedient. Er bewegte sich problemlos zwischen Vaudeville-Ton und religiöser Inbrunst. Vermutlich hat u. a. diese Stilvielfalt zu seiner Breitenwirkung beigetragen. So kann es nicht verwundern, dass die Bilanz im Phonobereich für 2013 recht gut ist. Eine Kasette der früheren EMI bietet auf 20 CDs das Gesamtwerk von Poulenc, teilweise mit diesem als Interpret. Im Liedbereich sind Elly Ameling, Régine Crespin, Nicolai Gedda, Gérard Souzay und andere Künstler aufgeboden, die inzwischen der Vergangenheit angehören. Eine Decca-Lied-Edition beginnt in den neunziger Jahren, die Sänger (Felicity Lott, François Le Roux, Gilles Cochenille) sind allesamt noch aktiv. An Solo-Recitals mit exklusiven Poulenc-Programmen sind weiterhin greifbar: Bernard Kursen (1983), Michel Piquemal (1996), Robert White (1997), Suze van Grootel (1998), David Lefort (2004), Pierre-Yves Pruvot (2000), Barbara Hendricks (2006), Philipp Cantor (2011) sowie Holger Falk (2009/2012). Besonders hervorzuheben sind die Veröffentlichungen mit Felicity Lott, deren Stimme geradezu französisch parfümiert scheint. Mit Graham Johnson, ihrem Studienfreund und langjährigem Klavierpartner, ist sie 1984 und 1993 mit Poulenc-Liedern ins Studio gegangen.

Lediglich für „Quatre chansons pour enfants“ stand sie nun auch bei „The Complete Songs“ zur Verfügung, erschienen bei Hyperion. Bei diesem überaus engagierten Label gibt es eine von Graham Johnson betreute umfangreiche französische Liedreihe schon seit Längerem. Alle Veröffentlichungen seit der Schubert-Edition aus den neunziger Jahren sind editorisch vorbildlich. Zu jedem Lied gibt es Kommentare des Pianisten, die sich mit attraktiven Abbildungen zu fundierten musikhistorischen Exkursen runden. Leider kann man sie nur auf Englisch lesen.



Hinter der exzeptionellen Interpretation von Felicity Lott müssen die anderen Sopranistinnen bei allem individuellen vokalen Flair etwas zurückstehen. Agnieszka Adamczak bildet mit ihrem satten Timbre vielleicht eine Ausnahme. Bei den Männern gefällt u. a. Ben Johnson mit seinem maskulin grundierten, lyrischen Tenor. Die Stimmlage bei Ashley Riches wird mit Bassbariton, bei Neal Davies mit Bass angegeben. Dafür klingen ihre Stimmen aber eigentlich zu

hell. Christopher Maltman, der – wie auch Felicity Lott – die vermutlich bald beendete Poulenc-Edition von Signum mitprägt (Pianist: Malcolm Martineau), überzeugt mit seinem biegsamen Organ in Gänze. Biographische Anmerkungen zu den mitwirkenden Künstlern fehlen im Booklet bedauerlicherweise. Selbst im Falle von Poulencs Freund Pierre Bernac, der 1977 als fast 80-Jähriger „Elefant Babar“ seine Erzählstimme leiht, muss man also in Lexika nachschlagen.

Abrundend sei noch einmal nachdrücklich auf Graham Johnson hingewiesen. Er ist nicht nur ein überragender Klavierbegleiter, sondern auch ein enzyklopädisch beschlagener, eloquenter Musiker.

*Christoph Zimmermann*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Poulenc**, Sämtliche Lieder; Felicity Lott, Christopher Maltman, Agnieszka Adamczak, Ashley Riches u. a., Graham Johnson (2008-2012 + 1977); Hyperion/Note 1 4 CD 034571280219 (314')



Foto: Archiv

## Lautpoesie

Der Schweizer René Wohlhauser ist Komponist, Pianist, Bariton, Musikpädagoge, Theoretiker und Schriftsteller in Person. So Einiges von diesem künstlerischen Multitasking findet sich auf dieser CD vereint, die Wohlhauser mit seinem Ensemble Polysono eingespielt hat. Entsprechend ausgefeilt ist die interpretatorische Qualität!

„The Marakra Cycle“ (2006-2011), eine Zusammenstellung von Stücken, denen selbstverfasste Poesie in Fantasiesprache zugrunde liegt, beinhaltet eine gehörige Portion Esoterik, aber auch geradezu Webern'sche Klarheit, kompositorisch tadellos gut ausgehört. Man könnte es auch so sagen: Wenn man Webern und Scelsi in einen Topf schmeißen würde, käme Wohlhauser dabei heraus.

Das Momenthafte und Zerbrechliche zeichnet diese Stücke für Sopran, Bariton, Flöte, Klarinette, Cello und Klavier in ver-



schiedenen Kombinationen aus. In „Srang“ entstehen besonders interessante Reibungen zwischen Gesang und Ensemble, die irisierende Flächen und wilde Glissandi erzeugen.

Aus einer zersplitterten Geräuschhaftigkeit erwächst „Sokrak“, dessen schattenhafte Klangspuren sich zu Tumulten verdichten

und in reiner Phonetik enden. Dass Christine Smolkas unaufgeregter, klangschöner Sopran ganz wichtig für die Wirkung dieser Musik ist, wird hier von Stück zu Stück evidenter, spätestens im vokalen Triptychon „Iguur – Blay – Luup“ elementar, das im zentralen Kanon Material von Pierre de la Rue transformiert.

Fast dramatische Züge nimmt „Marakra Code 2“ an, das mit größerer Besetzung und kontrastiven Klangbilder den expressiven Gipfelpunkt dieses Zyklus darstellt. Plötzlich verbinden sich Silben zu trügerischen Wortbedeutungen – semantische Bruchstücke, düster und unheimlich.

Dirk Wieschollek



Musik



Klang



Wohlhauser, The Marakra Cycle; Ensemble Polysono (2006-2012); Neos/NAI CD 4260063113086 (80')

## René Wohlhauser

Der schweizerische Komponist René Wohlhauser wurde 1954 geboren und studierte ab 1974 am Konservatorium in Basel. Zu seinen Lehrern gehörten Jürg Wyttenbach, Klaus Huber und Brian Ferneyhough. Als Interpret Neuer Musik ist er in ganz Europa zu hören. An der Musikakademie Basel unterrichtet er Komposition, Improvisation und Musiktheorie.

## Ambivalent

Auch wenn Komponisten wie Claude Debussy oder Reynaldo Hahn ihre „Mélodies“ gerne als Chansons bezeichneten, bleiben sie dabei der Kunstmusik verhaftet und lassen folkloristische Züge allenfalls rudimentär zu. Überwiegend allein von Bengt Forsberg am Klavier begleitet interpretiert von Otter diese Stücke (CD 1) mit einer berührenden Schlichtheit. Gleichwohl – oder vielleicht auch gerade deswegen – wird der Charakter dieser Lieder wunderbar hervorgehoben, denn schon kleine Nuancierungen in der Tongebung wirken so auf sehr natürliche Weise.

Ganz anders ist dies bei den „Chansons“, einer recht willkürlichen Auswahl von populären Liedern aus den letzten 70 Jahren. Dem Genre gemäß werden nun einige Instrumente mehr zur Unterstützung herangezogen. Vor allem das Akkordeon – großartig Bengan Janson – verleiht einigen Stücken französische Aura. Gegen die meist von Per Ekdahl stammenden Arrangements lässt sich nicht viel sagen. Sie sind durchaus glaubhaft, ohne die Aufmerksamkeit des Hörers zu sehr auf sich zu lenken. Schade nur, dass von Otter hier mitunter etwas krampfhaft versucht, durch Künstlichkeit die Vorlagen vergessen zu machen. Vor allen in den



oberen Lagen „rettet“ sie sich gerne in ein saftiges Vibrato, was leider etwas matronenhaft wirkt. Eine solche Vorliebe wundert vor allem, weil sie etwa in „Que reste-t-il de nos amours“ eine ausgesprochen gute Kontrolle über ihr Vibrato demonstriert. Hier wäre weniger wohl mehr gewesen. Da das durch Georges Moustaki bekannt gewordene „Le facteur“ reichlich in Kitsch abdriftet und das letzte

Stück der CD eher wie ein (ebenfalls kitschiges) Weihnachtslied daherkommt, ist der Höreindruck bei diesem Repertoire eher ambivalent.

Reinmar Emans

Musik



Klang



Anne Sofie von Otter – Douce France, Mélodies & Chansons, Anne Sofie von Otter, Bengt Forsberg u. a. (2013); Naïve/Indigo 2 CD 822186053430 (106')



## Farbenreich

Man findet sie gern und häufiger auf Arienrecitals der prominenten Barockspezialisten, die Arien aus Händels Serenata à tre „Aci, Galatea e Polifemo“.

Das 1708 in Neapel entstandene Werk hält also scheinbar einiges Attraktive bereit für die Interpreten der drei zentralen Figuren, einen Sopran, einen Mezzosopran und einen Bass. Dennoch ist die Zahl der derzeit verfügbaren Gesamteinspielungen durchaus überschaubar. Jetzt tritt eine Neuproduktion hinzu, die den „State of the Art“ markiert und sich damit anschiekt, Referenzstatus zu erlangen.

Der italienische Cembalist und Dirigent Fabio Bonizzoni hat mit Roberta Invernizzi, Blandine Staskiewicz und Lisandro Abadie drei hochkarätige Solistenpersönlichkeiten um sich geschart, denen es hörbar Spaß macht, die in der Tat attraktiven sängerischen Aufgaben der Händel'schen Partitur in lebendigen, mitreißenden Klang zu verwandeln. Allerdings funktionieren die drei nicht nur im Alleingang, sondern verschmelzen in den reizvollen Duetten und Terzetten des Stücks zu einer berückenden Einheit. Das kammermusikalisch klein gehaltene Ensemble (exzellent: La Risonanza) verfügt im „Gebläse“ über eine Oboe, die alternierend mit einer Blockflöte zum Einsatz kommt, und nicht weniger als vier Trompeten. All das sorgt für ein farbenreiches Klangbild, das zusammen mit der fantasievollen Komposition ein ungetrübbtes Hörvergnügen schafft. Die Palette reicht von der fahlen Streicher-Homophonie so manchen langsamen Vivaldi-Satzes bis zur barocken Prachtentfaltung, wie man sie etwa aus den Eingangssätzen Bach'scher Huldigungskantaten kennt.

Ein sehr dynamisches, differenziertes und präsent Klangbild unterstreicht den Ausnahmestatus dieser Produktion.

*Arnd Richter*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Händel**, Aci, Galatea e Polifemo; Roberta Invernizzi, Blandine Staskiewicz, Lisandro Abadie, La Risonanza, Fabio Bonizzoni (2012); Glossa/Note 1 2 CD 8424562215153 (90')



TIPP

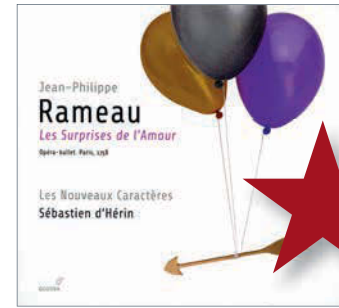
## Charmant

Zum Friedensschluss von Aachen, mit dem der Österreichische Erbfolgekrieg beendet wurde, bestellte der englische König bei Georg Friedrich Händel die „Feuerwerksmusik“, der französische König bei Jean-Philippe Rameau die Ballett-Oper „Les surprises de l'amour“. Deutlicher können die Unterschiede in den musikalischen Nationalstilen nicht zum Ausdruck kommen, denn Rameaus reichhaltiges Szenario hat keinerlei repräsentativen Tonfall (für die Ohren Europas außerhalb von Frankreich). Die Musik beschreibt man am besten mit der Vokabel, die auch im Libretto an jeder Stelle vorkommt: charmant; reizend, bezaubernd. Im ersten Teil geht es um den zwischen Venus und Diana schwankenden Adonis, im zweiten Teil versuchen die Sirenen, die vernünftigen Musen zu den Reizen der Liebe zu verführen, und im dritten Teil schwankt Anakreon ständig zwischen Wein und Liebe. Als er einmal zur Liebe tendiert, lässt sich das die Priesterin des Bacchus nicht bieten, beendet das Fest, zerstört den Altar des Amor, und Anakreon schläft erschöpft ein. Sébastien d'Hérin und sein hierzulande noch wenig bekanntes Ensemble Les Nouveaux Caractères spielen die wunderbar vielgestaltige, ausgezeigte und fein gezeichnete Musik mit einer Eleganz und eben einem Charme, wie es wohl nur Franzosen können. Da kommen die fast in Bach'scher Manier gesetzten kontrapunktischen Begleitstimmen beim Auftritt der Priesterin nicht als Fuge daher, sondern als lianenhafte Umschlingung der Worte. Und die Schlachtmusik wie auch die Schlafmusik hat etwas geziert Graziöses, keinerlei Gewalt, keinerlei Virtuosität, obwohl die Musik höllisch schwer aufzuführen ist. Und so reiht sich ein dichterisches-tänzerisches-musikalisches Juwel an das andere. Pantomimisch nennt das Sébastien d'Hérin, der als ein französischer Alte-Musik-Interpret der dritten Generation hoffentlich kurz davor steht, den Rest des Kontinents mit den Reizbarkeiten des französischen Barock einzunehmen.

*Richard Lorber*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Rameau**, Les surprises de l'amour; Les Nouveaux Caractères, Sébastien d'Hérin (2013); Glossa/Note 1 3 CD 8424562227019 (146')



## Harmoniemarken neu

Forma Antiqua der drei Zapico-Brüder gehört zu den jungen spanischen Ensembles, die zurzeit die Alte-Musik-Szene mit innovativen Konzepten bereichern. Das neueste Projekt nennt sich Opera Zapico und ist eine Art Harmoniemusik ohne den im 18. Jahrhundert bevorzugten Bläserklang. Man hört Arrangements von Opernarien von Monteverdi bis „Don Giovanni“, aber immer so, dass eine neuartige Musik entsteht. „Batti, batti“

aus „Don Giovanni“ klingt hier mit Orgelportativ im traurigen Kirmestonfall oder Händels berühmtes „Lascia ch'io pianga“ mit dem altertümlichen Zink trotz reicher Verzierung als urwüchsig



volkstümliche Melodie. Die Musiker verlassen bewusst den Bezirk des Opernhaften und initiieren einen Transformationsprozess in neue, freilich durchaus historische Klangwelten. *RL*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Monteverdi, Mozart, Händel, Purcell u. a.**, Arrangements von Opernarien; Forma Antiqua (2013); Winter & Winter/Edel CD 025091020621 (61')



## Schatzgräber

Was geschieht mit der Sinnlichkeit, wenn das Gewissen über sie wacht? Es tötet sie ab. Gaetano Donizetti wusste dies aus eigener Lebenserfahrung, und in „Caterina Cornaro“, 1844 im San Carlo zu Neapel ur-aufgeführt – wohl eine der dramatischsten Partituren des Meisters aus Bergamo – macht er diese Erkenntnis quasi zur Folie der Handlung. Denn die Liebe Caterinas, einer venezianischen Adelstochter, zum französischen Adligen Gérard (Gerardo) fällt politischen Rankünen zum Opfer. Und als Gattin des zyprischen Königs Luisignano flüchtet sie sich in die emotionelle Eismwelt der Frigidität, in der ihr Gewissen sie auch festhält, als Gerardo in Zypern erscheint. Worauf die Rivalen Luisignano und Gerardo sich anfreunden und damit ein platonisches Dreiecksverhältnis zimmer, das durch den Tod des Königs im Kampf gegen seine Feinde beendet wird. Fürderhin regiert Caterina das Land allein, mit kaltem Stolz und ohne Gerardo.

Auf Platte/Scheibe gab es diese selten gespielte Oper bislang unter anderem als von Aficionados mitgeschnittenes Hörprotokoll einer Aufführung mit Leyla Gencer (heute eine Rarität) oder aber als Einspielung mit Montserrat Caballé und José Carreras unter Carlo Felice Cillario 1972 bei MRF Records. Nun haben die englischen Opernschatzgräber von Opera Rara sich des Werks angenommen und es, produziert von Michael Haas, mit von Hans Schellevis ediertem Notenmaterial herausgebracht. David Parry dirigiert das BBC Symphony Orchestra und die BBC Singers mit kompetentem Elan, die Solistenriege klingt solide bis gut. Carmen Giannattasio in der Titelpartie hat sehr schönes Material, das sie freilich durch gesangstechnische Schwächen kompromittiert. Das Booklet ist eine Kostbarkeit.

Gerhard Persché

Musik ★★★★  
Klang ★★★★

**Donizetti**, Caterina Cornaro; Carmen Giannattasio, Colin Lee, Troy Cook u. a., BBC Singers u. Symphony Orchestra, David Parry (2011); Opera Rara/Note 1 2 CD 792938004822 (116')



## Verdis erste Bühnentat

Antonio Piazza war Journalist, schrieb aber auch Opern-Libretti. Schlechte. Eines davon trug den Titel „Lord Hamilton“, später „Il Duca di Rochester“; eine gewisse Berühmtheit sollte es dadurch erlangen, dass es – nach der Verlegung der Handlung von England nach Italien und der Umarbeitung durch Temistocle Solera – als „Oberto“ die Folie für die erste erhaltene Oper Giuseppe Verdis bildete. Die Story liegt irgendwo zwischen „Don Giovanni“ und „Rigoletto“. Es geht, kurz, um Obertos Tochter Leonora, die von Riccardo verführt wurde. Oberto sucht Leonora zu rächen, wird jedoch von Riccardo im Duell getötet. Worauf das Mädchen ins Kloster geht. Verdis Partitur lässt das künftige Genie ahnen, wenngleich die Schatten von Bellini, Donizetti, Rossini, aber auch Mercadante noch deutlich auf das Stück fallen. Die Mailänder Uraufführung im November 1839 brachte dem Komponisten einen Achtungserfolg, obwohl der Beifall enden wollend war. Die Rezeption drängte das Werk zwar an den Rand des Repertoires, doch wurde es immerhin einige Male eingespielt, unter anderen von Neville Marriner (mit Samuel Ramey und Maria Guleghina, Philips 1996).

Michael Hofstetter stellte „Oberto“ im Dezember 2012 konzertant vor, und die Firma Oehms schnitt den Abend mit. Hofstetter betont in seiner Partitur-Exegese mit lustvoller Energie die Ecken und Kanten des Werks, sucht den Orchesterklang dabei in bewährter Manier in die Nähe historischer Belegbarkeit zu rücken. Dies gilt wohl auch für die Sängerbesetzung, etwa mit der vor allem im Barockrepertoire versierten Francesca Lombardi Mazzulli als Leonora. Herausragend der Amerikaner Norman Reinhardt in der Tenorpartie des Riccardo.

Gerhard Persché

Musik ★★★★  
Klang ★★★★

**Verdi**, Oberto; Adrian Gans, Francesca Lombardi Mazzulli, Manuela Custer u. a., Stadttheater Gießen, Michael Hofstetter (2012); Oehms/Naxos 2 CD 4260034869592 (122')



## Heitere Schattenfigur

Mancher, spottete der Wiener Literat und Café-Philosoph Alfred Polgar, habe Sinfonien und Opern geschrieben und lebe doch nur in einer Fußnote weiter. Eine jener Schattenfiguren der Musikgeschichte war Anton Urspruch (1850-1907), wobei die Fußnote wohl vor allem darin besteht, dass sein Lehrer Franz Liszt ihn seinen Lieblingsschüler und einen „vortrefflichen, lieben Freund“ nannte. Urspruchs Œuvre umfasste alle musikalischen Sparten bis zur Sinfonie und zum Musiktheater; die komische Oper in drei Akten „Das Unmöglichste von Allem“ – auf Lope de Vegas Lustspiel „El major imposible“ fußend – gilt als sein Hauptwerk.

Die Story ist, wie sich's für ein musikalisches Lustspiel gehört, recht turbulent und unübersichtlich, endet aber – wie ebenfalls üblich – in allgemeinem Wohlge- und Einander-um-den-Hals-Fallen. Das im Titel beschworene „Unmöglichste“ bezieht sich dabei auf die Vergeblichkeit, eine zur Liebe entschlossene Frau vor den Männern zu „schützen“. Dies muss auch der grimmige Roberto einsehen, der die Verbindung seiner Schwester Diana zu Lisardo hintertreiben will und damit natürlich scheitert. Die Musik dazu wirkt frisch, unbekümmert und streift die Fessel des Kleinmeisterhaften stellenweise durchaus ab. Der Musikwissenschaftler, Theatermensch und Schatzgräber Peter P. Pacht und sein ppp musiktheater München – wobei ppp für pianopianissimo steht, aber wohl auch für Pacht – stellte 2011 in Leverkusen erstmals das ungekürzte Stück vor. Ein offen hörbar spielfreudiges Ensemble von durchwachsender Stimmqualität und das engagiert agierende Orchester unter Israel Yinon bereiten dem Werk ein freundliches Entrée nun auch auf CD.

Gerhard Persché

Musik ★★★★  
Klang ★★★★

**Urspruch**, Das Unmöglichste von Allem; Rebecca Broberg, Robert Fendl, Anne Wieben u. a., ppp musiktheater München, Orchester des Sorbischen National-Ensembles, Israel Yinon (2012); Naxos 3 CD 70099033335 (163')



# Der französische Holländer

„Der fliegende Holländer“ kommt auf dieser CD-Box zweisprachig daher, deutsch und französisch – o.k., so ist er halt inzwischen, der weltweite Vertrieb und seine linguale Zugeständnisse. Aber dann sind da vier CDs in der Kiste, also mindestens zwei zu viel!



Und trotzdem hat alles seine Richtigkeit. Denn hier handelt es sich um einen der originelleren Beiträge zum eben ausgeklungenen Wagner-Jahr. Man muss nur das Kleingedruckte lesen. Denn Marc Minkowski macht sich samt seiner seetauglichen Les Musiciens du Louvre Grenoble und dem ebenfalls famos vokalgischenden Estnischen Philharmonischen Kammerchor mit viel Klanggewitter und Tonsturm nicht nur für Meister Richards zum pausenlosen Dreiakter sich ausweitende Geisterschiffballade stark, er steigt auch dirigentisch mit vollem Einsatz in die Wanten für „Le Vaisseau fantôme“ von Pierre-Louis Dietsch.

Nie gehört? Muss man auch nicht, obwohl der Mann in jeder Wagner-Biographie zumindest in einer Fußnote mitspielt. War er es doch, der als Chordirektor der Pariser Oper von seinem ihn fördernden Chef einen eben für 500 Francs erworbenen Libretto-Entwurf eines bettelarmen Mächteternkomponisten erworben hatte und jetzt ganz groß rauskommen sollte. Erst einmal musste die krude, durchaus effektvolle Geschichte vom Geisterkapitän, der sich von einem ihn liebenden Mädchen erlösen lassen will, in französische Opernfassung gebracht werden. Zu lang sollte es nicht sein, damit hinterher noch ein Ballett gegeben werden konnte. Und so ging am 9. November 1842 im hochromantisch gestimmten Paris also das besagte „Geisterschiff“ an der Opéra vom Stapel und sang- und klanglos unter; wie auch sein Schöpfer Pierre-Louis Dietsch (1808-65), dessen Komponistenkarriere damit nach immerhin elf Aufführungen schon wieder beendet war.

Der enttäuscht nach Deutschland zurückgekehrte Richard Wagner aber, der in Dresden schon am 20. Oktober das röhrende Römerdrama „Rienzi“ zur erfolgreichen Uraufführung gebracht hatte, verschaffte knapp zwei Monate später den Früchten seiner Pariser Bemühungen volle Fahrt: Der schließlich zu Wasser gelassene „Fliegende Holländer“ etablierte ihn endgültig. Und sein Franzosenhass wurde noch stärker. Es sollte bis 1861 dauern, dass er dort endlich auf die Bühne gelassen wurde: Doch der „Tannhäuser“ wurde bekanntlich der größte Skandal seiner nicht eben ruhig dahinschippernden Karriere.

Während das französische „Geisterschiff“ längst gekentert und vergessen war, wurde der Holländer das zeitlich erste von ihm kanonisierte Werk, das auch den künftigen Heimathafen Bayreuther Festspielhaus anlaufen durfte; freilich erstmals 1901 in der zweiten Fassung mit dem Erlösungsschluss, der das Opfer Sentas noch evidenter erscheinen lässt.

So etwas Ähnliches findet sich musikalisch immerhin auch im Finale des „Vaisseau fantôme“, den Marc Minkowski jetzt in der Hofoper von Versailles an einem Abend mit Wagners Werk zu einem intelligenten Programm kopelte und vorher schon in Grenoble aufgenommen hat. Und doch ist hier kein meersalziger Doppel-Whopper herausgekommen, denn dazu sind die Werke viel zu unterschiedlich, in

der Anlage wie der Qualität. Einer dramaturgischen wie kompositorischen individuellen Großtat steht ein sympathischer, aber schematischer Versuch gegenüber, der kaum Eigenleben gewinnt, sich schnell in Stereotypen der französischen Standardoper verliert.

Wo es bei Wagner gleich ins Nasse geht, da wird bei Dietsch nach einer harmlos-hübschen Ouvertüre umständlich Vorgeschichte erzählt, man spult die erwartbaren, auf Kontraste setzenden Charakternummern ab, Ballade, Rondo, viele Chöre und Tänze, alle im Stil von Meyerbeer, Auber, Donizetti und des frühen Verdi. Die Librettisten Paul Foucher und Henri Révoil haben es aber nicht verstanden, dem Holländer (hier ein Schwede namens Troil) sein Geheimnis zu lassen, er erscheint nach Ausbreitung viel schottischer Couleur locale erst im zweiten Akt und ist ein Mörder, der durch eine sich nicht schließende Wunde entlarvt wird. Umgebracht wurde der Vater von Minnas (= Sentas) Jugendfreund Magnus alias Eric, der zwischendurch Priester geworden ist und ihn jetzt zur Verantwortung zieht. Eher unverständlich bringt sich aber Minna für ihn um.

Dies ist bei Sally Matthews' leichtem Koloratursopran in feinen Händen. Ebenso rollendeckend sind der Magnus als typisch gallischer Spieltenor mit dem strahlenden Bernhard Richter, der zu Barlow gewordene Daland mit dem eleganten Bass Ugo Rabec und der hier ziemlich blasse Holländer mit Russell Braun besetzt. Doch auch der „Fliegende Holländer“ à la Minkowski, der in der zu Wagners Lebzeiten nie gegebenen Urfassung mit schottischen Namen und der um einen Ton höheren Senta-Ballade gegeben wird und mit einem Alte-Musik-Ensemble dem Uraufführungs-Klangbild deutlich näher kommt, reiht sich würdig in die Wagner-Diskographie ein.

Minkowski setzt grelle Akzente, bleibt schlank, immer am Drama, betont auch das Spielopernhafte im Kontrast zum Geisterpuk. Evgeny Nikitin dürfte in seiner düsteren Schwere momentan der beste Holländer unserer Tage sein, Ingela Brimberg hat Attacke, Leuchtkraft und Höhensicherheit, Eric Cutler ist ein durchdringender Eric (hier: Georg) und Mika Kares ein gefährlich-harmloser Daland. Das weiß man nach dieser Doppelpack-Erfahrung noch mehr zu schätzen.

Manuel Brug

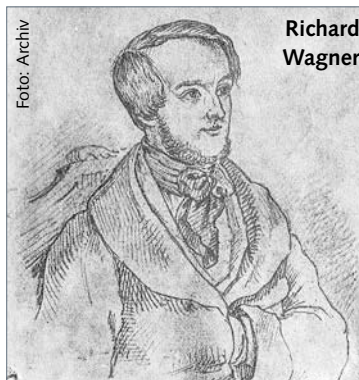


Foto: Archiv

Richard Wagner



Foto: Archiv

Pierre-Louis Dietsch

LEAIS DIETSCH, compositeur, maître de chapelle de l'église

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Wagner**, Der fliegende Holländer; **Dietsch**, Le Vaisseau fantôme; Evgeny Nikitin, Ingela Brimberg, Eric Cutler, Mika Kares, Russell Braun, Sally Matthews, Bernd Richter, Ugo Rabec u. a., Estnischer Philharmonischer Kammerchor, Les Musiciens du Louvre Grenoble, Marc Minkowski (2013); Naïve/Indigo 4 CD 822186053492

# Hier klingt einmal mehr die Himbeersauce

Mit Neuaufnahmen hatten sich die Plattenfirmen 2012 zum 100. Todestag Jules Massenets zurückgehalten. Nun, ein Jahr später zum 101., werden ein paar lohnende Repertoire-Erweiterungen vorgestellt. Nicht nur für Massenet-Liebhaber interessant.

Während die damals in der Kunst noch tonangebende Opernwelt des späten 19. Jahrhunderts in den Nachwehen des Wagner-Rausches lag, sich den gewöhnlichen Genüssen des italienischen Verismo mit seinen bewusst alltäglich-rustikalen Themen hingab und der alte Großmeister Giuseppe Verdi fast schon verstummt war, stieg Jules Massenet zum Komponistenkönig der Belle Epoque auf: Seine Musik aus Eleganz und Raffinement, Üppigkeit und sinnlicher Delikatesse huldigte besonders den Sopranistinnen, und sie hatte den sprichwörtlich französischen Chic und Charme.

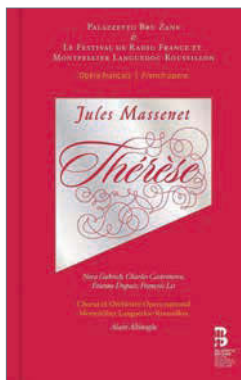
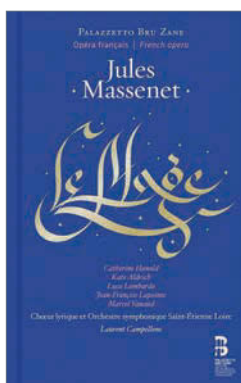
Das musste sogar Claude Debussy zugeben, der ihm, dem „Fabrikanten klingender Himbeersöße“, nicht sonderlich gewogen war. Nach Massenets Krebsod im Jahr 1912 fielen freilich die meisten Werke des eben noch so beliebten Meisters der Melodie dem schnellen Vergessen anheim. Viele davon wären es wert, wieder einmal gespielt zu werden. Die bis heute berühmteste seiner 34, zum Teil unvollendeten oder verlorenen Opern ist eine seiner optisch unspektakulärsten: der 1892 uraufgeführte „Werther“ nach Goethes Briefroman, ausnahmsweise ein Fressen für die Mezzos wie Tenöre. Was wieder zurechtgerückt wird durch die sinnlich-freche, unschuldig-verdorrene Manon, seit 1884 Titelheldin seiner zweiten, ebenfalls einen Spitzenplatz in der Aufführungsstatistik einnehmenden Oper.

Letztes Jahr also hätte die Plattenindustrie Jules Massenet feiern können, hat sie doch mit ihrer immer wieder in Schüben unter „M“ in die Regale schwappenden Produktivität einiges zu seiner Verbreitung getan. Während auch die Theaterintendanten sich nur zögerlich auf die seltener gespielten Titel

## Vom Liebling der Belle Epoque zum seltenen Gast auf der Opernbühne

einlassen, so hat man 2012 in den diversen Firmen nur vorhandenes Material neu verpackt und als billige Boxen ausgestoßen. Doch mit einigen Monaten Verspätung gibt es jetzt doch noch drei Kostbarkeiten für Massenet-Leckermäulchen.

Im Präsentkörbchen ist zum Beispiel die erste kommerzielle Aufnahme von „Le portrait de Manon“, einer netten Petitesse, zehn Jahre nach der erfolgreichen älteren Schwester an der Opéra comique aus durchaus handfest kommerziellen Gründen nachgereicht. In dem delikate instrumentierten Werklein evozieren nur drei Figuren um den überlebenden Des Grieux (nun ein Bariton) das unsterbliche Parfüm der toten Kokotte, die in einer unehelichen Tochter ihres Bruders weiterlebt und in die sich jetzt Des Grieux' Neffe verliebt. Aufgezeichnet mit soliden jungen Mitgliedern des Studios der Royal Opera Covent Garden, ist das eine vergnüglich kurze Sequel-Angelegenheit, in der leitmotivisch natürlich die weit berühmtere Vorgängerin bewusst zitiert wird.



Weit gehaltvoller und eine der letzten Lücken der Massenet-Diskographie schließend ist hingegen die Erstaufnahme des 1891 uraufgeführten „Le mage“. Dabei handelt es sich um eine spannungsvolle Grand Opéra, ohne Nietzsche-Reverenz, wie naturgemäß auch schon Rameaus „Zoroastre“ und Händels „Orlando“, die das Schicksal des persischen Religionsgründers Zarathustra vokalfantastisch beleuchtet. Zwei verfeindete Frauen, eine böse, eine engelsrein, die denselben Mann lieben, sowie ein rachesüchtiger Priester lassen weltliche und geistliche Emotionen aufflackern, von Massenet in ein exotisch-effektvolles Klangambiente rasanter Kontraste und schmeichelnder Vokallinien gesetzt. Die lyrische Catherine Hunold, die düster aufbrausende Kate Aldrich und der zwischen beiden sich beinahe zerreißen Luca Lombardo garantieren unter Laurent Campellone sicherer Stabführung Stilreinheit und Finesse.

Das gilt in noch stärkerem Maße für die nunmehr dritte offizielle Aufnahme des lyrischen Verismo-Zweiakters „Thérèse“ von 1907. In dem sentimental bis koitalen Liebesdreieck während der Französischen Revolution, in dem sich eine einen Aristokraten liebende und diesen versteckende Frau dann doch für ihren bereits in Richtung Gefängnis wandernden Mann opfert, um wenigstens im Tod wieder mit ihm vereint zu sein, ist natürlich schamlose Kolportage. Die Massenet zu veredeln weiß, ebenso wie es die pastose Nora Gubisch, der feurige Charles Castronovo und der fast schon väterliche Etienne Dupuis können. Alain Altinoglu lässt sein präsenten Orchester die vierte Hauptrolle spielen.

Für diese Ausgaben von „Le mage“ wie „Thérèse“ spricht neben ihrer raren Existenz und ihrer interpretatorischen Qualität zudem die selten schöne wie gehaltvoll bibliophile Aufmachung zwischen Buchdeckeln, die man inzwischen von den Unternehmungen der sich für die französische Musik des 19. Jahrhunderts starkmachenden venezianischen Stiftung Palazzetto Bru Zane gewohnt ist.

Manuel Brug

Musik Klang ★★★★★/★★★★★  
★★★★/★★★★/★★★★

**Massenet**, Le portrait de Manon; Zhong Zhong Zhou, Hanna Hipp, Pablo Bemsch u. a., Southbank Sinfonia, Geoffrey Paterson (2012); Opera Rara/Note 1 CD 0792938004723 (72')

**Massenet**, Le mage; Catherine Hunold, Kate Aldrich, Luca Lombardo, Jean-François Lapointe u. a., Chœur Lyrique et Orchestre Symphonique Saint-Étienne, Laurent Campellone (2012); Palazzetto Bru Zane/Note 1 2 CD 9788493968663 (143')

**Massenet**, Thérèse; Nora Gubisch, Charles Castronovo, Etienne Dupuis u. a., Chœur et Orchestre Opéra national Montpellier Languedoc-Roussillon, Alain Altinoglu (2012); Palazzetto Bru Zane/Note 1 CD 9788493968649 (84')



# Eine ganze Welt Gesang

Mit Bruno Monsaingeon feiert einer der bekanntesten Musikfilm-Regisseure seinen Geburtstag. Zu diesem Anlass erscheint eine mehrteilige Edition, deren erster Teil das Erbe Dietrich Fischer-Dieskaus beleuchtet.

**F**ür Bus und Bahn ungeeignet. Wer diese Edition zur Hand nimmt, braucht Platz. Um sich herum und später im Regal. Wie eine wuchtige LP-Box kommt sie daher und bildet den ersten Teil der Bruno-Monsaingeon-Edition, die dem großen Filmregisseur zu seinem 70. Geburtstag am 5. Dezember huldigt. Bekannt wurde der Franzose durch seine Musikfilm-Dokumentationen über knurrige Quertreiber wie Glenn Gould und Swjatoslaw Richter sowie über populäre Propheten wie Yehudi Menuhin und Dietrich Fischer-Dieskau.

Monsaingeons intensiver Zusammenarbeit mit dem Sänger ist nun diese erste Folge gewidmet. Sie enthält sechs DVDs (wahlweise auch als Blu-ray) und ein Buch im Format 30 x 30 cm, dreisprachig, 200 Seiten stark und üppig bebildert. Der Preis ist auf den ersten Blick happig, knapp 200 Euro sind für die DVD- bzw. Blu-ray-Variante fällig. Damit ist klar: ein Fall für Liebhaber.

Doch was bietet dieses ebenso sperrige wie kostspielige Paket inhaltlich? Zunächst drei Liederabende aus dem Spätherbst von Fischer-Dieskaus Sänger-Karriere: je ein Schumann- und ein Schubert-Konzert mit Hartmut Höll aus dem Staatstheater Nürnberg

## Akribische Studien an Texten, die er längst im Traum beherrschte

von 1991 sowie eine Aufführung der „Schönen Müllerin“ aus Paris mit Christoph Eschenbach aus dem Jahr 1992. Aufmerksamen TV-Junkies bot sich bereits vor längerer Zeit die Gelegenheit, diese Ausstrahlungen im Fernsehen zu erleben. Zusätzlich liefert das Material Ausschnitte von Lied-Klassen, die Fischer-Dieskau 1992 an der Hochschule der Künste in Berlin gegeben hat. Einigen inzwischen vertrauten Lied-Vertretern kann man hier in ihrer Lehrzeit begegnen: Dietrich Henschel, Claudia Barainsky, Christian Elsner, dem Pianisten Eric Schneider etc. Schließlich enthält die Edition zwei Filmdokumentationen: das Porträt „Die Stimme der Seele“ und „Letzte Worte – Ein Konversationsstück über Musik in einem Prolog und sechzehn Szenen“ – ein Gesprächsfilm, der das letzte Zeugnis der Zusammenarbeit zwischen FiDi und „Brüno“ darstellt: eine Art filmisches Testament, da Fischer-Dieskau hier auf alles zurückblickt, seine Anfänge, die Kriegsjahre, sein Opern-Debüt. Er spricht über Inszenierungen und solche, die es sein wollen, über die Kunst der „richtigen“ Interpretation – oftmals Dinge, die nicht wirklich Neues in seiner Biographie zutage fördern, die jedoch ungemein persönlich wirken. Die Aufzeichnungen sind ohne dramaturgischen Faden entstanden, Fischer-Dieskau hatte dem Regisseur bei einem seiner Besuche vorgeschlagen, sich „frei“ zu unterhalten, ohne Plan, ohne Richtung. Spontan, aber chaotisch – so fasst Monsaingeon rückblickend die Ergebnisse zusammen, die er schließlich im Kasten hatte. Aus diesen Schnipseln hat er die Summe eines langen Musikerlebens auf ideale Weise gebündelt und mit klug ausgewählter Musik verbunden.

Hier zeigt sich, wie wertvoll es ist, wenn die Musik nicht zur effektvollen Kulisse verkommt, wenn sie nicht wahllos über- oder untergeblendet wird. An dieser Stelle kommt das pralle Beiheft,



respektive: Buch zur Geltung. Darin sind die Texte dieser Gespräche abgedruckt und mit einer Reihe von Fotos versehen, die auch im Film vorkommen: der junge Fischer-Dieskau umgeben von Mitschülern, von Kollegen, in Zeitungsausschnitten. Es ist ein „Tagebuch in Bildern“ mit unzähligen Proben- und Begegnungsbildern, in Groß- und Weitperspektive, Mutter Fischer-Dieskau mit ihren Enkeln, Wohnzimmerporträts, Einblicke in Partituren und in Künstlerzimmer, Gratulationen, Verbeugungen, FiDi hörend, singend, rauchend, gestikulierend.

Was diese Edition so wertvoll macht, ist die Idee des Gesamtpakets. Alles schließt nahtlos aneinander an. So folgen im Anschluss an die Konzertauftritte unmittelbar die passenden Unterrichts-Sequenzen mit den entsprechenden Liedern, deren Fallstricke Fischer-Dieskau genau erklärt: Achtung beim Legato, nicht zu viel Vibrato, hier den Text weniger wichtig nehmen, dort ein bisschen klarer, den Klang runder, die Lippen weicher. Wenn man anschließend nochmals zu den Liederabend-Mitschnitten wechselt, weiß und erkennt auch der Laie deutlich mehr als vorher.

Auch im Film „Die Stimme der Seele“ wird klar, wie professionell, wie hingebungsvoll, wie restriktiv Fischer-Dieskau sich seine Gesangswelten erschlossen hat. In einem seiner Essays erklärt Monsaingeon, wie wichtig es ihm war, erst einmal Vertrauen zu gewinnen, da der Sänger als „verschwiegen, geradezu scheu und unzugänglich“ galt. Der Regisseur merkte bald, mit welcher Akribie und Leidenschaft Fischer-Dieskau selbst die Texte noch einmal gründlich studierte, die er längst im Traum beherrschte. Monsaingeon musste sich darauf einstellen, suchte nach Wegen, wie er die „Einbeziehung der Gefühle, die beim Singen entstehen“ adäquat abbilden konnte. Mitten in die Arbeiten platzte Fischer-Dieskaus unerwarteter Rückzug aus dem öffentlichen Sängerleben. „Jetzt war es an der Zeit, hinter dem großen Künstler den Menschen zu entdecken.“ Bruno Monsaingeon hat gesucht, gefunden und vieles davon in seinen Filmen vermitteln können.

*Christoph Vratz*

**Bruno Monsaingeon-Edition. Vol. 1:** Dietrich Fischer-Dieskau; 9 Filme und 1 Buch  
EuroArts/Naxos 6 Blu-ray-Discs 880242739346  
EuroArts/Naxos 6 DVD 0880242739384

## Kultur-Kitsch

Wer sich gerne Fassaden italienischer Städte anschaut und sich währenddessen aus dem Off etwas von Bariton Thomas Hampson aus Verdis Leben erzählen lassen möchte, dem sei dieser Film wärmstens empfohlen. Schlimm wird es allerdings, wenn Hampson höchstselbst ins Bild tritt und etwa in der Kirche des Verdi-Geburtsortes Le Roncole oder auf dem Balkon des Verdi-Palazzos in Busseto oder in der Kapelle des Verdi-Altersheims in Mailand oder im Saal einer Verdi-Stube in irgendeinem Verdi-Haus in irgendeinem Verdi-Ort den Märchenonkel gibt, zwischen Plüsch, Samt und altem Holz die Augen träumerisch gen Raumdecke hebt und mit gewinnendem Lächeln, ausgebreiteten Armen und weich fließendem Bariton zum Zuschauer spricht.

Und noch schlimmer wird es, wenn der gewinnend lächelnde, tadellos gekämmte Hampson dann an diesen Verdi-Orten auch noch playback zu singen beginnt, während weit und breit kein



Orchester zu sehen ist und die Orchesterbegleitung also aus dem Gemäuer zu tönen scheint. Zu erfahren gibt es in dieser abgestandenen Produktion zu Verdis 200. Todestag im Jahr 2001 nicht viel mehr als das, was sich auch im Wikipedia-Eintrag zu Verdi an Information einholen lässt. Nur dass man das da leider nicht vom tadellosen Thomas Hampson vorgetragen bekommt.

Und venezianische oder Mailänder oder bussetische oder sogar auch Pariser Hausfassaden gibt's da leider auch nicht zu sehen.

*Clemens Haustein*

Musik ★★  
Klang ★★★★★

**Va pensiero, sull' ali dorate**, Verdis Leben von Thomas Hampson erzählt (2001); Euro Arts DVD 880242510488 (60')

## Souveränes Dirigat

Zwei Raritäten aus der Snape Maltings Concert Hall in Aldeburgh, beide mit Benjamin Britten am Pult und beide bislang auf DVD unveröffentlicht: Zum einen ist ein Auftritt Mstislav Rostropowitschs dokumentiert, der im Juni 1968 Tschaikowskys „Rokoko-Variationen“ sowie das „Pezzo capriccioso“ musizierte. Wer Rostropowitschs Spiel kennt, weiß, was ihn erwartet: intensive Interpretationen mit teilweise extremen Tempi und emotionalem Überdruck. Das passt zwar nur bedingt zu den Werken, vermag aber nichtsdestoweniger in seiner Unbedingtheit zu faszinieren. Die Entdeckung dieser Mitschnitte jedoch ist das ansonsten nur spärlich im Film dokumentierte Dirigat Brittens. Weder Ausdruckstänzer noch Minimalist am Pult, arbeitet er souverän die Substanz der Musik heraus, nicht zuletzt in der Ouvertüre „Romeo und Julia“, die man selten so seriös und genuin sinfonisch angelegt präsentiert bekommt.



Zwei Jahre später dirigierte Britten ein Konzert in Anwesenheit von Königin Elizabeth II. Da erscheint es sinnig, dass Auszüge aus „Gloriana“ auf dem Programm standen, jener bei Publikum und Presse durchgefallenen Oper, die Britten 1953 zur Krönung der Monarchin komponiert hatte. Man spürt, wie sehr Britten diese Musik am Herzen liegt; sein Dirigat weist mehr Leidenschaft auf als beim Tschaikowsky, und Peter Pears bringt seine unverwechselbare Tenorstimme im „Lautenlied“ zu Gehör.

*Thomas Schulz*

Musik ★★★★★  
Bild / Klang ★★★

**Tschaikowsky**, Rokoko-Variationen u. a.; **Britten**, Gloriana (Auszüge); Mstislav Rostropowitsch, Peter Pears, English Chamber Orchestra, Benjamin Britten (1968/1970); ICA/Naxos DVD 5060244550254 (68')

## Sublim

„Ein Lied“, meinte Diana Damrau einmal im Gespräch, „ist in sich ja bereits ein kleiner Kosmos. Und man findet immer wieder neue Zugänge, Aspekte, und auch im Konzert entwickelt sich plötzlich eine Stimmung, ganz spontan...“ Auf der vorliegenden DVD kann man dies auch optisch im Gesicht der Damrau ablesen – Brian Large hat dies mit zauberhaftem Geschick vermittelt in diesem Abend inmitten des Boudoirs der Marschallin. Denn es geschah 2009, da im Festspielhaus Baden-Baden die legendäre Salzburger „Rosenkavalier“-Inszenierung von Herbert Wernicke wiederbelebt wurde: An einem spielfreien Abend hatte man auf der Bühne ein Podest gebaut, darauf im Zentrum die Harfe, rechts davon die Sopranistin, links der Harfenist Xavier de Maistre. Und die Zuschauer drumherum. Die Idee, die Harfe anstelle des Klaviers als Begleitinstrument einzusetzen, hatten die beiden Künstler schon vor einigen Jahren geboren und verschiedentlich ausprobiert. Wobei die Auswahl der Lieder auf die spezielle Eigenart des Instruments Rücksicht nahm: weniger kräftig



als das Klavier, doch gleichzeitig auch robust, wenn's sein muss. Debussy und Fauré eignen sich natürlich besonders dafür, aber auch Schumann und Strauss steht das feine Parfüm des Harfenklangs gut an.

Im – sozusagen – „dritten Akt“ dieser DVD, einem beinahe einstündigen Feature über die Primadonna aus Günzburg, verzichtet Diana Damrau trotz des Titels „Diva Divina“ wohlthuend darauf, andauernd eine virtuelle Federboa um den Hals zu tragen, sondern zeigt sich als sympathisch bodenständig und unpräntentiös.

*Gerhard Persché*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Diana Damrau**, Recital mit Xavier de Maistre, Harfe (Werke von Debussy, Fauré u. a.); Diana Damrau, Xavier de Maistre (2009); (+ Diva Divina); Warner DVD 5099998491698 (139')

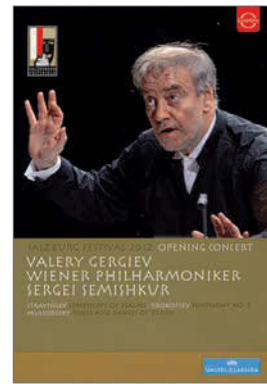


## Festspiel-Einblicke

Seit 2012 gibt es bei den Salzburger Festspielen ein „Ouverture spirituelle“ genanntes, allein geistlicher Musik vorbehaltenes Programm. Vor Beginn der eigentlichen Festspiele werden eine Woche lang Werke der christlichen Tradition solchen aus anderen Religionen gegenübergestellt. Im Jahr 2012 bildete ein Nachmittagskonzert mit Kirchenmusik Mozarts im Salzburger Dom den Abschluss der Reihe.

Zwei wenig bekannte Kompositionen aus Mozarts „mittlerer“ Schaffensphase, die „Missa longa“ KV 262 und die Sakraments-Litanei KV 243, hat Nikolaus Harnoncourt für dieses Konzert ausgesucht, zwei Werke, von denen er in den neunziger Jahren bereits maßstäbliche Einspielungen mit dem *Concentus musicus* vorgelegt hat. An seinem Mozart-Stil hat sich seitdem kaum etwas geändert. Und so liegt der Mehrwert dieses Festivalmitschnitts vor allem im Optischen. Kameraschwenks durch das lichtdurchflutete Innere der Kathedrale machen den Ort visuell erfahrbar, für den Mozart das Gros seiner Kirchenmusik komponierte. Nicht zuletzt erlaubt das Kameraauge einen instruktiven Blick auf den Dirigenten. Wie Harnoncourt seine Ensembles vor allem mit ausgeprägter Mimik durch den Mozart-Kosmos lenkt, hat unzweifelhaft Unterhaltungswert.

Die Musik freilich ist der eigentliche Anziehungspunkt. Vor allem die Litanei erweist sich als hinreißend schöne Kirchenmusik. Harnoncourt brachte sie unnachahmlich zum Sprechen, betonte ihre intellektuelle Seite, hob ihre Symbolsprache hervor. Chor und Solisten deklamierten den Gesangstext mit viel Nachdruck, das Orchester unterstützte diese „Klangrede“ mit subtil artikulierte Spiel. Im hervorragend präparierten Solistenquartett glänzten vor allem Sylvia Schwartz und Jeremy Ovenden.



Am selben Vormittag fand im Großen Festspielhaus das Eröffnungskonzert der Wiener Philharmoniker statt. Die DVD dokumentiert hier ein rein russisches Programm, das in Valery Gergiev einen erfahrenen Sachwalter hatte. Der Russe, Intendant des Mariinsky-Theaters und Chefdirigent des London Symphony Orchestra (sowie Putin-Freund), schlug mit vibrierenden Händen Funken vor allem aus Prokofjews fünfter Sinfonie, dem Schlusstück des Konzerts. Die „Psalmensinfonie“ von Igor Strawinsky, die es eröffnete, kam recht romantisch-intensiv daher, mit einer Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor, die nicht unbedingt als Idealbesetzung für dieses Werk anzusehen ist. Strawinskys Vorstellung, dass die Oberstimmen des Chorsatzes von vibratolosen Knabenstimmen zu singen seien, zeigt sein ästhetisches Konzept einer Überwindung der Romantik, das von Gergiev nicht eingelöst wurde.

Umrahmt von den Sinfonien erklang Mussorgskys Liederzyklus „Lieder und Tänze des Todes“ in der Bearbeitung von Alexander Raskatov, die wenige Wochen zuvor in St. Petersburg unter Gergiev erst ihre Uraufführung erlebt hatte. Raskatov, der schon die Aufführungsfassung der neunten Sinfonie von Alfred Schnittke erstellte, überführt Mussorgskys Lieder durch eine farbige Orchestrierung und hinzugefügte Intermezzi ins 21. Jahrhundert, was jedoch nicht ohne Verfremdung abgeht. Sergei Semishkur gab mit flexiblem, tonschönem Tenor eine starke Deutung der Lieder, auch Gergiev schien sich mit dieser Version voll zu identifizieren. Die Philharmoniker erfüllten ihren Part jedoch augenscheinlich eher routinemäßig: Mimik und Körpersprache der Musiker bildeten gerade bei diesem Programm-

punkt einen Kontrast zu derjenigen der Protagonisten.

Der DVD-Veröffentlichung wurde auch das zweite, in der darauffolgenden Festivalwoche stattfindende Konzert der Wiener Philharmoniker für wert gehalten. Das Programm: eine Reverenz vor der deutschen Romantik. Unter Mariss Jansons legten die Wiener einen brillanten Straußschen „Don Juan“ hin, der im Mittelteil gerade auch mit leisen, atmosphärischen Tönen beeindruckte. Mit Nina Stemme hatte Jansons für Wagners „Wesendonck-Lieder“ (in der Orchestrierung Felix Mottls) eine der gegenwärtig führenden Interpretinnen dieses Komponisten zur Seite, die auch hier ihr volles, dunkles Timbre ganz in den Dienst der Sache stellte – nicht ohne einen leicht angerauten Spitzenton im ersten Lied. Nach der Pause dann Brahms' Erste in einer traditionellen, vor allem klangliche Opulenz bietenden Lesart. Brahms kann man intellektueller, ohne dieses große Pathos dirigieren, aber das ist nun einmal nicht Jansons' Brahms-Stil, wie auch seine jüngst erschienenen Aufnahmen mit dem BR-Sinfonieorchester zeigen. Das Festspielpublikum wusste es augenscheinlich zu goutieren.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★/★★★★★★★★  
Bild ★★★/★★★★★★  
Klang ★★★★★/★★★★★★★★

**Mozart**, Missa longa KV 262, Litaniae KV 243; Solisten, Arnold Schoenberg Chor, Concentus musicus Wien, Nikolaus Harnoncourt (2012); Euro Arts/Naxos DVD 880242726384 (73')  
**Strawinsky**, Psalmensinfonie; **Mussorgsky**, Lieder und Tänze des Todes; **Prokofjew**, Sinfonie Nr. 5; Sergei Semishkur, Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor, Wiener Philharmoniker, Valery Gergiev (2012); Euro Arts/Naxos DVD 880242726186 (90')  
**Strauss**, Don Juan; **Wagner**, Wesendonck-Lieder; **Brahms**, Sinfonie Nr. 1; Nina Stemme, Wiener Philharmoniker, Mariss Jansons (2012); Euro Arts/Naxos DVD 880242726285 (95')

## Salzburger Festspiele

Die ersten Konzerte bei den Salzburger Festspielen fanden 1921 statt. Der erste Auftritt der Wiener Philharmoniker erfolgte 1922. Seitdem spielt das Orchester traditionell das Eröffnungskonzert.

Foto: Oskar Anrather/Salzburger Festspiele



# ABONNIEREN ODER VERSCHENKEN SIE

# FONO FORUM

## UND ERHALTEN SIE GRATIS EINE CD IHRER WAHL\*!

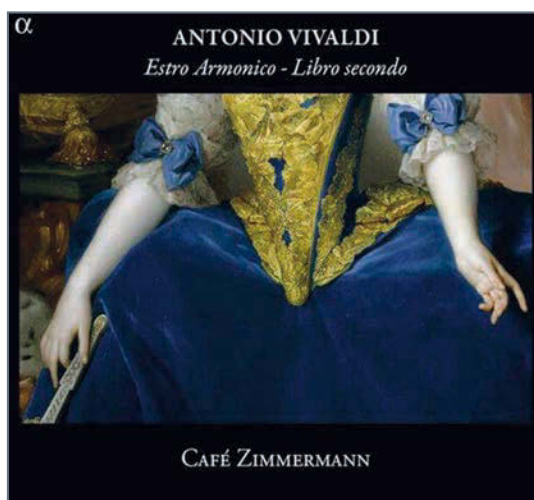
Noch kein Geschenk für den nächsten Geburtstag, zum Abitur, Studienabschluss oder zur Beförderung? Verschenken Sie ein Jahres-Abo von FONO FORUM an Freunde oder Verwandte.



Bestell-Nr.: 124061

### CD des Monats

Masaaki Suzuki und Bach: Diese Musik lebt von ihrer Aufrichtigkeit, vom genauen Timing, von ihrer geistigen Durchdringung und ihrer Ehrlichkeit. Lesen Sie mehr in der Dezember-Ausgabe ab Seite 14.



\*solange Vorrat reicht

Bestell-Nr.: 124063

### CD des Monats

Eine ideale Paarung französischer Klang-Noblesse und temperamentvoller Italianità. Stilistisch auf der Höhe der Zeit. Eine ausführliche Rezension finden Sie auf Seite 74.



## Die Vorteile als Abonnent

- Preisvorteil zum Einzelheft, Sie sparen 23 %
- Prämie ohne Zuzahlung:  
eine von zwei hochwertigen CDs
- **NEU: E-Paper kostenlos für Abonnenten**
- Keine Ausgabe verpassen:  
stets pünktlich und portofrei in Ihrem Briefkasten
- Kostenloser Zugang zum digitalen FONO-FORUM-Archiv im Internet inklusive Artikel-Download
- Ohne Risiko:  
Sie können das Abo nach einem Jahr jederzeit kündigen! Zu viel gezahltes Geld erhalten Sie zurück.





# Phänomenale Wandlungsfähigkeit

Eine Box beleuchtet fast zwei Dekaden des Schaffens Herbie Hancocks – eines Jazzmusikers, der facettenreich wie kaum ein anderer ist.

Schon lange ist es in der Klassik üblich, das Gesamtwerk eines Künstlers in dafür konzipierten CD-Box-Sets zu vermarkten. Diese Methode greift nach und nach auch auf den Jazz über. Allerdings beschränkt man sich bei diesem musikalischen Genre meistens darauf, nur einen definierten Zeitraum des jeweiligen Musikers herauszupicken. Unlängst erschienen von Herbie Hancock „The Complete Columbia Recording 1972-1988“. Auf insgesamt 34 CDs wurden 31 Aufnahme-Sessions dokumentiert. Darunter finden sich Raritäten, die ursprünglich vornehmlich für den japanischen Markt konzipiert wurden und hierzulande – wenn überhaupt – nur als sündhaft teure Importplatten erhältlich waren.

Nach erfolgreichem Debüt auf dem Label Blue Note, einem langjährigen Engagement bei Miles Davis und gewagten Streifzügen auf „Mwandishi: The Complete Warner Bros Recordings“ steuerte Herbie Hancock bei Columbia spezielle, von Elektro-Funk und Fusion beherrschte Regionen an. Darüber hinaus kreierte er akustische Musik mit der Band V.S.O.P., außerdem sind Hancock solo, Combo-Projekte und Musik für Soundtracks zu genießen.

Wohin die Klangreise gehen sollte, wird auf „Sextant“, der ersten CD der Box, schon angedeutet. Neben seiner bewährten Bläsersektion mit Eddie Henderson, Bennie Maupin (Saxophone) und Julian

## Zur rhythmischen Anreicherung lässt er sogar Geräusche einfließen

Priester (Posaune) verbindet Hancock seine E-Piano-Einsätze mit Effektgeräten, wobei er zur rhythmischen Anreicherung sogar Studiogeräusche einfließen lässt. Die Session klingt wie die Vorbereitung auf das nachfolgende „Head Hunters“-Album, das ihm riesige Verkaufszahlen bescherte. Ausschlaggebend dafür waren wie in dem an der Wucht von Rhythm'n'Blues-Stücken orientierten „Chamäleon“ Melodien, die über einen unwiderstehlichen Funk Groove verfügten. Bennie Maupin blieb als einziger Bläser übrig. Durch den Verzicht auf den Trompeter verblassten die spurenhafte auftretenden Erinnerungen an Miles Davis' grandioses „Bitches Brew“.



Eine weitere Änderung bestand in der neuen, nicht an den komplexen Rhythmen und Improvisationen des Jazz orientierten Rhythmusgruppe: Der Bassist Paul Jackson, die Drummer Harvey Mason und Mike Clark sowie der Perkussionist Bill Summers kamen aus dem Funk und der Popmusik. „Flood“, ein 1975 nur in Japan veröffentlichtes Konzeralbum, vermittelt mit dem akustischen Piano-Intro von Herbie Hancocks „Maiden Voyage“ schon eine Andeutung auf die sich ein Jahr später bildende V.S.O.P.-Formation. Rund eine Dekade nach Veröffentlichung der Headhunters führte Hancocks Zusammenarbeit mit Bill Laswell zu Hit-Alben wie „Future Shock“, „Sound System“ und „Perfect Machine“. Der E-Bassist und Produzent mit starkem Bezug zu avantgardistischer Popmusik verpasste Hancocks Aufnahmen eine zeitgemäße Ausrichtung.

In den 1970er Jahren hatten Jazzpuristen Herbie Hancocks bis in die Disco reichende musikalische Trips eher reserviert aufgenommen. Das sollte sich 1977 mit der Gründung von V.S.O.P. „The Quintet“ ändern. Unter diesem Bandnamen tourte die Originalbesetzung des Miles Davis Quintet der 1960er Jahre mit Wayne Shorter (Saxophon), Ron Carter (Bass) und Tony Williams (Drums), der Trompeter Freddie Hubbard übernahm Davis' Funktion. Auf den CDs „Tempest In Colosseum“, „Live Under The Sky“ und „Five Stars“ bringen die Protagonisten ihre eigenen Kompositionen ein. „Para Oriente“ des Drummers oder „Tear Drop“ des Bassisten setzen emotionsreiche Stimmungen frei, die von den exquisiten Chorussen des Trompeters und des Saxophonisten ausgeschmückt werden. Mit der gleichen Rhythmusgruppe nahm

Hancock „Quartet“ auf. Darauf wurde 1981 der Senkrechtstarter Wynton Marsalis gefeurt. Sein technisch makellooses Trompetenspiel verlieh Bop-Themen wie dem kniffligen „Well You Needn't“ eine rasante Auslegung.

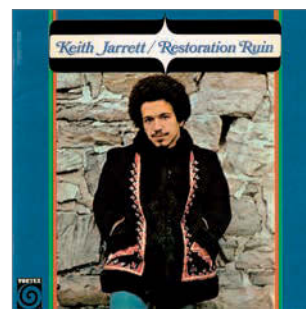
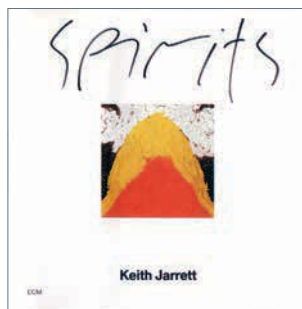
Auf Solo-Projekten wie „The Piano“ streifte Hancock durch das unerschöpflich auslotbare American Standard Repertoire. Seine Interpretationen von „My Funny Valentine“ und „Green Dolphin Street“ bescheinigen ihm einmal mehr, mit welcher Sensibilität er die Schönheit dieser Melodien zu variieren versteht. Unter dieser Maxime verlief auch „An Evening With Herbie Hancock & Chick Corea – In Concert“, wobei sich die beiden Piano-Virtuosen in einen kongenialen Austausch hineinsteigerten. Sowohl Hancocks „Maiden Voyage“ wie auch Coreas „La Fiesta“ führen zu einer Flut fantasievoller Improvisationen.

Was die mit vielen Raritäten ausgestattete CD-Box auf geradezu einmalige Weise verdeutlicht, ist Herbie Hancocks Talent, sowohl die mehr zum Pop tendierenden Hörer wie auch reine Jazzfans mit einer Fülle großartiger Platten zu beglücken. Die sorgfältig remasterten Aufnahmen lassen klanglich nichts zu wünschen übrig. Ein 200 Seiten starkes Begleitbuch mit einführendem Essay von Bob Belden, Abbildungen der Original-Cover und genauen diskographischen Angaben sowie vielen Fotos ist beispielhaft.

Gerd Filtgen

**Herbie Hancock, The Complete Columbia Album Collection 1972-1988;** Herbie Hancock (p, key, synth), Freddie Hubbard (tp), Bennie Maupin, Wayne Shorter (sax), Ron Carter (b), Bill Laswell, Bootsy Collins (el-b), Tony Williams, Bill Summers (dr) u. v. a.; Columbia/Sony Box 34 CD 0886977240829 (1663')





## Eigensinnig

Die Vorstellung entbehrt nicht einer gewissen Kuriosität. Da sitzt ein Jahrhundert-Pianist im stillen Kämmerlein und jammt mit der Elektro-Gitarre vor sich hin. Umgeben von einem Schlagzeugset, diversen Percussion-Instrumenten, E-Bass und einem standesgemäßen Steinway entlockt er der Gitarre endlos aneinandergereihte Töne und nimmt diese mit einem Kassettenrecorder auf. Dann unterlegt er seinen Soundtrack mit einem pulsierenden Rockrhythmus und nimmt beides mit einem zweiten Recorder auf. Und so weiter, bis das Einmann-Trio, -Quartett oder auch -Quintett fertig ist. In Zeiten Mac-basierter digitaler Mischpulte mag dies anachronistisch anmuten. Tatsächlich stammen die Aufnahmen aus dem Jahre 1986. Also ein Jahr nachdem Keith Jarrett in ähnlicher Weise „Spirits“ einspielte. Eine Doppel-CD voller zauberhafter, orientalisches anmutender Kleinode, deren Luftigkeit von Jarretts Spiel auf einer pakistanischen Hirtenflöte geprägt wird.

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Magie der „Spirits“ strahlt „No End“ nicht aus. Wer Jarrett nur oberflächlich als romantischen Klaviervirtuosen kennt und schätzt, wird von der neuen Doppel-CD enttäuscht sein. Wer mit dem Gesamtwerk und der Persönlichkeit des eigensinnigen Künstlers vertraut ist, mag den angestaubten Kas-

setten-Tracks durchaus Reiz abgewinnen.

Schon 1968 bediente sich der junge Jarrett als Multiinstrumentalist und Profi der mehrspurigen Bandaufnahmetechnik. Heraus kam mit „Restoration Ruin“ ein erstaunlich ausgereiftes Folk-Album, auf dem neben seiner warmen, intonationssicheren Stimme (ja, er singt tatsächlich alle seine Songs!) vor allem das versierte Spiel auf der akustischen Gitarre auffällt.

Auf „No End“ greift er nun zur E-Gitarre. Wobei er sich weder am klassischen Jazzidiom noch am Hexenwerk moderner Virtuosen orientiert (schon während seiner kurzen Zeit bei Miles Davis war Jarrett froh, wenn John McLaughlin nicht mit auf Tournee ging). Stattdessen erinnern die verhaltenen, entspannten Läufe eher an Jerry García, den verstorbenen Gitarristen der Westcoast-Kultband Grateful Dead, und an Bill Frisell. E-Bass und Schlagzeug unterlegen dabei einen Puls, der den melodiefreien, rockigen Sound der Miles Davis Band der frühen 1970er Jahre aufleben lässt.

Weniger Überraschungen hält die zweite aktuelle CD-Neuerscheinung von ECM bereit. „Bregenz/München“ ist nämlich als Vinyl-Box längst ein Klassiker, der nun endlich auch als CD im Dreierpack vollständig vorliegt (den in Bregenz aufgenommenen Part gab es bereits auf CD).

Die 1981 im Münchener Herkulesaal und im Bregenzer Festspielhaus mitgeschnittenen Solokonzerte stammen aus einer Zeit, in der Jarrett das Publikum auf lange und riskante Reisen entführt, es an Mühen und Qualen teilnehmen lässt, mit vertrackten Wendungen fordert und mit lyrischer Schönheit belohnt. „Bregenz/München“ ist kein „easy listening“, und wer Jarrett nur von den einschmeichelnden Serenaden und rollenden Blues- und Gospel-Stücken der jüngeren Solokonzerte her kennt (vielleicht sogar die eingestreuten kantigeren, freien Kurzimprovisationen mit der Fernbedienung überspringt), liefert sich einer echten Herausforderung aus. Wer vor Exerzitien nicht zurückschreckt, sollte sich darauf einlassen.

Reiner H. Nitschke

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Keith Jarrett, No End;** Keith Jarrett (g, b, dr, perc, tablas, p) (1986); ECM/Universal 2 CD 60253755192 (93)  
**Keith Jarrett, Concerts Bregenz/München;** Keith Jarrett (p) (1981); ECM/Universal 3 CD 602527945705 (150)

## Schwitzig

Wir laden ein, zum Jazz wieder zu tanzen“, meint Craig Handy, Saxophonist mit breitem, erdigem Ton, im Booklet-Text. Und liefert dafür packend-schwitzigen Soul-Jazz. Stücke aus dem Repertoire von Hammond-B3-Altmeister Jimmy Smith nimmt er sich vor, von „Organ Grinder’s Swing“ bis „Mojo Workin“, und übersetzt sie in einen zünftigen New-Orleans-Groove, mit kochender Orgel und hüpfenden Basslinien vom Sousaphon. Da wirkt eine Gesangsnummer mit Dee Dee Bridgewater ein wenig verloren, und selbst



des Gastauftritts von Wynton Marsalis hätte es kaum bedurft. *klm*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Craig Handy, 2nd Line Smith;** Craig Handy (sax), Max Chertkoff (g), Kyle Koehler (org), Clark Gayton (sousaphone), Jason Marsalis (dr) u. a.; Gäste: Dee Dee Bridgewater (voc), Wynton Marsalis (tp) (2013); Okeh/Sony CD 888837218320 (53')

## Carte blanche

Für Joe Lovano war es – wie er in den Liner Notes verrät – eine künstlerische Selbstvergewisserung: einmal altbekannte, eigene Stücke im großen Ensemble aufzuführen. So gab der Saxophonist dem Brüsseler Jazz Orchestra unter Gil Goldstein eine Carte blanche, frei über seine Musik zu verfügen. Tatsächlich gelingen Goldstein schöne, sensibel instrumentierte Arrangements, über die Lovano seine Soli bläst. Das klingt seelenvoll, geschmeidig und hat Kraft. Nur manchmal verfällt die Big Band in allzu vertraute Swingmuster. Joe Lovanos kompositorische und instrumentale Extraklasse offenbart sich aber auch hier. BigT trägt ein ganzes Orchester. *T.U.*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Brussels Jazz Orchestra**, Wild Beauty; Joe Lovano (ts), Brussels Jazz Orchestra, Gil Goldstein (2012); Halfnote CD 616892455622 (66')



## Magisch

Ein slapper Bass, ein weicher Trompeten-Sound, dazu aufspringende Vibraphontöne und ein hellwaches Beckenspiel. Die Wolfgang Lackerschmid Connection serviert auf „Magic Brewery“ tatsächlich ein magisches musikalisches Gebräu. Grundlage ist Mark Egan präzise wie ein Uhrwerk abgezirkeltes Bass-Playing. Jahrelang war er Mitglied der legendär gewordenen ersten Pat Metheny Group. Dazu passt Karl Lathams lässig daherkommender, dabei hochvirtuoser Drum-Stil. Und Lackerschmid begeistert am Vibraphon durch hohe Musikalität, technische sowie klangliche Finesse und schönen Spielwitz. Funky! *T.U.*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Wolfgang Lackerschmid Connection**, Magic Brewery; Wolfgang Lackerschmid (vib), Mark Egan (b), Karl Latham (dr), Ryan Carniaux (tp) (2012); Hipjazz/Galileo CD 4031917002760 (60')

## Mächtig

Natürlich hat es im Jazz großartige Orchester gegeben. Aber die Zeiten eines Duke Ellington oder Count Basie sind lange vorbei. Heute gibt es weiterentwickelte Formen, das Instabile Orchestra aus Italien mit Gianluigi Trovesi etwa oder das Vienna Art Orchestra, beide vor Jahrzehnten aus der noblen Idee geboren, die Hierarchien von Solist und Background auszuhebeln, das große Format in basisdemokratische Strukturen umzumünzen. Freies Spiel auf großem Terrain war angesagt, wobei Mischa Mengelberg mit seinem Instant Pool Composers Orchestra oder das Wil-



lem Breuker Kollektief wohl am radikalsten vorgehen. Dagegen schienen die Big Bands der großen Rundfunkanstalten diesen Trend komplett zu verschlafen. Hartnäckig haftete ihnen der Kurt-Edelhagen-Appeal an, gehobene, leicht konsumierbare Tanzmusik mit Showeinlage zu spielen.

Trotzdem war 1989 die Zusammenarbeit von Jim McNeely und John Scofield mit der WDR Big Band ein Glücksfall, denn die Aufnahme von McNeelys „East Coast Blow Out“-Suite gehört zu den Sternstunden des Genres. Das liegt wesentlich an der Rhythmsection mit Marc Johnson am Bass und Adam Nussbaum am Schlagzeug. Vor allem Nussbaum wächst über sich hinaus, weil er dem Großensemble einerseits genug Backbeat (Betonung auf zweitem und vierten Schlag) zur Orientierung bietet und sich trotzdem durch sprühende Fills (kurze, improvisierte Figuren) und Offbeats (Akzente zwischen den Schlägen) enorme Freiräume erspielt.

Präzise, mächtig und glänzend erheben sich hinter dem Quartett die Bläser. Scofield spielt mit Sinn für starke, auch entfesselte Soli und leitet wesentlich durch die vier Sätze. McNeelys Klaviereinlagen stehen seinen Kompositionsfähigkeiten in nichts nach. Eine Produktion, die Druck macht.

*Tilman Urbach*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**John Scofield** u. a., East Coast Blow Out; John Scofield (g), Marc Johnson (b), WDR Big Band, Jim McNeely (p) (1989); Jazzline/Delta CD 4049774770104 (53')



John Scofield gilt als einer der renommiertesten E-Gitarristen des Jazz.

★ = Zwischenwert

★★★★★ = hervorragend

★★★★ = sehr gut

★★★ = gut

★★ = bescheiden

★ = belanglos





## Ätherisch

„Electric Sufi“ hieß ein früheres Album des tunesischen Oudspielers/Sängers Dhafer Youssef, und der Titel bringt nach wie vor treffend die unverwechselbare Melange aus orientalischer Sufi-Tradition und elektronischem Ambient auf den Punkt, wozu sich noch Jazz- und Rockelemente gesellen. Youssefs Kontakt zur norwegischen Nu-Jazz-Szene wird immer enger und führt zu faszinierenden Resultaten. Verblüffend, wie organisch der Oud oder eine orientalische Zither (Kanun) sich mit Nils-Petter Molværs ätherischer Trompete ergänzen. Und Dhafers Gesang scheint ohnehin nicht von dieser Welt zu sein. *klm*

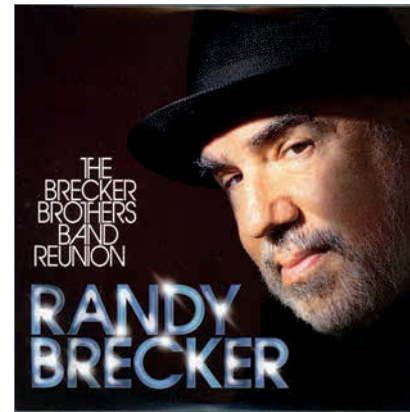
Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

**Dhafer Youssef**, Birds Requiem; Dhafer Youssef (oud, voc), Nils-Petter Molvær (tp), Eivind Aarset (g, electr), Hüsni Şenlendirici (cl), Aytaç Doğan (kanun) u. a. (2013); Okeh/Sony CD 888837218429 (64')

## Fusion-Retro

Der Name der Band weckt Erinnerungen. In den 1970er Jahren gründeten der Trompeter Randy Brecker und sein Bruder Michael eine äußerst erfolgreiche Formation, die knapp und bündig ihren Familiennamen trug. Mit Alben wie „Heavy Metal Be-Bop“ bescherten sie den Fans schweißtreibender Fusion-Sounds abenteuerliche musikalische Gratwanderungen. Leider lebt Michael Brecker nicht mehr. Der einflussreiche Saxophonist starb 2007. Insofern lässt sich die Reanimation der Brecker Brothers Band nur symbolisch auffassen. Unter dem ehemaligen Bandnamen trafen sich Gefolgsleute und einige Neuzugänge zu einer Studio-Produktion und live im angesagten New Yorker „Blue Note“.

Dass es dennoch bei dieser Session ziemlich heftig zur Sache ging, liegt an den unterschiedlichen Temperamenten der mitwirkenden Gitarristen: angefangen bei Dean Browns rockig-brachialen Einsätzen in „First Tune Of The Set“. Mike Stern schlägt in „The Slag“ sumpfige Blues-Töne an, die wie Echos aus einem nebelverhangenen Bayou klingen, und in „The Dipshit“ hat Adam Rogers seinen großen Auftritt. Der um einfallsreiche Ideen niemals verlegene Künstler reichert die gleich zum Fingerschnippen animierende Boogaloo-Nummer mit motivreichen Chorussen an.



Auch Randy Brecker, der sich hier von der mitreißenden Improvisations-Strategie von Hard-Bop-Trompetern beflügeln ließ, ist solistisch voll in seinem Element.

Den Part von Michael Brecker übernahm die Saxophonistin Ada Rovatti. Sie ist die Ehefrau des Leaders und erledigt ihren Job eher unauffällig. Allerdings geriet durch ihr Engagement der Event wieder zur Familienangelegenheit.

*Gerd Filtgen*

Musik ★★★★★  
Klang ★★★★★

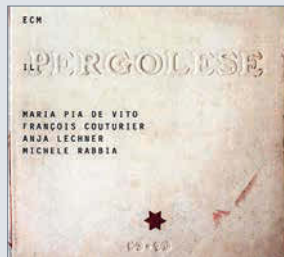
**Randy Brecker**, The Brecker Brothers Band Reunion; Randy Brecker (tp), Ada Rovatti (ts), David Sanborn (as), Mike Stern, Dean Brown, Adam Rogers (g), David Weckl (dr) u. a. (2013); Moosicus/Indigo CD/DVD 4017425121728 (73')

## Barock goes Jazz

Allzu oft enden die Versuche, Barockmusik poppig oder jazzig zu modernisieren, in den Untiefen der „Rondo Veneziano“-Sümpfe. Dass es auch anders geht, beweisen zwei aktuelle Alben.

Die schwedische Klassik-Sopranistin Jeanette Köhn holte sich vier exzellente Jazzsolisten und den renommierten Chor des Schwedischen Rundfunks mit ins Boot. Als Stücke wählten die Künstler zum einen populäre Werke wie Bachs Choralvorspiel zu „Jesu bleibet meine Freude“ und die „Air“ und ergänzten diese mit Arien von Händel und Purcell. Das Ergebnis kann durchweg als gelungen bezeichnet werden. Köhns warmer Sopran verbindet sich wunderbar mit dem lyrischen Saxophon von Jonas Knutsson und den weich timbrierten Posaunensoli von Landgren, und in der Version der Bach-Air für Bass alleine zeigt Eva Kruse beachtliche Solistenqualitäten.

Ebenfalls ein Album mit verjazzten Barockwerken hat die italienische Jazzsängerin Maria Pia de Vito mit ihren Jazzkollegen François Couturier, Michele Rabbia und der klassischen Cellistin Anja Lechner eingespielt. Bearbeitungen von Pergolesi-Arien wechseln darauf mit Eigenkompositionen der Band-Mitglieder.



Anders als die Arrangements des Köhn-Albums, die recht dicht am Original bleiben, benutzen de Vito und ihre Mitstreiter Pergolesis Melodien eher als Inspiration für ihre eigenen Improvisationen. Dabei entsteht

hochoriginelle Musik, die mal traumhaft-meditativ, mal folkloristisch-tänzerisch oder avantgardistisch-elektronisch klingt und sich stilistisch in keine Schublade packen lässt.

*Mario-Felix Vogt*

Musik ★★★★★/★★★★★  
Klang ★★★★★/★★★★★

**Jeanette Köhn & Swedish Radio Choir**, New Eyes On Baroque; Jeanette Köhn (voc), Nils Landgren (tb), Johan Norberg (g), Jonas Knutsson (sax), Eva Kruse (b) (2012); ACT/Edel CD 614427954725 (58')

**Maria Pia de Vito, François Couturier, Anja Lechner, Michele Rabbia**, Il Pergolese; Maria Pia De Vito (voc), François Couturier (p), Anja Lechner (ce), Michele Rabbia (perc, electr) (2012); ECM/Universal CD 0028948104277 (59')



## „It's All Right With Me“

Aus seiner umfangreichen CD-Sammlung fischt Jazzkenner Thomas Hintze für die FONO-FORUM-Leser die schönsten Schätze. Im Mittelpunkt jeder Folge stehen dabei hochrangige Interpretationen eines Standards.

Dieses Mal will ich einen Komponisten/Texter empfehlen, der zu den ganz großen Melodienlieferanten des Jazz gehörte und bisher etwas zu kurz kam: Cole Porter. Im Regelfall gab es ja immer ein Gespann aus Komponist und Texter. Da machte Porter, dessen Musik ein wesentlicher Bestandteil des „Great American Songbook“ ist, eine Ausnahme. Der Schallplattenproduzent und Impresario Norman Granz gehörte zu den großen Bewunderern dieser Musik und brachte auf seinem Label Verve eine ganze Serie „Songbook“-Produktionen heraus. Er konnte sich hierbei auf Ella Fitzgerald stützen, wenn Gesangsaufnahmen im Vordergrund standen, oder Oscar Peterson, falls es Instrumentalfassungen sein sollten.

Als Maß aller Dinge in Sachen Peterson gilt zu Recht die Platte „We Get Requests“. Doch steht „Oscar Peterson Plays The Cole



Porter Song Book“ dieser in keinem Fall nach, zumal es sich um die gleiche Besetzung handelt: Neben Peterson am Klavier agieren Ray Brown (Bass) und Ed Thigpen (Schlagzeug). Peterson stellt das Thema vor, um danach in seiner unnachahmlichen Art Tonkaskaden abzufeuern. Bei seinem irren Tempo müssen sich die beiden Rhythmusinstrumente ganz schön sputen, um mitzuhalten. Für mich ist diese Besetzung die Urfassung des Oscar Peterson Trio schlechthin, jedenfalls, wenn mit Schlagzeug musiziert wird (wenn es durch die Gitarre ersetzt wurde, war Barney Kessel die beste Wahl).

### Ohne „It's All Right With Me“ kam Ella Fitzgerald in kaum einem Konzert aus

Es wäre ein großes Manko, wenn hier nicht Ella Fitzgerald mit einer ihrer Versionen von „It's All Right With Me“ vertreten wäre, denn bei kaum einem Konzert kam sie ohne diesen Song aus. Auf der CD „Ella Fitzgerald At The Opera House“ ist er die Eröffnung für ihre Parts bei einem Konzert der Reihe „Jazz At The Philharmonic“ 1957 in Chicago. Als Begleitung agieren die gerade erwähnten Oscar Peterson am Flügel und Ray Brown am Bass, ergänzt in dem Fall durch Herb Ellis (Gitarre) und Jo Jones (Schlagzeug). Ella Fitzgerald war eine Sängerin, die ihre Auftritte vor Publikum genoss, ich selbst habe es oft genug miterlebt. Beeindruckend, wie sie hier gleich mit dem ersten Titel ihre Bühnenpräsenz unterstreicht. Es sind genau genommen zwei Konzerte auf der CD, wobei eines in Chicago in Stereo und das andere in Los Angeles in Mono aufgenommen wurde. Im Monoteil gibt es abschließend

eine Jamsession mit allen Musikern, also auch den Bläsern, die Titel heißen „Stompin' At The Savoy“ und „Oh Lady Be Good“.

Nun aber zu einem ganz anderen Sound in Sachen „It's All Right With Me“. Curtis Fuller (Posaune) und Benny Golson (Tenorsaxophon) hatten ein hochkarätig besetztes Sextett, in dem Lee Morgan (Trompete), Wynton Kelly (Klavier), Paul Chambers (Bass) und Charli Persip (Schlagzeug) spielten. Auf der CD „The Curtis Fuller Jazztet With Benny Golson“ bietet unser Standard den Einstieg in den faszinierenden Klang dieser Formation. Was auch daran liegt, dass die Musiker hier trotz ausgefeilter Arrangements zu ihren Soli kommen. Aufgenommen wurde die Musik 1959 bei Savoy, sie hat seitdem nichts von ihrer Frische verloren. Es ist hier sehr schwer, einen Solisten hervorzuheben, obwohl mich Lee Morgan mit seinem Chorus auf der Trompete besonders beeindruckt hat.

Aber auch wie Persip am Schlagzeug das Tempo vorgibt und in einem kurzen Solo glänzt, ist großartig anzuhören. Dieses Album bietet in Bezug auf unseren Standard einen interessanten Kontrast zu der Darbietung von Oscar Peterson und Ella Fitzgerald und unterstreicht somit, dass Ende der 1950er Jahre in völlig unterschiedlichen Stilen über das gleiche Thema improvisiert wurde.

An dieser Stelle bietet sich auch die Gelegenheit, Ihnen den Tenorsaxophonisten Ike Quebec vorzustellen, dessen „Blue & Sentimental“ (Blue Note) eine der wenigen CDs ist, die derzeit unter seinem Namen verfügbar sind. Quebecs darauf enthaltene Aufnahme von „It's All Right With Me“ stammt aus dem Jahre 1961, am Aufnahmeputl saß Rudy van Gelder. Quebec besticht mit seiner rauen, emotionalen Tongebung. Begleitet wird er von Grant Green (Gitarre), der einige schöne Soli auf der CD beisteuert, Paul Chambers (Bass) und Philly Joe Jones (Schlagzeug). Schade, dass dieser großartige Musiker heute fast in Vergessenheit geraten ist. Vielleicht auch deshalb, weil er sich zeitweise aus der Musik zurückziehen musste, um sein Geld in anderen Jobs zu verdienen, zum Beispiel als Taxifahrer. Später holte ihn dann das Label Blue Note nicht nur als Musiker zurück, sondern auch als Produzenten von Kollegen wie Dexter Gordon und anderen. Es gibt eben in den Lebensläufen von hervorragenden Jazzmusikern oft Brüche in der Karriere, so dass sie eine Zeit lang völlig aus der Jazzszene verschwanden. Die Möglichkeit, in anderen Berufen zu arbeiten oder nach Europa auszuwandern, bedeutete für sie oft den einzigen Ausweg, über die Runden zu kommen. Quebec starb 1963, nur 45 Jahre alt, an Lungenkrebs. Tröstend für uns, dass „Blue & Sentimental“ als eine Art Testament vorliegt, Ihr

Thomas Hintze



- Antheil**, Klavierwerke  
Wergo/NAI S. 85
- Bach**, Gambensonaten  
Genuin/Note 1 S. 76
- Bach**, Kantaten  
Accent/Note 1 S. 71
- Bach**, Orchestersuiten  
Accent/Note 1
- Beethoven**, Klavierkonzerte  
Nr. 1-5  
Sony S. 75
- Beethoven**, Klaviersonaten  
Mirare/HM S. 84
- Brahms**, Ein deutsches  
Requiem  
Naxos S. 89
- Britten**, Oboenwerke  
MDG/NAI S. 79
- Brouwer**, Gitarrenwerke  
Brilliant/Edel S. 80
- Busoni**, Nocturne symphonique;  
**Pfitzner**, Klavierkonzert;  
**Reger**, Romantische Suite  
Profil/Naxos S. 72
- Charpentier**, Conserva me,  
Domine u. a.  
Novum/HM S. 88
- Cherubini**, Clytemnestre u. a.  
CPO/JPC S. 91
- Chopin**, Préludes op. 48, Sonate  
Nr. 2  
La dolce volta/HM S. 82
- Dean**, Violinkonzert, Testament,  
Vaxations And Devotions  
BIS/KC S. 28
- Donizetti**, Caterina Cornaro  
Opera Rara/Note 1 S. 96
- Eisler**, Ernste Gesänge u. a.  
Harmonia mundi S. 92
- Fauré**, Thème et  
variations u. a.  
Hyperion/Note 1 S. 83
- Gounod**, Sämtliche Werke f.  
Pedalflügel u. Orchester  
Hyperion/Note 1 S. 36
- di Grandis**, 48 Preludi per  
Pianoforte  
Wergo/NAI S. 75
- Händel**, Aci, Galatea e  
Polifemo  
Glossa/Note 1 S. 95
- Hasse**, Marc' Antonio e  
Cleopatra  
DHM/Sony S. 19
- Hindemith**, Klavierkonzerte  
Naxos S. 75
- Hindemith**, Werke f. Viola  
(Vol. 2)  
Mayrios/HM S. 32
- Mahler**, Rihm, Orchesterlieder  
CPO/JPC S. 91
- Massenet**, Le mage  
Palazzetto Bru Zane/Note 1 S. 98
- Massenet**, Le portrait  
de Manon  
Opera Rara/Note 1 S. 98
- Massenet**, Thérèse  
Palazzetto Bru Zane/Note 1 S. 98
- Mendelssohn**, Lieder ohne  
Worte u. a.  
Oehms/HM S. 84
- Mompou**, Música Callida  
MDG/NAI S. 85
- Mozart**, Klavierkonzerte  
Nr. 20 u. 27  
BIS/KC S. 75
- Poulenc**, Sämtliche Lieder  
Hyperion/Note 1 S. 93
- Rameau**, Les surprises de  
l'amour  
Glossa/Note 1 S. 95
- Schönberg**, Gurre-Lieder  
Thorofon/KC S. 90
- Schönberg**, Verklärte Nacht,  
Kammersinfonie Nr. 2; **Webern**,  
Langsamer Satz  
ZigZag/Note 1 S. 73
- Schostakowitsch**, Die Hinrich-  
tung des Stephan Rasin u. a.  
Ondine/Naxos S. 74
- Schubert**, Sinfonie Nr. 9  
Sony S. 71
- Schubert**, Streichquartett „Der  
Tod und das Mädchen“  
Supraphon/NAI S. 77
- Schumann**, Klaviersonate Nr. 2,  
Waldszenen u. a.  
Decca/Universal S. 40
- Schumann**, Sinfonien Nr. 1-4  
Challenge/NAI S. 72
- Schumann**, Violinsonaten  
Ondine/Naxos S. 78
- Schütz**, Psalmen Davids  
Carus/Note 1 S. 88
- Telemann**, Hochzeitsmusik  
Mutzenbecher  
CPO/JPC S. 89
- Tschaikowsky**, Sinfonie Nr. 4,  
Capriccio italien  
Oehms/Naxos S. 73
- Urspruch**, Das Unmöglichste  
von Allem  
Naxos S. 96
- Vaughan Williams**, Dove,  
Warlock, Lieder  
Harmonia mundi S. 92
- Verdi**, Oberto  
Oehms/Naxos S. 96
- Vivaldi**, Blockflötensonaten  
Arcana/Note 1 S. 76
- Vivaldi**, L'Estro armonico  
(libro secondo)  
Alpha/Note 1 S. 74
- Wagner**, Der fliegende  
Holländer; **Dietsch**, Le Vaisseau  
fantôme  
Naïve/Indigo S. 95
- Wohlhauser**, The Marakra  
Cycle  
Neos/NAI S. 94
- Künstlerporträt**  
**Anne Sofie von Otter** –  
**Douce France**  
Naïve/Indigo S. 94
- Trifonov** – **The Carnegie**  
**Recital**  
DG/Universal S. 41
- Yojo 17** – **Piano**;  
Klavierwerke von Beethoven,  
Liszt u. Caspers  
TYXart/Note 1 S. 83
- Sammelproramme**  
**Beethoven, Bruckner, Hart-**  
**mann, Holliger**, Streichquartette  
ECM/Universal S. 77
- CelloPassionato** – **4 For Peace**  
Solo Musica/Naxos S. 80
- Il cor tristo** – Werke von Marsh,  
Pisano u. Arcadelt  
ECM/Universal S. 16
- Extase** – Werke f. Violine  
u. Klavier von Piernè, Gaubert  
u. Fauré  
Thorofon/Naxos S. 78
- Famous Organ Music From**  
**Europe**  
Ars Musici/Membran S. 81
- Holy War X** – Werke v.  
Debussy, Martinu u. a.  
Solo Musica/Naxos S. 79
- Letters** – Songs For Voice  
And Guitar  
Dreyer Gaido/Note 1 S. 93
- Lied der Liebe** – Werke  
v. Hammerschmidt,  
Buxtehude u. a.  
Christophorus/Note 1 S. 91
- Madrigali** – Vokalmusik  
v. Schöllhorn, Sánchez-Verdú  
u. a.  
Col legno S. 90
- Masterpieces For**  
**Cello & Organ**  
Challenge/NAI S. 76
- Monteverdi, Mozart,**  
**Händel u. a.**, Arrangements  
v. Opernarien  
Winter & Winter/Edel S. 95
- Paris** – Werke von Ravel,  
Debussy u. Enescu  
eaSonus S. 84
- Der Zaubergarten** –  
Klaviertranskriptionen russischer  
Klavierwerke  
Es-Dur/KC S. 82
- DVD**  
**Bruno Monsaingeon-Edition**  
**Vol. 1**: Dietrich Fischer-  
Dieskau  
Euro Arts/Naxos S. 99
- Diana Damrau** – Recital mit  
Xavier de Maistre  
Warner S. 100
- Mozart**, Missa longa  
KV 262 u. a.  
Euro Arts S. 101
- Strawinsky**, Psalmensinfonie;  
**Mussorgsky**, Lieder und Tänze  
des Todes; **Prokofjew**,  
Sinfonie Nr. 5  
Euro Arts S. 101
- Va pensiero sull' ali dorate**  
– Verdis Leben von Thomas  
Hampson erzählt  
Euro Arts S. 100
- Jazz**  
**Randy Brecker**, The Brecker  
Brothers Band Reunion  
Mooscius/Indigo S. 107
- Brussels Jazz Orchestra**,  
Wild Beauty  
Halfnote S. 106
- Herbie Hancock**,  
The Complete Columbia  
Album Collection  
1972-1988  
Columbia/Sony S. 104
- Craig Handy**,  
2nd Line Smith  
Okeh/Sony S. 105
- Keith Jarrett**, Concerts  
Bregenz/München  
ECM/Universal S. 105
- Keith Jarrett**, No End  
ECM/Universal S. 105
- Jeanette Köhn & Swedish**  
**Radio Choir**, New Eyes On  
Baroque  
ACT/Edel S. 107
- Wolfgang Lackerschmid**  
**Collection**, Magic Brewery  
Hipjazz/Galileo S. 106
- John Scofield u. a.**,  
East Coast Blow Out  
Jazzline/Delta S. 106
- Maria Pia de Vito u. a.**, Il  
Pergolese  
ECM/Universal S. 107
- Pete York & Young Friends**,  
Basically Speaking  
ACT/Edel S. 58
- Dhafer Youssef**,  
Birds Requiem  
Okeh/Sony S. 107
- Kinder**  
**Wenn Hunde sprechen**  
**könnten**  
Hörverlag S. 70
- Findus zieht um**  
Oetinger audio S. 70
- Nils Holgersson**  
Arena audio S. 70
- Kamfu mir helfen?**  
Oetinger audio S. 70
- Urmel saust durch die Zeit**  
Silberfisch S. 70